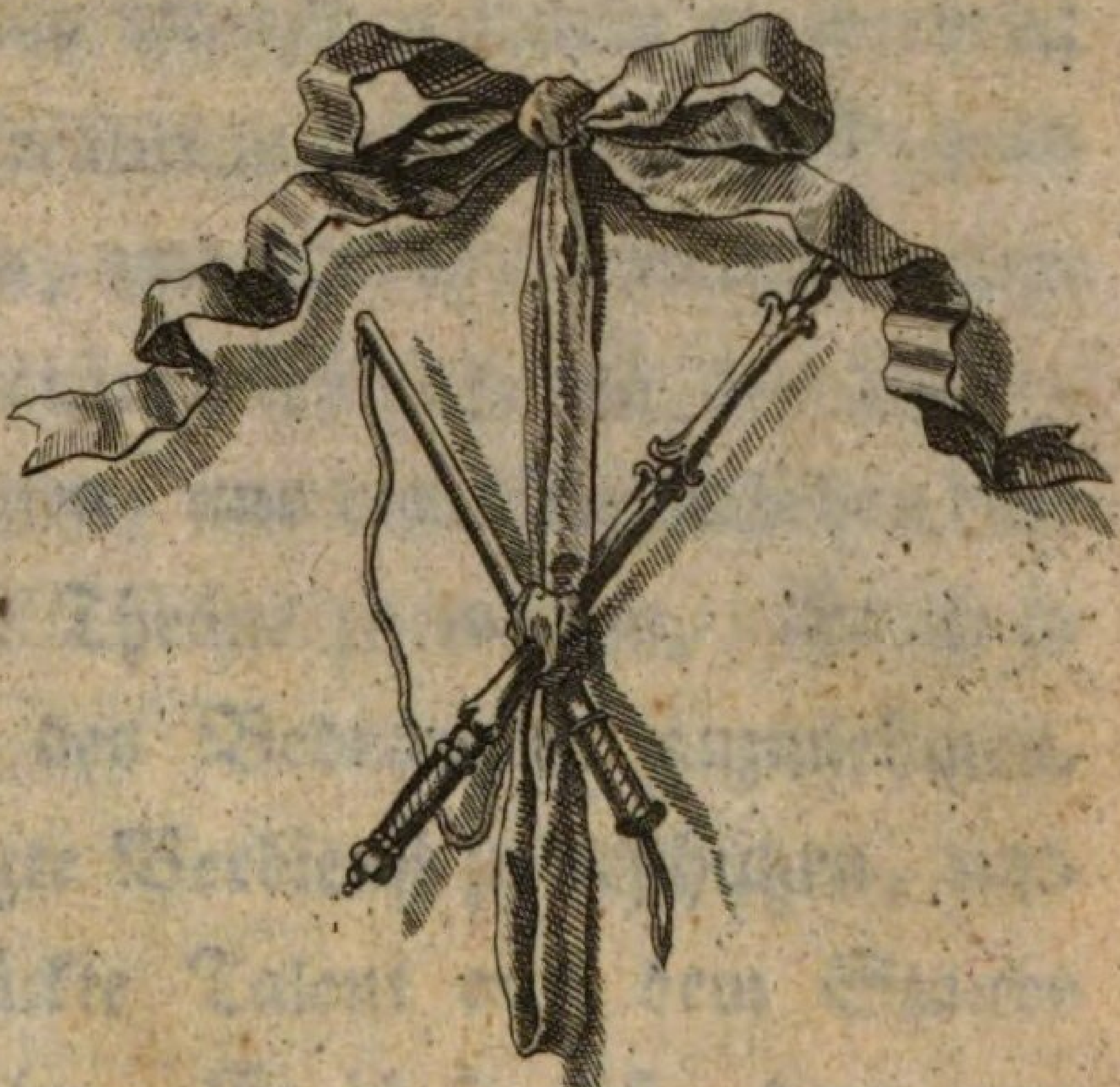
Der

Roman meines Lebens

in Briefen herausgegeben.



Vierter Theil.

Riga 1783.

Es ist so süß, Menschen lieben zu können, und von Menschen geliebt zu werden; sich aller Creatur zu erbarmen; der Tugend zu huldigen, und dem Laster muthig in den Weg zu treten. Es ist so süß, den Leidenden zu trösten, und dem Unglücklichen eine brüderliche Thräne zu weinen. Es ist so süß, sich des Bedrängten anzunehmen, das verfolgte Verdienst zu beschützen, und das gedrückte Talent aus dem Staube hervorzuziehn. Es ist so süß, dem verkannten Redlichen Gerechtigkeit zu verschaffen, für den Verlaßnen zu arbeiten, den Schwachen zu ertragen, von dem Weisen zu lernen, über den Thoren zu

 lächeln,

lächeln, ohne ihn zu hassen, und dem angebetheten Schurken auf dem Throne, dem sclavischen Tyrannen, und dem niedrigen Fürstenknechte den Spiegel vorzuhalten. Es ist so süß, in der Stille Gutes zu würken, auch von Vielen verkannt, mit ruhigem, liebevollen Herzen und dem Bewußtseyn ein guter, obgleich schwacher Mensch gewesen zu seyn, heiter der letzten Stunde, die jede Thräne abwischt von unsern Augen, entgegen zu sehn, vom grossen Haufen vergessen, ein Denkmal in den Herzen gefühlvoller, sympathetischer Freunde zurückzulassen.

An

An die Leser.

Ich danke Ihnen zum letztenmal für die unverdiente gütige Aufnahme des dritten Theils dieses rapsodischen Werks. Der Beyfall, womit Sie dasselbe beehrt haben, wird mich anfeuern, die geringen Talente, welche mir die Natur in diesem Fache verliehen hat, sorgfältiger auszubauen, um Ihnen einst etwas Besseres, fleißiger Bearbeitetes, zu liefern. Denn, gewiß! ich fühle die vielfachen Fehler dieses Büchelchens sehr gut, und um Ihre Nachsicht nicht länger auf die Probe zu setzen, habe ich den Roman meines Lebens mit diesem Theile beschlossen.

Wenn ich aber hier von unverdientem Beyfalle des Publicums rede; so urtheile ich, offenherzig gesagt, nach dem schnellen Verkaufe der doppelten Auflagen; denn die verbindlichen Lobeserhebungen meiner Freunde schreibe ich auf die Rechnung ihrer Partheylichkeit für meine geringen Producte; Was die hohen Herrschaften und armen Excellenzen dazu gesagt haben, ist mir sehr gleichgültig, und um Rezensentenlob und Tadel bekümmere ich mich nicht. Man weiß leider! wie es damit zugeht, und wie unsicher man fahren würde, wenn man hiernach auf die Güte eines Buchs schliessen wollte.

Weil wir indessen eben von Rezensenten reden; so muß ich doch eines Richterspruchs in dem acht und vierzigsten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek Erwehnung thun. Jeder unpartheyische Freund der Literatur wird den Werth dieser critischen Schrift erkennen, wird eingestehen,

hen, welches Licht sie in unserm Vaterlande verbreitet hat, wird endlich dem vortreflichen Herausgeber in seinem Herzen danken, daß er, dessen Verdienste überhaupt über mein Lob, so wie über den Tadel seiner Neider erhaben sind, ein so mühsames, undankbares Werk, nun so viel Jahre hindurch, mit immer gleicher Stärke geführt hat.

Allein bey der ungeheuren Schreibseligkeit unserer lieben Landesleute bedarf Herr Nicolai auch einer Menge Mitarbeiter. Es ist nicht immer möglich dazu die gelehrtesten, mit andern Dingen beschäftigten Männer anzustellen. Auch kömmt eine so schreckliche Menge unwichtiger Schriften heraus, (man rechne immer die meinige mit darunter) daß es der Mühe nicht lohnt, darüber das Urtheil großer Männer zu hören.

Um also diesen Ballast von minder wichtigen Büchern rezensieren zu lassen,

 setz

setzt Herr Nicolai auch junge Gelehrten und Dilettanten in Bewegung — Männerchen, welche ihm hie und da von andern verdienstvollen Leuten empfohlen werden, oder sich selbst empfehlen. Da geschieht es denn zuweilen, daß ein Knäblein, in welchem ein bisgen Genie herumläuft, stolz auf die Ehre den Richterstuhl besteigen zu dürfen, ein sehr schiefes, jugendliches Urtheil publicirt, und diesen Fall glaube ich unter andern bey Beurtheilung des ersten Theils meines Romans erlebt zu haben.

Ich kann sehr gut Zurechtweisung vertragen, theils weil das Bücherschreiben gar nicht mein Handwerk, sondern der Gegenstand meiner Erholungsstunden von ernstern Geschäften ist, theils, weil ich mich überhaupt gar nicht für ohnfehlbar halte. Wenn daher der Herr quidam sagt, daß dies Werkgen nicht Zusammenhang genug habe; so hat er vielleicht Recht,

obgleich sich auch dagegen manches einwenden liesse. Denn eigentlich weiß ich doch nicht, warum grade ein Buch die Lebensbeschreibung Eines Mannes enthalten soll, warum man nicht die einzelnen, in einander verwebten Begebenheiten mehrerer Leute erzählen darf, ohne daß sich eben alles auf Einen Held bezieht — Doch darüber wollen wir nicht zanken — Wenn aber der junge Herr mich lehren will, was Hofton ist; so ist das gar lustig. Von meiner zartesten Jugend an habe ich leider! fast immer an Höfen gelebt, und es kostet mich Mühe, die unglücklichen Eindrücke davon, die so leicht angenommen werden, den Ton, den jeder auch noch so elende Mensch so bald lernt, wieder loszuwerden.

Ein Magisterlein, in seinem Dachstübchen, ein zierlicher Informator, oder irgend ein andres schöngeisterisches Geschöpf dieser Art, sollte es wahrlich nicht unternehmen über den Hofton zu urtheilen, den er

höchstens durch die dritte Hand, aus dem Umgange mit seinem hohen Gönner, dem fürstlichen Cammerdiener kennt.

Und was die Wahrheit der Begebenheiten betrifft, die der liebe Mann bestreitet; so wünschte ich herzlich, er mögte Recht haben. Zu mancher Menschen Ehre, und zu meiner eigenen Beruhigung mögte ich ganz gern das alles so erdacht haben. Liegt es aber an der Art der Darstellung, daß, was ich erzähle, nicht ganz den Anstrich der ungeschminkten Wahrheit hat; so bedenke man, daß ich gute Leute habe schonen wollen. Deswegen habe ich manche Annecdoten durch Zusätze unkenntlich gemacht. Wäre die Welt wie sie seyn sollte; so würde diese Vorsicht überflüßig seyn. Ich wenigstens verlange nicht besser zu scheinen als ich bin; fest überzeugt, daß ein feiner Menschenkenner dennoch durch meine Maske hindurch, meine Leidenschaften, und was diese etwa hervorbringen

können, erblicken und nicht deswegen glauben wird, daß ich nie vom graden Wege abgewichen bin, weil ich es ihm verschweige. Ich habe immer geglaubt, daß wer sich nicht vor sich selbst schämt, sich nicht vor Andren zu schämen Ursache habe. Kinder halten die Hände vor das Gesicht, wenn man sie nackend antrifft, aber nicht Männer. Ein offenherziges Geständniß seiner Fehler ist ein grosser Schritt zur Besserung, und man haßt deswegen den Mann nicht, weil man erfährt, daß er kein Engel, oder daß er sogar vielleicht einst tief gefallen war; ja! ich müßte den Menschen sehr verachten, den ich nicht werth hielte, daß man, durch Erzählung seiner Verirrungen, Andre auf seine guten Seiten aufmerksam machte.

Aber freylich gehn auch eine Menge Dinge in der Welt vor, von denen eine gewisse Classe von Leuten gar nichts erfährt, und die dem ganz unwahrscheinlich vor-

kommen, der bey seinem Oellämpgen, vier Treppen hoch, nur mit Speditionshandel für Journale und Musenalmanachs sich beschäftigt, in einem kleinen Circul von unbärtigen Gelehrten lebt, und, ausser seinen Universitätsfreunden und einigen Mäcenaten, nie viel von der schönen Welt gesehen hat.

Das ist also zu verzeyhen. Vielleicht hat das Männchen, voll Hofnung auf eine künftige Versorgung, durch einen vornehmen Patron, der sich einbildete das Portrait seiner jämmerlichen Excellenz oder Hochwohlgebohrnheit in meinem Roman zu finden, sich bewegen lassen, ein bisgen auf mich zu schimpfen — Es ist auch wahrlich nicht erlaubt, daß ich mit so wenig Respect von Personen rede, die ihm so grosse Leute scheinen, die aber, in der Nähe betrachtet, gar kleine Menschen sind — Einen solchen Ketzer muß man verdächtig machen —

Unglück-

Unglücklicherweise lache ich aber herzlich Seiner und seiner Schutzherrn, werde künftig gar nicht mehr auf dergleichen antworten, und bitte das Publicum um Verzeyhung, daß ich so viel über einen so uninteressanten Gegenstand geplaudert habe.

Sollte übrigens irgend ein Herr oder eine Dame eine Erklärung von mir über etwas in meinem Roman Vorkommendes verlangen, der sey so gütig sich bey dem Herrn Verleger zu melden, woselbst er meinen Nahmen erfragen kann. Ein ehrlicher Mann, der Sultans, Sultaninnen, Vezirs, von der Bürste und von der Feder, und wie das Zeug heissen mag, flieht aber nicht scheuet, und sein eigenes Gewissen noch weniger zu scheuen braucht, bekennt sich gern zu jedem Worte, das er geschrieben hat. Auch leben wir gottlob! in einem Zeitalter, und unter einem Schütze, wo man frey Wahrheit denken, reden und schreiben darf, wo die Anbethung der kleinen

nen Götzen dieser Erde ziemlich aus der Mode kömmt, und nur ein Handwerk einiger kleinen, süssen, schalen Köpfgen bleibt, die, weil sie kein andres Mittel haben, die Aufmerksamkeit auf ihre poßierlichen Personen zu ziehen, sich mit fremden Strahlen und Sternschnupfe ausstaffieren. Es war einmal eine Zeit, wo man diese Sternschnupfe für würkliche Ausflüsse grösserer Weltkörper hielt; Jetzt weiß man, daß es Dünste sind, woraus nur ein deutscher Rosencreutzer eine kräftige Essenz ziehen kann.

Inhalt des vierten Theils.

Erster Brief, von Ludwig Müller an seinen Vater, aus Berlin geschrieben. Erzählt den Fortgang ihrer Begebenheiten, nach der Zusammenkunft in der Frau Schufit Hause. Das Fräulein wohnt itzt mit ihrem Bruder in der Stadt bey einer Officierswitwe. Ihre Gesundheit bessert sich. Sie warten auf Antwort von den Eltern und von Leidthal, um zu wissen, was aus ihnen werden wird. Ueber die Anlegung und Duldung öffentlicher Bordelle. Man will nachspüren, wo la Saltière ist, erfährt es aber nicht. Lebensgeschichte von drey liederlichen Frauenzimmern. Beschreibung eines üppigen Hofes, eines Bordels. Ueber Ludwigs Schauspielerleben. Er wünscht es zu verlassen.

Zweyter Brief, von Leidthal an Müller. Er traf den Herrn von Wallitz sterbend an, und wurde von demselben wieder in den Besitz seiner Güter gesetzt. Auf welche Art sich hierdurch auch des jungen Wallitz Umstände verbessern. Ueber Vorbereitung auf dem Sterbebette. Man soll nie sagen, was man thun würde, wenn man an eines Andern Stelle wäre. Von Hohenaus neueren Begebenheiten weiß Leidthal noch nichts.

Dritter Brief, von Weckel an Hohenau, aus Urfstädt geschrieben. Er meldet ihm voll Freude die Glücksveränderung des Baron Leidthals, und das allgemeine Vergnügen darüber. Sein Oheim wird schwächlich. Er fragt, ob Nachrichten von Charlottens Aufenthalte da sind. Lustige Beschreibung von der Frau von Donnergrund zweyten Verehligung. Eine Lesebibliothek. Welche Bücher da gelesen werden. Eine dicke empfindsame Frau. Epigrammenschreiber sind große Köpfe. In Weckels Hause herrscht itzt viel Literatur.

Vierter Brief, von der alten Frau von Hundefeld an ihren Sohn in Berlin. Die Eltern sind froh, daß Charlotte endlich wiedergefunden ist. Der Bruder soll nur sogleich mit derselben zu ihnen kommen.

Fünfter Brief, von Hohenau an Leidthal. Man will ihm seine Charlotte entreissen; der Bruder reiset mit ihr ab. Er bittet also flehentlichst, sie nicht zu trennen, die Eltern zur Einwilligung in ihre Heyrath zu vermögen, und, da Leidthal itzt reich ist, das Maaß seiner Wohlthaten für Carln voll zu machen, und ihn zu unterstützen, damit er eine Frau ernähren könne.

Sechster Brief, von Madam Wilhelmine Becker an ihre Jugendfreundinn, das Fräulein Caroline von Wilmar. Sie giebt ihr Nachricht von ihren Schicksalen, seitdem sie, durch ihre Eltern gezwun-

gezwungen dem Herrn Meyer zu entsagen, einem Andern die Hand geben mußte, der aus Eifersucht mit ihr in unbekannte Gegenden zog, und sich den Nahmen Becker gab; wie sie aber jetzt mit demselben vergnügt in einem Landstädtgen, ohnweit Urfstädt wohnt.

Siebenter Brief, von Leidthal an Hohenau. Er stellt ihm die Schwierigkeiten vor, die seinem Gesuche, heyrathen zu dürfen, entgegen stehn, malt ihm die Pflichten eines Ehemanns, Hausvaters und Mitglieds des Staats lebhaft ab. Doch will er sich seiner Heyrath nicht wiedersetzen, sondern hat selbst an Hundefelds Eltern, wegen ihrer Einwilligung geschrieben. Er soll aber erst ein oder zwey Jahre in Deutschland reisen, Menschen, Sitten und Gebräuche kennen lernen. In Berlin soll er seinen Abschied nehmen; Leidthal wird suchen ihm eine andre Laufbahn zu eröfnen. Meyer und der junge Wallitz reisen mit; vermuthlich auch Weckel, wenn sein Oncle sterben sollte.

Achter Brief, von Weckel an Hohenau. Wünscht ihm Glück, daß alles gut geht. Er wird wohl mitreisen, da sein Oncle täglich schwächer wird. Anmerkungen über ihre Reise, und wie sie sich dieselbe angenehm zu machen suchen wollen. Geschichte eines kleinen Fürsten, der incognito reisete. Jagd-Annecdote. Corruption. Französische Lebensart. Soldatenstand, und dessen

eingebildete Vorzüge vor andern Ständen. Mittel auf Reisen Geld zu verdienen.

Neunter Brief, von Meyer an Leidthal. Er will gern mitreisen, hat auch schon Urlaub erhalten, und den Präsidenten bewogen zu erlauben, daß Ludwig Müller indessen seine Geschäfte versehe. Character des Cammerraths von . . . . .

Zehnter Brief, von Charlotten an Hohenau. Voll Gefühl überschwenglicher Freude. Die Eltern haben eingewilligt. Zwar ist es hart, daß er noch erst reisen soll; aber Hofnung wird sie trösten. Er soll doch gleich den Eltern schriftlich danken, und baldmöglichst kommen.

Eilfter Brief, von Hohenau an Leidthal. Herzlicher Dank. Alles ist in Ordnung. Er wird in acht Tagen in Urfstädt seyn.

Zwölfter Brief, von Leidthal an Meyer. Er erwartet ihn nun bald, und wird vorher nicht mehr schreiben. Eine Predigt. Moralischer Character des Predigers. Gute Werke machen selig. Jesuitische Grundsätze. Annecdoten von einem regierenden Grafen. Ein Projectenmacher sollte keine Finanzen dirigieren. Nicht jede Theorie ist anwendbar. Ein Mann der die Welt aus Büchern kennt, spielt darinn eine dumme Rolle. Ueber Tyrannie der deutschen Fürsten. Vaterlandesliebe ist kein Vorurtheil

Dreyzehnter Brief, von Weckel an den alten Müller. Der Oncle ist gestorben. Wallitz,

Meyer und Hohenau sind angekommen. Sie werden nun bald abreisen. Er ist unpäßlich gewesen. Beschreibung eines Arztes. Eine sonderbare Entbindung. Geschichtgen von einem Hofmeister.

Vierzehnter Brief, vom alten Müller an Leidthal. Er ist froh über Ludwigs Glück, obgleich sein Herz sich nicht mehr so freuen kann als ehemals. Man soll mittelmäßige Leute nicht leicht sein Uebergewicht fühlen lassen. Ueber die dänische Nation.

Funfzehnter Brief, von Meyer an Ludwig Müller. Regeln, wie er sich in seiner neuen Laufbahn betragen soll. In wie fern man auf Freunde rechnen kann. Mistrauen ohne Haß. Ueber die Liebe der Weiber. Er hat Madam Becker gesehn, und in ihr seine Wilhelmine wieder erkannt. Sein Gemüthszustand. Etwas über des Cammerraths von . . . Character. Portraitte vom Secretair Fränzel, Hauptmanne von Herdel, Hofrathe Tillmeyer, dem Schriftsteller . . . . und Herrn von Altheim. Der junge Hundefeld ist in hessische Dienste getreten, geht aber noch auf ein Jahr nach Göttingen.

Sechzehnter Brief, von der ganzen Reisegesellschaft an Leidthal. Weckel sieht alles von der lustigen, Meyer von der verdrießlichen Seite an. Hohenau ist empfindsam und Wallitz bewundert alles, findet alles schön. Hannover. Bekanntschaften

schaften daselbst. Character der Niedersachsen im Gegensatz mit dem der Rheinländer. Lebensart und Sitten in Hannover. Gebäude. Gärten. Bibliothek. Annecdote von Leibnitz. Gegend. Hildesheim. Braunschweig. Ton daselbst. Hohenau legt einen Brief an Charlotten ein. Weg von Braunschweig nach Wolfenbüttel. Ueber diese Stadt. Bibliothek. Ueber das Bücherschreiben. Weg von da nach Zelle durch die Heide. Ueber Zelle. Ton der dort in Gesellschaften herrscht. Toll- und Zuchthaus. Sie reisen in ein Paar Tagen auf Göttingen zu.

Siebenzehnter Brief, von Wilhelminen an ihre Freundinn. Nachricht von der unerwarteten Erscheinung ihres Jugendfreundes. Ihre Empfindungen dabey.

Achtzehnter Brief, von Leidthal an Müller. Er schickt ihm den folgenden Brief von Weckel. Meyer hat nur aus Göttingen ein Paar Zeilen geschrieben. Was er über Universitäten sagt.

Neunzehnter Brief, (in dem vorigen eingeschlossen) von Weckel an Müller, auf der Reise geschrieben. In Zelle wohnte er noch einem Concerte bey. Ueber den Geschmack an Musik. Orchester in Hannover. Er trennt sich von seiner Gesellschaft, und geht von Cassell aus zu einem Freunde ohnweit Herßfeld. Erst in Frankfurt wird er wieder zu seinen Reisegefährten stoßen. Etwas über Hessen. Waisenhaus in Herßfeld. Hessische

Ortho-

Orthographie. Stiftskirche. Character seines Freundes und dessen Frau. Zungen, im Wirthshause. Er hat den Major von Sterkfeld angetroffen, der auch nach Frankfurt will. Ueber die Bekehrung auf dem Todtenbette. Nachricht von einer reichsstädtischen Schulanstalt. Annecdote von einer Hofmalzeit. Ueber den Franzwein. Monumente fürstlicher Heldenthaten. Frankfurt am Mayn. Er ist eben angekommen, und erwartet morgen die übrigen Herrn.

Zwanzigster Brief, von Charlotte an Carl. Zärtliche Besorgniß. Sie geht auf einige Zeit zur Frau von Weckel. Die Eltern sind gesund. Der Bruder auf dem Harz. Was ihr derselbe über Seesen, Gandersheim, Goslar, Clausthal, Zellerfeld und überhaupt vom Harz sagt.

Ein und zwanzigster Brief, von Wallitz an Leidthal, aus Frankfurt geschrieben, woselbst sie mit Weckel zusammengetroffen sind. Ueber eine Schmetterlingsammlung. Etwas von Cassell. Marburg. Fluch eines hessischen Officiers. Giessen. Gesellschaft daselbst. Wetzlar. Ton in Gesellschaften. Armuth der Einwohner. Kloster Altenburg. Geschichte einer Nonne. Sitten, Lebensart, Character der Frankfurter.

Zwey und zwanzigster Brief, von dem alten Müller an Weckel. Ueber glückliche und unglückliche Laune. Sein ehemaliger Gemüthszustand im Gegensatze mit dem jezigen. Einige

Bemerkungen über das Betragen der Menschen im Unglücke. Character des Doctors Verenholz, des Ueberbringers dieses Briefs. Seine Schicksale. Daß man nie klagen solle. Was dazu gehört, einen großen Plan durchzusetzen.

Drey und zwanzigster Brief, von Weckel, Hohenau und Wallitz an Leidthal. Fortsetzung der Erzählung ihrer Reise. Sie fuhren mit dem Marktschiffe aus Frankfurt. Reisegesellschaft. Ein Capuciner. Inquisition in Preussen. Ein Landedelmann. Wie es da hergieng. Ein armer französischer Officier mit seiner Frau. Höchst. Tabacsfabrik, unnützer Aufwand. Gegend von Maynz. Cartause. Lustschloß. Character des Churfürsten. Lebensart in Maynz. Ein Hofmann in einer bürgerlichen Gesellschaft. Wanzen im Wirthshause. Oppenheim. Herrliche Gegend. Unmenschlichkeit der französischen Nation. Verwüstung der Pfalz. Leiche eines jungen Mädgens. Ein Beinhaus. Der Graf von . . . . . Rhein-Türkheim. Worms. Ein calvinischer Pfarrer. Freinsheim. Gute Leute, bey denen sie sind. Weinlese; Wie sie ihre Zeit hinbringen. Traubencur. Frankenthal. Gastfreyer Freund in . . . . Redlichkeit der Landschreiber. Bestechungen in der Pfalz. Herxheim; Aussicht daselbst, und in Neustadt. Türkheim; Parforcejagd. Einige Annecdoten. Character eines würdigen Pfarrers. Bauern soll

soll man nicht um Fußwege fragen. Deidesheim; Barmherzige Brüder.

Vier und zwanzigster Brief, von Meyer an Leidthal. Fortsetzung. Bekanntschaft mit einigen würdigen und verdienstvollen Menschen. Ueber Speyer. Manheim. Erzählung von Bothen und Gastwirthen. Bildergallerie. Urtheil eines Dilettanten. Schwetzingen. Ueber den Garten. Annecdote von einem Steinfresser. Die Bergstraße. Darmstadt. Sie besuchen einen edlen Mann. Eine englische Werberinn. Die Judengasse in Frankfurt. Ueber dies gedrückte Volk. Offenbach. Wer daselbst regiert, wer da wohnt.

Fünf und zwanzigster Brief, von Leidthal an Hohenau. Es freuet ihn, daß er gute Menschen angetroffen hat. Die Familie der Edlern. Ueber Charlotten. Wie listig sie ihn bewogen hat, Carls Reise abzukürzen. Annecdote von einer kleinen Demüthigung. Ueber Religions-Beweise. Ueber Aechtheit der Freymaurer-Logen.

Sechs und zwanzigster Brief, von Weckel an Müller. Abreise von Frankfurt. Zwey Freunde, Herr von Greb und der Professor Blumenhof gehn bis Nürnberg mit. Seligenstadt. Abtey. Mönchsleben. Domherrn. Dorf, wo die Bauern die Auferstehung nicht glauben wollen. Ein Pudel. Wo der Unglückliche Trost sucht. Ein Kaiserlicher Major von M . . . Geschichte einer Entführung. Aschaffenburg. Ein Informa-

forma-

formator. Der Spesserwald. Ein Greis, umringt von Kindeskindern. Esselbach. Neue Bekanntschaften. Ein Mann mit drittehalb Weibern. Ein Wagen voll Emigranten. Annecdoten von regierenden Grafen. Würzburg. Lage. Schloß. Festung. Exequien für einen seligen Domherrn. Ein Officier. Fränkische Gegenden. Wegebesserungsanstalten in der Grafschaft S . . . Nürnberg. Herr von S . . . Freymaurer. Sitten und Ton der Nürnberger. Concert, Souppee, Ball. Kaiserliche Burg. Römische Uhr.

Sieben und zwanzigster Brief, von Sophie an ihren Vater den Etatsrath. Nachricht, wie es ihnen geht. Ueber Erziehung. Madam de Beaumonts Grundsätze. Ein Informator. Ein kleiner Roman von einem jungen Mädgen, das itzt bey dem Herrn Lescow sich aufhält. Uebrige Nachrichten von dem Bruder Fritz, Peter, Ludwig, und Christoph.

Acht und zwanzigster Brief, von der Reisegesellschaft an Leidthal. Sie sind von Nürnberg abgereiset, und haben sich von den beyden guten Reisegefährten getrennt. Schwabach. Fabriken. Zuchthaus. Pleinfeld. Unsichre, schlechte Wege. Eichstädt. Nachforschungen. Lage von Eichstädt. Pfaffenregiment. Verfinsterung. Ein Paar gute Männer. Jesuiten. Ihr Geschäft ist geendigt. Hohenau war unpäßlich. Lebens-

art,

art, todte Stille in Eichstädt. Annecdote von einem Hofmanne. Reliquien; heilige Walpurge. Ingolstatt. Aufklärung von Bayern. Character der Nation. Ein großer Mann. Mädgen. Wein. Bier.

Neun und zwanzigster Brief, von Leidthal an Meyer. Antwort auf Briefe, die sich nicht finden. Ueber München. Stadt. Gegend. Kirchen. Grasen. Nymphenburg. Hofgarten in München. Toleranz. Beyspiel von Duldung eines Juden. Kälte in Bayern. Edler Zug von einer Erb . . . von . . .

Dreyßigster Brief, von Hohenaus Bedienten, Friedrich Kirschbrod an den Acciseinnehmer Birnbaum in Urfstädt. Beschreibung von den Processionen in München und auf dem Lande. Wie man dort beichtet. Gastereyen. Kirchengebräuche. Pfaffenbetrug. Familie des Grafen von S . . . Freisingen. Wie es dort zugeht. Annecdote von fürstlicher Bestechung.

Ein und dreyßigster Brief, von der Reisegesellschaft an Leidthal. Abreise von München. Oettingen. Oeringen. Unfall daselbst. Postmeister. Heilbronn. Sie treffen den Herrn von P . . . an. Heidelberg. Ein herrlicher Mann. Gegend. Schloß. Bild von Lebensart und Wohnung der jetzigen Fürsten. Eigenschaften, welche man von einem Secretair verlangt. Ueber Homburg vor der Höhe, und die dortige Herrschaft. Sie reisen nun nach Neuwied.

Zwey und dreyßigster Brief, von Meyer an Leidthal. Herrliche Wasserfahrt den Rhein hinunter. Wie sie sich im Schiffe beschäftigen. Maynz. Ein guter Mann. Sie finden den la Saltière in den Eisen. Ein schönes musicalisches Instrument. Fleißige Einwohner. Rheinbrücke. Gegend bis Bingen. Maynzische Orthographie. St. Goar. Ankunft in Neuwied. Beschreibung der Lage des Orts und des Schlosses. Toleranz. Fabriken. Character der Herrschaft. Ihr Freund. Wie der Mensch früh Morgens beym Aufwachen ist. Christoph Müller wird gelobt. Andernach. Beschreibung einer Flötze. Coblenz. Lage. Edler Zug vom jungen F . . . Nieder-Selters. Beschreibung des Orts. Sie treffen den Freund Simon mit seiner Familie dort an. Eine kurze Geschichte von dem Herrn von Trautenberg. Rückreise bis Frankfurt zu Lande. Schlechte Wege.

Drey und dreyßigster Brief, von Leidthal an Hohenau. Er freuet sich, daß sie nun bald über Gotha und Weimar zu ihm zurückkehren werden. Er erwartet auch Charlotten und deren Mutter. Die Hochzeit soll bald seyn. Plan auf die Folge. Hundefeld ist nun in Cassell etablirt. Was er mit Wallitz und Meyer vorhat, da Reifenbrück fort ist. Ueber Herrn . . . in Gotha, und vom Herzoge von Weimar.

Erster

Erster Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller in Coppenhagen.

Berlin den 18ten Julius 1771.

Ich beschrieb Ihnen, bester Vater! die sonderbare Lage, in welcher wir uns Alle hier wiedergefunden haben, in meinem letztern Briefe *, und ich hoffe, Sie werden denselben noch vor Ihrer Abreise nach Coppenhagen erhalten haben. Jetzt will ich Sie von dem

* Man sehe den 28sten im dritten Theile.

dem weitern Erfolge unsrer Begebenheiten unterrichten.

Noch sind wir leider! in beständiger Ungewißheit, wie es mit dem Schicksale des Herrn von Hohenau und seiner Freundinn gehn wird, denn weder der Freyherr von Leidthal noch des Fräuleins Eltern haben bis itzt auf unsre Nachrichten geantwortet — Doch, ich komme zu meiner Erzählung.

Sie können leicht denken, liebster Vater! daß der Herr von Hohenau, beschämt und gerührt über seine bisherigen Verirrungen; in nagendem Zweifel über die Veranlassung, durch welche Charlotte in der Frau Schufit Haus gekommen war; nach näherer Erklärung aber, erfreuet den Gegenstand seiner Liebe unschuldig, verzeyhend, und so zärtlich als jemals für ihn wiederzufinden; endlich ungewiß, was nun künftig ihr gemeinschaftliches Schicksal seyn werde — daß er, sage ich, da in einem Strudel von kämpfenden

Empfindungen umhergetrieben wurde. Wir suchten indessen diese Scene abzukürzen, besonders da des Fräuleins schwache Gesundheit sehr dabey leiden mußte *.

Als daher die ersten Erläuterungen vorüber waren, kam es darauf an, dem armen Kinde einen anständigen Aufenthalt zu verschaffen, und ich wurde abgeschickt, mit einer braven Officierswittwe, deren Bekanntschaft der Lieutenant von B... gemacht hatte, desfalls zu reden. Diese bewog ich denn auch ohne Mühe, Charlotten auf eine Zeitlang zu sich zu nehmen. Es wurde in demselben Hause ein Zimmer für den Herrn von Hundefeld gemiethet, und wir machten sogleich Anstalt beyde dahin zu führen.

Man fand es der Klugheit gemäß, daß der Herr von Hohenau, bis zu eingelaufener

* Hohenaus Brief an Leidthal, in welchem diese ganze Scene beschrieben war, ist nun ganz aus der Sammlung weggeblieben.

Antwort von Hundefelds Eltern, das Fräulein nicht besuchen sollte, so hart ihm auch diese Forderung schien. Sie wohnt nun seit drey Wochen in diesem Hause, und der Zustand ihres Körpers, so wie ihrer Seele, wird täglich leidlicher, wozu ein Strahl von Hofnung, endlich das Ende ihrer Leiden zu erleben, und mit dem Freunde ihres Herzens verbunden zu werden, nicht wenig beyträgt.

Was die Frau Schufit und den Grafen betrifft; so glaubten wir, es werde nicht gut gethan seyn, viel Lerm zu machen. Wie kann man es einem Wollüstling verdenken, wenn er neue Gegenstände zu Befriedigung seiner immer an ihm nagenden Begierden aufsucht? Das Weib droheten wir zwar, ihr durch die Policey das schändliche Handwerk, so sie triebe, legen zu lassen; allein sie schien sehr ruhig dabey, und mogte wohl theils in einer so galanten Stadt des höhern Schutzes gewiß seyn, theils selbst fühlen, daß wir, ohne den Ruf des Fräuleins von Hundefeld

auf

auf das Spiel zu setzen, die Sache nicht weiter aufrühren durften.

Ich bekenne gern, (was man auch zu Vertheidigung des Satzes, daß man in grossen Städten solche Häuser dulden müsse, sagen mag) daß es mich empört, wenn ich bedenke, daß die Vorsteher der bürgerlichen und geselligen Einrichtungen öffentliche Bordelle anzulegen erlauben können, und dadurch Gelegenheit geben, an keine Heiligkeit irgend eines Gesetzes mehr zu glauben. Sündige jeder auf seine Gefahr, und trage die Folgen davon! Aber daß man dem schamhaften Jünglinge, der noch nicht frech, kühn, geübt genug im Laster ist, um Gelegenheiten und Gegenstände zu Ausschweifungen aufzusuchen, wenn er sich dadurch der Gefahr aussetzt, entdeckt zu werden, die Mittel erleichtert, im Stillen den Lüsten zu frohnen, mit der Sprache des Lasters bekannter zu werden, die unglückliche Corruption des Geschlechts näher kennen zu lernen, gewiß zu seyn, daß

er nicht abgewiesen wird, und stumpf für die sanften Triebe keuscher Liebe zu werden; daß man die Zufluchtsörter vervielfältigt, wo ein junges Mädgen ohne Scheu ihre Unschuld verliehren, eine Frau die eheliche Treue brechen kann, wovon sie bis itzt wenigstens durch den Mangel an Sicherheit und Gelegenheit, der uns so oft von Fehltritten, zu unserm Glücke, abhält, zurückgezogen wurden — Das finde ich erschrecklich —

Nehmen Sie noch dazu, daß, auch bey der besten Aufsicht, diese Einrichtung gar nicht gegen böse Krankheiten sichert, indem doch nur die dort wohnenden Frauenzimmer, nicht aber die hineingehenden Männer der Untersuchung der Aerzte unterworfen sind; daß folglich das Einzige, was sich noch etwa zu Vertheidigung dieses Misbrauchs sagen liesse, wegfällt; daß in Berlin sogar Damen von vornehmen Stande, wie man mich versichert hat, in solche Häuser schleichen, und dort die Würde, die ihnen Stand, Erzie-

hung

hung und feinere Gefühle auflegen, vergessen — Bedenken Sie das alles, und gestehen, daß solche öffentliche Anstalten bald allgemeine Zügellosigkeit verbreiten, und alle Schaam verscheuchen müssen.

Sie wissen, theuerster Vater! daß ich so gern die geheimen Geschichten des menschlichen Herzens studiere. Als ich daher den folgenden Tag mit dem Herrn Lieutenant von B... wieder in der Frau Schufit Haus gehen mußte, um wo möglich Nachricht von la Saltière einzuziehn; (welches uns jedoch nicht gelungen ist) so kam ich auf den Einfall, die armen verirrten Mädgen zu bitten, uns ihre Lebensgeschichten zu erzählen, um zu erfahren, durch welche Reihe von Begebenheiten sie in dies Labyrinth gerathen wären. Diesen Plan führten wir aus, und vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, den Hauptinhalt von einigen dieser Geschichten zu hören.

Vorzüglich intereßirte uns die Physiono-mie eines etwa achtzehnjährigen Mädgens. Noch waren Ueberreste von den Abdrücken eines unschuldigen, fröhligen und wohlwollenden Herzens auf ihrem Gesichte zu sehen. Die Röthe ihrer Wangen war zwar nicht ganz mehr jugendliche, gesunde Farbe; das erhitzte Blut hatte den Grad derselben erhöht, doch schien noch keine Schminke auf ihre Haut gekommen zu seyn. Aber der irrende, studierte, Ruhe suchende Blick ihrer Augen, die ermüdet und schlaff im Kopfe lagen, zeigten ihren Fall an, und verkündigten, daß bald jener jugendliche Reiz das Opfer ihrer Ausschweifungen werden würde. Es rührte uns sehr, dies junge Mädgen schon auf dem schlüpfrigen Wege des Verderbens zu finden, und wir bathen sie also, uns zu sagen, wie sie dahin gerathen wäre, welches sie dann, nicht ohne Verwirrung, that.

Sie war nemlich die Tochter eines ehrlichen Beamten auf dem Gute des Herrn

von W... gewesen. Dieses Edelmanns Gemahlinn aber hatte sie, wider ihre und der Eltern Neigung, schon vor drey Jahren bewogen, mit ihr in die Stadt zu gehn. Sie wollte hier eine Cammerjungfer aus ihr bilden, und ließ ihr zu diesem Endzwecke Unterricht in aller weiblichen Handarbeit geben.

In einem Alter, wo das junge Mädgen noch so vieler Aufsicht bedurfte, hätte die gnädige Frau freylich sich auch um ihre sittliche Bildung bekümmern, und bey dem Glanze und den Verführungen der Stadt, genauer über ihr Herz wachen sollen. Allein, wie war das möglich, da die Frau von W... sich nicht einmal der Erziehung ihrer eigenen Kinder annahm, dieselben der Aufsicht einer Französinn überließ, nach deren eigenen Abkunft, Cultur und Sitten man nie gefragt, sondern nur darauf geachtet hatte, ob sie gut plappern und anständig mit Herrschaften umgehen könnte? Die Frau von W... fuhr täglich in Gesellschaften, tödtete dort

ihre Zeit am Spieltische, am Hofe, oder in einem andern Circul von hirnlosen Köpfen, und mit den leersten Geschwätzen über Kleinigkeiten, über Putz, über Fürstenetikette, über Stadt-Annecdoten, über die Fehler und Gebrechen ihrer Freunde, und kam dann spät zu Haus, betäubt von dem Lermen der elenden Menschen, unter denen sie umhergecreutzt war, oft auch voll böser Laune über irgend eine unbedeutende Thorheit, über einen zu freundlichen, zu fremden, zu vertraulichen Blick, von irgend einem vornehmern oder geringern Geschöpfe, über Unglück im Spiele, und was sonst die beunruhigenden Empfindungen mehr sind, wodurch sich allzeit die gemisbrauchte Zeit, von welcher wir einst vor Gottes Angesicht Rechenschaft geben sollen, zu rächen pflegt. Dann legte sich die Dame, wohl ohne in vier und zwanzig Stunden ihre Kinder gesehen zu haben, spät und verdrießlich zu Bette, schlief bis neun Uhr Morgens, und fuhr darauf zu einer Frühstück-Partie, oder dergleichen.

So erfüllte die Frau von W... die Pflichten einer Hausmutter, und das arme Landmädgen blieb indeß in den Händen einer ausgelernten Putzmacherinn, die nach und nach ihre Grundsätze von Sittsamkeit herabstimmte, ihr Herz einschläferte, sie mit den rauschenden Freuden der Stadt bekannt machte, und sie endlich zu der Frau Schufit, als zu einer vertraueten Freundinn, führte —

Ich will mich kurz fassen; dieser ganze Plan war von dem Herrn von W... selbst angelegt, der sie auf diese Art zu seinen Absichten vorbereiten ließ, und den sie endlich eines Tags bey der Frau Schufit antraf.

Von dieser Zeit an wurde ihr Umgang mit ihrem Herrn sehr vertraulich; allein die gnädige Frau, welche sich zwar alles erlaubte, auch ihrem Manne durch ihre zerstreuete Lebensart Gelegenheit zu Ausschweifungen gab, dennoch aber sehr eifersüchtig war, merkte nach einiger Zeit diesen verbotenen

tenen Umgang, auch wurde das junge Mädgen, stolz auf den Schutz ihres Herrn, übermüthig, nachläßig in ihrem Dienste. Die arme Verirrte wurde also aus dem Hause gejagt, floh zu Madam Schufit, wurde dort noch eine Zeitlang von dem Herrn von W... unterhalten, aber endlich, nachdem er ihrer müde geworden, ihrem Schicksale überlassen — Und nun wird Schande, Armuth, Krankheit und zu späte Reue ihr Theil seyn.

Wir wendeten uns darauf zu einer Andern, die schon längere Zeit die Bahn des Lasters betreten zu haben schien. So wie sie herausgeputzt war (denn vermuthlich dachte sie an uns ein Paar Kundmänner zu finden) hätte sie gern gesehen, daß man sie für ein zwanzigjähriges Mädgen gehalten hätte. Auch war sie vielleicht nicht viel älter. Aber frühe Ausschweifungen hatten solche Züge in ihre Bildung gegraben, daß auch alle Weißbinderkunst vergebens angewendet war, dies zu verlarven. Sie blickte mit frechen Augen

bald

bald mich, bald den Herrn von B... an, und ein studiertes, verliebtes Lächeln, das solche Dirnen für Jeden in Bereitschaft haben, sollte den Mangel innerer, ruhiger Fröhligkeit ersetzen.

Ich kann nicht sagen, daß ihr Gesicht ohne allen Ausdruck von Würde gewesen wäre. Vielleicht würde sie auch ein gutes treues Weib geworden seyn, wenn nicht sonderbare Schicksale und Verhältnisse, die so oft unsern ganzen Character, unsern Ruf, und die Figur, die wir in der Welt spielen sollen, bestimmen, sie vom graden Wege abgeleitet hätten. Sie war in ihrem siebenzehnten Jahre von ihren Eltern, in Danzig vor der Altare einem reichen Kaufmanne verhandelt worden, dessen Denkungsart, Neigungen und Jahre, (denn er war deren sechzig alt) so mit ihrem ganzen Wesen contrastirten, daß sie ohnmöglich glücklich mit einander leben konnten.

Er wurde bald, aus eigenem Gefühle von seiner Unfähigkeit das Herz einer Frau zu fesseln, äusserst eifersüchtig, und erlaubte ihr auch nicht die unschuldigsten Vergnügungen. Sein Mistrauen, so oft sie nur mit einem hübschen jungen Manne redete; seine groben Beschuldigungen, und die ewigen Vorwürfe machten sie zuletzt unempfindlich gegen die gute Meinung ihres Gatten, die sie doch nun einmal verlohren zu haben glaubte. Sein Verdacht erweckte erst ihre Neugierde nach dem verbothenen Vergnügen, und da sie alle Achtung gegen einen so ungerechten Menschen verlohr; so fieng sie nun an zu glauben, daß man sich gegen einen solchen ohne Verbrechen allerley erlauben könne. Ein junger verführerischer Kaufmannsdiener, der die Geschäfte ihres Eheherrn besorgte, gefiel ihr; Sie wurden bald ihres Handels einig; Allein der Alte ertappte sie einst, tobte fürchterlich, und verstieß die Frau; Ihre Verwandten aber, welche sie aus Eigennutz von sich geschafft hatten, wollten sich ihrer nicht anneh-

men.

men. Nun warf sie sich dem jungen Menschen in die Arme, gieng mit ihm fort, wurde aber bald von ihm verlassen, darauf aus Noth Schauspielerinn, hatte aber kein Talent für das Theater, mußte also auch diese Lebensart aufgeben; verwickelte sich in ein Liebesverständniß mit einem Officier, büßte ihre Gesundheit ein, mußte sich einem jungen Arzte anvertrauen, der, weil sie seine Mühe nicht bezahlen konnte, sich, nachdem sie hergestellt war, auf andre Art entschädigte, und so gerieth sie endlich, nach verschiedenen andern Catastrophen, in das berüchtigte Haus. Bald wird sie auch dafür nicht mehr gut genug seyn, und was wird dann aus ihr werden?

Eine Dritte war an dem üppigen Hofe des . . . . von . . . ., dessen natürliche Tochter sie war, aufgewachsen. Ihre Mutter, eine Operntänzerinn, hatte sie zu allen Künsten der groben und feinen Coketterie abgerichtet. Als das Kind heranwuchs, gefiel auch sie dem Durchlauchtigen Wollüstlinge.

Wer

Wer kennt nicht die schändliche Lebensart, die in den Tagen des Ueberflusses in dieser Residenz herrschte? Man glaubte den Hof eines asiatischen Fürsten zu sehen, wenn man den ungeheuren Aufwand betrachtete, mit welchem man täglich neu erfundene Begierden und erkünstelte Lüste zu befriedigen suchte. Die ganze Stadt schwamm in einem Taumel von unerhörten Zerstreuungen und sodomitischen Freuden. Der weibische Tyrann, umringt von einem Haufen verworfener Schmeichler, die, um sich zu bereichern und die ersten Stellen im Staate zu bekleiden, nur darauf studierten, täglich seine Sinne zu übertäuben, führte eine Liste aller noch unverführten hübschen Frauenzimmer. Seine Spürhunde mußten dann, wenn noch irgendwo ein unschuldiges Weib durch die süssen Bande des häuslichen Friedens an den Circul ihrer Familie gefesselt war, sie durch List aus den Armen ihres Gatten reissen. Man berauschte ihre Lebensgeister durch glänzende wollüstige Feste, und wenn man den Endzweck erreicht

hatte, sie dem Laster opfern zu lassen, dann war Ein fürstlicher Triumpf mehr erfochten, Ein landesväterlicher Zweck mehr erreicht.

Bey jedem neuen Schauspiele wurde der Natur Gewalt angethan, und oft trug ein verschnittener römischer Feldherr auf seinem herabgewürdigten Leibe den Erwerb von einigen hundert seufzenden armen Unterthanen.

Diese Pracht mußte mit jedem Tage zunehmen, weil solche Vergnügungen, die so weit von der edlen Simplicität der Natur abstehen, immer Eckel zurücklassen. Doch dauerte die Lebensart nur so lange, bis das Land erschöpft, die Sitten aller Stände vergiftet, der Cörper des Sultans ausgemergelt, und sein sonst nicht uncultivirter Geist entnervt, zum Vieh hinabgesunken war. Dann machte ihn die öde Langeweile verdrießlich, ungerecht und grausam. Der redliche Mann, der es wagte, die Rechte der Menschheit zu reclamiren, und das schlum-

mernde Gewissen des fürstlichen Henkers aus dem Schlafe zu wecken, wurde als ein Schelm fortgejagt, oder in vier Mauren eingesperrt —

Doch Sie kennen ja, bester Vater! die ganze Verfassung; ich fahre also in meiner Erzählung fort.

Die natürliche Tochter ersetzte bald den Platz, den ihre Mutter einst bey dem gnädigen Herrn versehen hatte, und das so lange, bis dieser ein andres Liebesverständniß, das sie mit einem Secretair unterhielt, entdeckte. Da mußten Mutter und Tochter aus dem Lande. Sie kamen an den Hof des Herzogs von . . . ., und das junge Mädgen erhielt eine Stelle bey der Oper, an diesem prächtigen Hofe. Als aber ökonomische Umstände auch hier eine Abschaffung aller Schauspiele nothwendig machten, war sie ohne Versorgung, und hatte nie Handarbeit gelernt. Ihre Stimme wurde heiser, und es blieb

ihr nichts übrig, als auf die gröbeste Art ein unglückliches Handwerk fortzutreiben, zu welchem sie von der Wiege an bestimmt zu seyn schien.

So wie indessen ihre Jahre zunahmen, und der erste Reiz der Schönheit entwich, sunk sie immer in eine tiefere Classe hinunter. Es ist nicht das Fach solcher Personen, in ihren glänzenden Tagen Geld zu sparen. Als daher keine andre Hülfsmittel für sie übrig blieben, ließ sie sich in Berlin in der Frau Schufit Hause nieder; da lebt sie nun, und sieht einer höchst fürchterlichen Zukunft mit nagender Ahndung entgegen.

Allein, ich will Ihre Geduld, theuerster Vater! nicht länger mit Erzählung solcher Annecdoten auf die Probe setzen. Kennen Sie nicht schon Scenen genug von unglücklichen Folgen der menschlichen Verirrungen?

Auch hielten wir uns nur kurze Zeit dort auf. Mich dünkt, wer nicht durch vielfältige Ausschweifungen ganz fühllos gegen die reinern geselligen Freuden geworden ist, der kann nicht lange, ohne äussersten Widerwillen, in einem solchen Hause bleiben. Eine Wohnung, in welcher kein Familienband, kein Plan herrscht, worinn so zu sagen niemand zu Hause ist, macht schon einen widrigen Eindruck. Und daher würde ich selbst in keinem Gasthofe, das ganze Jahr hindurch mit ruhigem Herzen, leben können: Aber noch dazu kein einziges Gesicht zu erblicken, auf welchem innerer Frieden wohnt; zu sehen, wie so alles, bis auf den kleinsten Hausrath, ohne Ordnung, nur für den augenblicklichen Genuß da steht; zu bedenken, daß hier eine privilegirte Anstalt zu Fortpflanzung des sittlichen Verderbnisses ist — Das erschüttert jeden Mann von feinem Gefühle — Jetzt von etwas Besserem!

Meine Lage ist noch dieselbe. Ich habe kein Recht zu klagen, und mag Ihr zärtliches Vaterherz nicht beunruhigen; Aber wenn es möglich wäre, ein andres Plätzgen, mögte es auch noch so geringe seyn, für mich zu finden, ach! so würde ich Sie flehentlichst darum bitten. Das Schauspielerleben fängt an hart auf mir zu liegen. Ich wende jede freye Stunde an, mir nützliche Kenntnisse zu erwerben, lese viel, studiere, lerne Sprachen — Mögte ich nur so glücklich seyn, einst irgend eine kleine Bedienung, wo es auch wäre, zu bekommen!

Gott erhalte Sie uns, liebster Vater! das ist der erste Wunsch meines Herzens. Wir hoffen sehnlichst auf Antwort wegen des Fräuleins, und ich bin ewig

Ihr

gehorsamster Sohn
Ludwig Müller.

Zweyter Brief.

An den Herrn Secretair Meyer in Dresden.

Urfstädt den 14ten Julius 1771.

Noch immer ermüdet das eigensinnige Schicksal nicht, mit mir sein Spiel zu treiben. Ich bin aber so gewöhnt, diese kleinen Abwechselungen zu ertragen, daß ich Ihnen heute mit wahrhaftig ruhigem Herzen melden kann, daß ich wieder der Besitzer von Urfstädt bin.

Ich kam vorgestern Abends hier an, und fand den Herrn von Wallitz auf dem Sterbebette. Ihn hatte sehr nach meiner Ankunft verlangt, und als man ihm sagte, daß ich da wäre, schien die quälende Unruhe, welche man seit dem Anfange seiner Krankheit an ihm

ihm bemerkt hatte, sehr nachzulassen. Er reichte mir seine Hand entgegen, als ich zu ihm hereintrat, und winkte mir, mich neben sein Bette hinzusetzen. Dann fieng er an, sich in den rührendesten Ausdrücken über sein vergangenes, so wenig zum Besten seiner Mitmenschen verwendetes Leben, anzuklagen, warf sich aber besonders die Härte vor, mit welcher er mich von meinem väterlichen Erbtheile vertrieben hätte.

Unterdessen mußte sein Secretair ein Papier herholen, das er mir mit viel Bewegung übergab, und welches ein kürzlich von ihm vor Notarien und Zeugen ausgefertigtes Document enthielt, darinn er, auch in dem Falle, wenn er leben bleiben sollte, feyerlich auf den Besitz der von mir ehemals besessenen Güter Verzicht that, um mich wiederum als den rechtmäßigen Herrn derselben anzuerkennen. Ausserdem hatte er wegen seines übrigen Vermögens, einige Legaten ausgenommen, gänzlich zu meinem Vortheile Verfügungen getroffen.

Es schmerzte mich, daß der arme alte Mann, bey diesen Regungen, das erwiesene Unrecht gut zu machen, doch gar nicht an seinen natürlichen Sohn gedacht hatte. Nachdem ich ihm daher für seine guten Gesinnungen gegen mich herzlich gedankt hatte, nahm ich Gelegenheit, ihn an diese größere Pflicht zu erinnern, und ihn zu versichern, daß ich unter keiner andern Bedingung sein Vermächtniß annehmen würde.

Er schien darüber betroffen, daß mir dieser Theil seiner Lebensgeschichte bekannt war, und wollte anfangs sich auf keine Weise darauf einlassen; als ich aber in ihn drang, erlangte ich endlich, nicht ohne Mühe, daß sein letzter Willen abgeändert, und der junge Mensch zum Erben seiner baaren Capitalien eingesetzt, mir aber die Verwaltung dieses Vermögens übertragen wurde. Ja! es gelung mir, nachdem er diese Pflicht erfüllt hatte, sein Gemüth in eine gänzlich ruhige und heitre Verfassung zu setzen.

Er bekannte mir noch mit edler Offenherzigkeit manche Verirrungen, in welche er, während seiner unruhigen Laufbahn, gerathen war. Ich habe Ursache zu glauben, daß würklich ein guter, thätiger Menschenfreund aus ihm hätte werden können, wenn er in andre Lagen gekommen wäre, und einen warnenden Freund um sich gehabt hätte.

Ach! ich lerne täglich mehr, daß man nie sagen soll, was man thun würde, wenn man an eines Andern Stelle wäre — Wie unsinnig! und doch wie gewöhnlich! — Wenn man an eines andern Stelle seyn könnte; (das heißt, wenn man von eben den Umständen regiert, von denselben Triebfedern getrieben würde) so würde man auch grade eben so handeln, das ist zuverläßig wahr.

Gestern wurde der Herr von Wallitz so schwach, daß er nur wenig reden konnte. Ich ließ den Pfarrer, der sich anboth ihn zu

besuchen, bitten, sich diesen Weg zu sparen. Dieser Art Leuten fehlt es gewöhnlich an genugsamer Feinheit des Gefühls und an Weltkenntniß, um in einem solchen Augenblicke etwas zu sagen, das an seinem Platz stünde. Sie ermüden den armen Sterbenden mit heulenden Gebethen und Formeln, die nicht für jeden passen, und zwingen ihn da eine Rolle zu spielen, zu welcher er vielleicht gar nicht gestimmt ist. Denn, in der That! mich dünkt in diesen critischen Minuten wird jedem sein eigenes Gewissen am besten zureden. Hat das ganze Stück nichts getaugt; so giebt ihm ein rührender, pathetischer letzter Act keinen grössern Werth, und ich kann das Paradieren und Wichtigthun am Ende einer schalen, unbedeutenden oder schlechten Commödie durchaus nicht leiden. Desfalls ließ ich den Sterbenden völlig in Ruhe, und so verschied er diesen Morgen ganz sanft.

Jetzt, bester Freund! hat mich also das Schicksal wieder in Umstände versetzt, in

welchen ich den Wunsch meines Herzens, die Leiden Anderer zu erleichtern, mehr befriedigen kann. Sagen Sie doch ja, gleich nach Empfang dieses Briefes, dem jungen Wallitz, wie sehr sich die Sachen zu seinem Vortheile geändert haben. Wie wird sich der gute Jüngling freuen! Ich werde nun künftighin sein Vater seyn. Die Zeit erlaubt mir nicht, diesmal selbst an ihn zu schreiben. Sehen Sie indessen zu, ob Sie ihm nicht auch jetzt bessere politische Aussichten eröfnen können. Er ist würklich reich, und in dieser Welt ist das schon eine grosse Empfehlung für jemand, der in Fürstendienste treten will.

Was meinen Carl betrifft; so mögte ich ihn, bey dieser neuen Lage der Sache, gern aus Berlin weg haben *. Allein ich will das alles erst genauer überlegen —

Jetzt

* Man vergesse nicht, daß Leidthal noch nicht von den Vorfällen in der Frau Schusit Hause unterrichtet seyn kann.

Jetzt bin ich überhaupt noch zu verwirrt, um ordentlich denken und schreiben zu können. Leben Sie wohl, mein Lieber! In wenig Tagen sollen Sie mehr hören, von

Ihrem

treuen Freunde

Leidthal.

Dritter Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau in Berlin.

Urfstädt den 17ten Julius 1771.

Freude über Freude! Seit drey Tagen bin ich hier auf Ihres lieben Pflegevaters eigenem Gute — Ja! auf seinem Eigenthume, denn, daß Sie es nur gleich erfahren, wenn Sie es noch nicht wissen, der alte Wallitz ist todt, und hat unsern lieben Freund in den Besitz von Urfstädt gesetzt. Dieser hat schon Possesion genommen, der Pfarrer hat gratulirt, der Schulmeister Verse gemacht; Christoph Birnbaum weint vor Freuden; alles ist froh und in Bewegung. Der Herr Secretair Reifenbrück hat sich eine blaue seidene Weste mit Silber machen lassen, und ich trage meinen Sonntagshut jetzt alle Tage.

Dabey gebe ich mir das Ansehn, über dem gnädigen Herrn viel zu vermögen, höre die Klagen der Bauern, mache den Minister, schüttle den Kopf, wenn sie mir ihr Leid klagen, verspreche jedem zu helfen, und vergesse eine viertel Stunde nachher bis auf die Nahmen der Leute — Doch ernsthaft!

In langer Zeit bin ich nicht so innigst vergnügt gewesen als jetzt — Der redliche Mann! Ich sagte es wohl, daß er noch einst recht glücklich werden würde. Könnten Sie nur sehen, mit welcher immer gleichen Gemüthsverfassung, mit welcher friedenvollen, mäßigen Ruhe der Seele er diesen Wechsel des Glücks erträgt! Immer derselbe sanfte, weise Mann, der, erhaben über alle äussere Umstände, nur in sich selbst, in dem Bewußtseyn gut und edel zu handeln, seine Wonne sucht.

Wir werden glückliche Tage mit diesem lieben Nachbar verleben. Ich fürchte aber,

mein

mein alter redlicher Oheim wird nicht lange das Vergnügen dieses Umgangs geniessen, denn er wird täglich schwächer.

Verzeyhen Sie nur, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Ich bin jetzt sehr beschäftigt, lese viel, und habe auch allerley Familiengeschäfte zu besorgen gehabt. Wir hoffen indessen Sie bald einmal hier zu umarmen; Ich hätte Ihnen tausend Dinge zu erzählen.

In der Hofnung, daß Sie jetzt in einer ruhigern Gemüthsverfassung seyn werden, darf ich Sie wohl einmal fragen, ob Sie denn noch gar nichts von des Fräuleins von Hundefeld Aufenthalt erfahren haben?

Die Frau von Donnergrund hat sich selbst für ihre Bosheit bestraft. Sie wissen, in welchen Verhältnissen sie mit einem gewissen Herrn von Retzel stand *. Als nun ihr ge-

* Man sehe den dritten Brief im dritten Theile.

meinschaftlicher Plan auf das Fräulein Charlotte fehlschlug, wurde dieser ehrliche Mann böse, und trieb die würdige Dame mit seiner Schuldforderung sehr in die Enge.

Unterdessen hatte sich ein reicher Pferdehändler gemeldet, der vom regierenden Grafen von .... den Titel als Hofrath bekommen hatte. Dieser fühlte bey sich einen Trieb in dortigen Gegenden sich niederzulassen. Er wollte ein Gut kaufen, und allenfalls, wenn es Gott gefiele, auch eine Frau dazu. Die Speculation, welche ihm ein Jude in den Kopf setzte, mit seinem Vermögen die Güter unserer gnädigen Frau frey zu machen, das ganze Inventarium nebst der alten Dame zu erhandeln, sie baldmöglichst zu Tode zu ärgern, und auf diese Art der ruhige Besitzer von Donnergrund zu werden, gefiel ihm nicht übel. Er brachte sein Anliegen vorläufig durch ein altes Weib, welche mit geräucherten Gänsen handelte, vor, veranstaltete einige Zusammenkünfte, putzte sich

heraus,

heraus, steckte allerley Ringe von Diamanten, die freylich ein bisgen altmodig gefaßt waren, und kaum den Kopf aus den grossen silbernen Kasten herausstreckten, an seine dicken rothen Finger, seufzte nach Gelegenheit, daß man es durch drey Mauern hörte, und that endlich seinen Antrag.

Der liebenswürdige Mann war dringend, die Geldnoth groß — Was will man machen? Man hat schwache Augenblicke. Sie befanden sich einst in einem Kornfelde, um die heisse Mittagsstunde, auf einem Spaziergange, zusammen allein — Er bath, flehete, die gnädige Frau vergaß ihre sechzehn Ahnen, und der triumphierende Liebhaber erhielt ein nicht zweydeutiges, besiegeltes Jawort. In voriger Woche hat der Pfarrer das holde Paar zusammen gekoppelt —

So fahrt denn hin, theure Seelen! Kräftige Peitschenschläge werden bald eine neue Mannigfaltigkeit in Eure Unterredungen

bringen, Euren Umgang lebhafter, kraftvoller machen, bis der klappernde Tod Einen von Euch mit seiner furchtbaren Hippe, in dem Winter seiner Jahre, aus des geliebten Uebrigbleibenden Armen wegsäbelt.

War das nicht eine poetische Beschreibung? Ja! Sie müssen auch wissen, daß ich, der ich sonst so fremd in der schönen Literatur war, jetzt sehr viel Dichter lese. Wir haben hier auf dem Lande eine Lesegesellschaft, die ein Advocat, des Herrn Amtmanns Informator, und der Amtschreiber dirigieren. Da sind denn: Wielands Schriften groß und klein, so viel ihrer auch sind, selbst der Don Silvio, der ein so neues nützliches Werk ist, die Dialogen des Diogenes von Sinope, in welchen Alexander mit so viel Würde seinen Plan die Welt zu bezwingen entwickelt, die Grazien, mit der Vignette, wo diese drey Schwestern des Verfassers Bildniß tragen, und mit dem Briefe in welchem Danae sagt: „Wer kennt nicht die Wärme

„Ihres

„Ihres Pinsels?“ Mit einem Worte! dieselben Grazien, aus denen die schönen Verse entlehnt sind: „Cithere war schön und empfindlich“ u. s. f. Alle diese und die übrigen Wielandischen Schriften, als den Combabus, und die Sympathien besitzen wir. Sodann Gleims, des Verfassers der Kriegslieder, kraftvolle Briefe an Jacobi, Klopstocks Gelehrtenrepublik, Weissens Beytrag zum teutschen Theater, alle Musenalmanachs, Journale, und was nur das Herz wünschen mag. Unsre fleißigste Leserinn ist die Frau Amtmannin Berkenstock, eine sehr empfindsame Frau, obgleich ihr Nervensystem (denn sie hat zwey Hände hoch Speck) nicht eben sehr zart, zur Empfindsamkeit organisirt, und empfänglich scheint, wobey sie dennoch eine

Laggiadria singulare e pellegrina

affectirt.

Auch ist der kleine Doctor Kitt ein Mitglied unserer Lesegesellschaft — Ein grosser

Kopf, denn er macht ja Epigrammen, welches wahrhaftig keine Arbeit für mittelmässige Menschen ist. So einen einzigen witzigen Gedanken in Reime zu bringen! —

Wir halten, unter den Journalen, vorzüglich viel auf die Allgemeine deutsche Bibliothek, ohngeachtet der Pfarrer in Urstädt behauptet, daß dieselbe heterodox, und daß schon die Stellen in der Apokalypse im zweyten Capittel, Vers 6 und 15, wo von den Nicolaiten geredet ist, auf diese Ketzer zu deuten sey —

Kurz! ich bin ein schöner Geist, bis über die Ohren. Meine Domestiken fangen schon an zu lesen; die Cammerjungfer lieset dem Jäger aus Sophiens Reise von Memel nach Sachsen vor, und meiner Frau Bedienter weiß die ganze wichtige Rolle des Bischoffs Seewald aus Eduard dem Dritten auswendig.

Aber, in aller Welt! wie verirre ich mich hier auf einem so weiten Felde! Ich denke, es ist Zeit, daß ich meine geschmackvollen Anmerkungen und diesen langen Brief schliesse. Leben Sie wohl, und schreiben bald einmal an

Ihren

Freund

Franz von Weckel.

Vierter Brief.

An den Herrn von Hundefeld in Berlin.

..... den 20sten Julius 1771.

Lieber Sohn!

Der Empfang Deines Briefes vom 29sten voriges Monats, hat Deinem Vater und mir nach langer Zeit den ersten vergnügten Augenblick gemacht. Gott sey Lob und Dank, daß wir endlich die arme Lotte wiedergefunden haben. Das arme Kind! Es ist ja unerhört, wie die bösen Menschen mit ihr umgegangen sind. Eile, so viel Du kannst, sogleich mit Deiner Schwester hierherzureisen. Wir schicken Dir einliegendes Geld dazu, und senden dies wo möglich heute mit der reitenden Post ab, damit es geschwinder gehe. Halte Dich ja keinen Tag länger

länger in dem bösen Berlin auf. Ach! wenn Euch nur unterwegens nichts begegnet! Mein Gemüth ist voll Unruhe; Ich bitte Gott Tag und Nacht, daß er uns unsre Kinder bald wiederschenke. Wenn Ihr nur erst hier wärt! Es ist eine weite Reise.

Was wir seit einem Jahre erlebt haben, das hat uns schwer gedrückt, und unsrer Gesundheit einen harten Stoß gegeben. In den zwanzig Jahren unserer Ehe hatte uns keine so harte Prüfung betroffen. Der Himmel wird aber alles zum Guten lenken. Wir sehen Euch mit Ungeduld entgegen. Ich denke, Ihr könnt gegen den 30sten hier seyn. Verkältet Euch nur nicht auf der Reise, die Nächte sind kühl; sondern sorgt für Eure Gesundheit.

Dies bitten wir Euch, und vorzüglich ich

Deine

treue Mutter

Elisabeth von Hundefeld.

Fünfter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urstädt.

Berlin den 1sten August 1771.

Theuerster, väterlicher Wohlthäter!

Ach! wenn Ihnen je das Schicksal Ihres Carls am Herzen lag; wenn Sie es noch nicht vergessen haben, wie oft Sie, da ich als Knabe zu Ihren Füßen spielte, oder mit den kleinen Armen Ihre Knie umschlang, wie Sie mich da zu Sich hinaufhoben, und voll Rührung ausriefen: „So lange ich noch „einen Bissen habe, soll dich nicht hungern; „So lange ich noch einen Heller habe, sollst „du nicht Mangel leiden; Und wenn dich die „Härte böser Menschen verfolgt, sollst du „an meinem Busen Schutz und Trost finden.“

Wenn Sie diese süße Zusage so treulich erfüllt haben, und in jeder Periode meines kurzen Lebens meinen Wünschen großmüthig zuvorgekommen sind; Wenn Ihre edle, nachsichtsvolle Güte mein schwaches Herz geleitet und mich gelehrt hat, sich ohne Rückhalt in Ihren Schooß auszugiessen; Wenn Ihnen itzt noch die Ruhe Ihres Sohnes am Herzen liegt — o! so verlassen Sie mich nicht!

— Alles was ich habe und was ich bin, verdanke ich Ihnen, verdanke Ihnen mehr als dem edlen aber unglücklichen Manne, der mir das Leben gab — Warum sollte ich Bedenken finden, dem Schöpfer meiner ganzen moralischen und bürgerlichen Existenz auch jetzt in die Arme zu eilen?

Das Schicksal hat Sie, bester Vater! wieder in glückliche Umstände versetzt — Was ist der elende Bettel, das Geld? Sie geben ihm ja keinen andern Werth, als insofern Sie damit wohlthun können —

Zum erstenmal also in meinem Leben (denn so lange ich denke, haben Sie ja nicht erwartet, daß ich Sie um etwas bitten konnte, haben immer meine geringsten Bedürfnisse befriedigt, ehe ich sie selbst fühlte) zum erstenmal spreche ich Sie um Hülfe an. Jetzt haben Sie Gelegenheit und Kraft, das Siegel auf alle diese Wohlthaten zu drücken.

Man will mir meine Charlotte entreissen; Morgen geht ihr Bruder mit ihr fort — Und ich soll sie nicht wiedersehen — — Ich kann den Gedanken nicht ertragen — Meine ganze Wohlfarth, mein sittliches Glück, mein Character, alles, ja! die Ehre meiner Freundinn hängt, nach dem was mit uns vorgefallen ist; davon ab, daß ich durch das Band der Ehe mit ihr verbunden werde.

Ohne Sie, bester Vater! kann ich Armer aber nicht daran denken, die Eltern um die Hand ihrer Tochter zu bitten, da ich das liebe Mädgen, bey meinen jetzigen Umstän-

den,

den, nicht einmal vor Mangel schützen kann.

Doch Ein Wort von Ihnen, Eine Erklärung, daß Sie mich unterstützen wollen, bis mich mein Fleiß in irgend einen bessern Zustand setzt, Ein Vorwort bey dem alten Herrn von Hundefeld kann mich zum glücklichsten Menschen machen.

O! versagen Sie mir dies nicht! Mein ganzes Leben soll feuriger, innigster Dank für Sie seyn, und Ihren segnenden Beyfall zu verdienen das eifrigste Bestreben

Ihres

gehorsamsten Sohns

Carl von Hohenau.

Sechster Brief.

An das Fräulein Caroline von Wilmar in Sternfurth.

.... den 30sten Julius 1771.

Sie haben wohl Recht, meine theuerste Freundinn! wenn Sie mit mir zürnen, weil ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Doch, verzeyhen Sie mir diesmal noch. Ich bin nun einmal faul im Briefwechsel; Und davon können Sie Sich keinen Begriff machen, meine Liebe! wie man immer so mancherley Geschäfte findet, wenn man eine Hausfrau und Mutter ist, und die Sorge einer Haushaltung auf sich hat, mögte diese auch noch so klein seyn.

Sie fragen mich, ob ich glücklich bin? Einer Freundinn wie Sie sind kann ich meine

ganze

ganze Seele aufschliessen — Also ja! ich bin glücklich, in so fern ich mein Herz von hohen Erwartungen herabgestimmt habe, und meine zu überspannten Gefühle in ein ruhigers Gleichgewicht gebracht sind. Aber ich bin nicht glücklich, wenn ich meinen Zustand nach dem Ideale abmesse, das einst vor meiner Einbildung schwebte. Sie kennen die Heftigkeit meines Temperaments, aber Sie würden mich sehr verändert finden, wenn Sie mich itzt sehen sollten. Zehn Jahre machen keinen geringen Unterschied, und so lange ist es ja, daß wir uns nicht gesprochen haben. Ich merke aber wohl, daß ich viel werde nachholen müssen, wenn ich Ihnen alles erzählen soll, was indessen in mir und um mich vorgegangen ist.

Sie wissen, daß meine Eltern mich überredeten, einem Manne die Hand zu geben, den mein Herz nicht gewählt hatte. Wie wenig Wonne ich nun in den ersten Jahren meines Ehestandes hatte, das können Sie

Sich selbst leicht sagen. Ich warf es mir oft vor, daß ich ein Gelübde übernommen hatte, wogegen sich meine Seele empörte. Es zerriß mir das Herz, wenn ich dachte, daß mein Jugendfreund, dessen Bild ohne Aufhören vor meinen Augen schwebte, mich itzt für leichtsinnig und treulos halten mußte. Es ist wahr, man hatte mir viel böse Dinge von ihm erzählt, und mich glauben gemacht, er habe äusserst untreu an mir gehandelt. Allein bewiesen war doch das nicht — Konnte dies alles nicht Verläumdung seyn? *

Die üble Laune, welche mir diese nagenden Gedanken erweckten, mußte denn auch leider! mein Mann empfinden, der des Dinges endlich überdrüssig, und, weil er wohl die Ursache davon ahndete, im höchsten Grade mistrauisch wurde. Er beobachtete jeden meiner Schritte, und war äusserst aufmerksam auf meinen Briefwechsel.

Doch

* Man sehe den eilften Brief im ersten und den zwanzigsten im zweyten Theile.

Doch hierinn hatte er Unrecht, denn wenn gleich die Eindrücke einer ersten Liebe nur mit Mühe durch lange Zeit und Trennung auszulöschen sind; so erlaubte ich mir doch, sobald mich die Pflicht an meinen Gatten fesselte, auch nicht die geringste Erkundigung nach meinem Geliebten.

Lange nachher habe ich von ohngefehr erfahren, daß der arme Meyer die dortigen Gegenden (vielleicht aus Verzweiflung) verlassen, und daß man seit dieser Zeit nichts von ihm gehört hat.

Unterdessen faßte mein Mann den Entschluß das Land zu fliehen, und mich aus allen ehemaligen Verbindungen heraus zu reissen. Er hatte ohne mein Wissen sein väterliches Vermögen in baares Geld verwandelt, sich völlig frey und unabhängig gemacht, und eher erfuhr ich seinen Entschluß nicht, als bis er eines Tages mit einem ernsthaften Gesichte in mein Zimmer tratt, und mir kurz

ankündigte: „er sey entschlossen einen an„dern Wohnort zu wählen, alles sey dazu „vorbereitet, und in wenig Tagen würde er „mit mir fortreisen.“ Wohin? — das sagte er nicht.

Ich war so gleichgültig bey allem geworden, daß mich diese Nachricht, gegen seine Erwartung, gar nicht erschreckte. Mein Vater war gestorben; meine Mutter wohnte schon nicht mehr auf den Gütern des Grafen, sondern war zu einer Verwandtinn gezogen, und starb bald nachher; Was sollte mich also an meinen Geburthsort fesseln? Ich stieg noch in derselben Woche mit ihm in den Wagen, und fuhr auf gutes Glück nach — Wien.

Sobald wir dort ankamen, nahmen wir den Nahmen an, mit welchem ich mich jetzt, zu Ihrer Verwunderung, unterschreibe, und mein Gatte bath mich allen Briefwechsel in mein Vaterland aufzugeben, welches ich, so hart es mir ankam, wie Sie wissen, erfüllt habe.

In

In Wien lebten wir von allem menschlichen Umgange entfernt, besuchten aber doch die öffentlichen Schauspiele und Spaziergänge, ohne jedoch irgend eine Bekanntschaft zu machen, wozu wir jeder Gelegenheit auswichen.

Ich gebahr wenig Monathe nach unserer Ankunft unsre einzige Tochter, und da dies neue Band mich fester an meinen Gatten fesselte, und nun mancherley häusliche Geschäfte auf mir lagen; so fieng ich an meinen Zustand weniger hart zu finden. Ich sah meinen Mann mit andern Augen an, und fand, daß er in der That ein schätzbarer Mann war, dem ich es nicht verdenken konnte, daß er ausschliessenden Anspruch auf mich machte. Ich fühlte auch, daß würklich eine gewisse Art von Liebe gar nicht zu einer glücklichen Ehe erfordert wird, indem dieser Zustand doch ohnmöglich würde dauern können, und daß ein auf gegenseitige Hochachtung, Pflicht, Bedürfniß und Dienstleistung gestütztes Band

viel fester hält, und das Herz in einer ruhigern Lage läßt.

Sobald mein Mann merkte, daß ich anfieng eine gute Frau und Mutter zu werden, war auch er lauter Aufmerksamkeit und Freundlichkeit gegen mich. Kleine Abwechselungen des Schicksals und unerwartete Vorfälle machten wohl hie und da einige Stunden trübe, aber im Ganzen genommen lebten wir doch in jenem seligen Zustande des stillen häuslichen Friedens, der vielleicht die einzige wahre dauerhafte Glückseligkeit ist.

So begegnete es mir, zum Beyspiel, daß ich in einem deutschen Schauspiele einen Mann zu sehen glaubte, der natürlich wie Meyer aussah. Ja! ich wollte darauf schwören, daß er es gewesen ist, und ich erinnere mich noch wohl, welchen Eindruck dies auf mich machte, wie es mir viel Tage hinter einander meine Seelenruhe raubte, und wie mein Mann aufs neue darüber nachdenkend wurde.

Ein andermal suchte ein vornehmer Herr, den wir auf einem Spaziergange im Prater

sahen, unsre Bekanntschaft, und wendete, um mich allein zu sprechen, allerley Mittel an, denen wir nur mit Mühe auswichen, und welche meinem Manne Kummer machten. Aber solche kleine Wolken zogen bald vorüber, und wir lebten in der Stille fort.

Allein endlich fanden wir doch, daß man sehr theuer in Wien zehrt; Man hatte uns die Gegenden, wo wir itzt wohnen, wie billig, als sehr angenehm und wohlfeil beschrieben, und daher beschlossen wir hierher zu ziehen.

Wir mietheten ein Häusgen in dieser Landstadt, setzten uns freylich anfangs, durch unsre sonderbare Lebensart, der Neugier des müssigen geschwätzigen Publicums aus, * waren aber doch bald, nachdem die Leute müde waren von uns zu reden, ungekränkt und so unerkannt als in der größten Stadt.

Hier wohnen wir nun seit ein Paar Jahren, meine Tochter wächst heran, und verspricht mir Freude zu machen, und da itzt mein Mann von meiner Treue und Aufrich-

* Man sehe den ersten Brief im ersten Theile.

tigkeit überzeugt ist; so hat er mir gern erlaubt, mit ihm die Nachbarschaft in Urfstädt und sonst zu besuchen, und meine alten Bekanntschaften schriftlich zu erneuern. Ja! es war auf seinen Antrieb, daß ich Ihnen, beste Freundinn! in vorigem Jahre schrieb, und Sie bath, mir Nachricht von Ihrem Zustande zu geben.

Noch einmal! Verzeyhen Sie, wenn ich auf den freundschaftlichen Brief, den ich kurz nachher von Ihnen erhielt, nnd auf Ihre Anfoiderung, Ihnen meine Geschichte zu erzählen, erst itzt antworte. Von nun an, da ich wieder in die Gewohnheit des Briefschreibens komme, will ich auch recht fleissig seyn.

Jetzt wissen Sie, wie es mir geht; Lassen Sie bald wieder etwas von Sich hören, meine Beste! und vergessen nicht

Ihre

treueste

Wilhelmine (Becker).

Sieben=

Siebenter Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau in Berlin.

Urfstädt den 8ten August 1771.

Ich setze mich sogleich hin, um Dir, mein bester Carl! zu antworten. Lies aber, darum bitte ich Dich, alles was ich schreiben werde mit Ueberlegung, und ich hoffe, Du sollst von mir zufrieden seyn.

Wenn es nur darauf ankäme, Dir einen Unterhalt zu verschaffen, um eine Frau ernähren zu können; so sollte Dir bald geholfen seyn. Ich habe ja jetzt Vermögen genug, um Dir, den ich so herzlich liebe, so viel mitzutheilen, als Du brauchen würdest, und Du weißt, daß mir das elende Geld nicht an das Herz gewachsen ist.

Aber es ist hier von Deiner dauerhaften Glückseligkeit die Rede — Du willst Hausvater werden — Weißt du auch, was das heißt? Antworte mir nicht, daß du Einsicht genug habest, den Umfang der damit verbundenen Verbindlichkeiten zu übersehen! Man kennt eine Menge Pflichten, ohne deswegen stark genug zu seyn, wenn der Augenblick der Versuchung kömmt, zu wiederstehen.

Du bist itzt verliebt, und glaubst, daß Dir nie ein andres Mädgen gefallen könnte, als Deine Charlotte. Jeder ihrer Blicke, jedes Lächeln ihres süßen Mundes, ist Dir wie ein erquickender Blick der Frühlingssonne. So denkt jeder Liebhaber; ich kenne das.

Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch'è nel Ciel eterno
Muove dal lor inamorato riso.

Aber wird diese Bezauberung ewig dauern? Bist Du, der Du so sehr neu in der Kenntniß des weiblichen Geschlechts bist, gewiß, daß

daß nicht einst eine Andre, noch größere Eindrücke auf Dein Herz machen wird?

Die Heftigkeit der ersten Liebe (das ist eine Erfahrung, die nicht der kalte Mann, sondern jeder weise Beobachter wahr findet) wird nur durch Schwierigkeiten, Wünsche, Sehnen, kleine Entfernungen u. d. gl. unterhalten, und kann, da sie ein Werk des überraschten Gefühls ist, bey längerem Umgange und bey größerer Familiarität nicht fortwähren. Deswegen sind Ehen, die blos auf heftige Liebe gebauet sind, selten ganz glückliche Ehen. Wenn der Rausch vorüber ist, und die Sinne sich gesättigt haben, dann kann nur Hochachtung, die unmerklich der Liebe den Nahmen abborgt, und sich in ihr Kleid hüllt, das Band festhalten. Gewohnheit des angenehmen Umgangs, nach und nach entstandene Gleichförmigkeit in der Denkungsart, gemeinschaftliches Interesse und Bedürfniß kommen hinzu, und so entsteht dann ein glückliches Bündniß, und Hang zur

Pflicht, der uns gegen andre gefährliche Eindrücke wafnet.

Um aber dauerhafte Hochachtung zu erwecken, muß man feste Grundsätze, einen gebildeten Character haben, und das ist selten der Fall von zwanzigjährigen Leuten. Wenn Ihr beyde zu der ganz gemeinen Classe von Menschen gehörtet; so würde mir weniger bange seyn, daß Ihr nicht Euer Pflanzenleben ruhig hinbrächtet. Aber bey Deinem feinen, noch so heftigen Gefühle, da Du so leicht an kleine Ecken stößest, jeden Augenblick wähnest, Dich in einem Menschen geirrt zu haben, wenn er dem Ideale nicht entspricht, das ihm Deine schwärmerische Phantasie gab — Wie willst Du es da wagen, Dich auf Zeitlebens zu verbinden, alles Gute und Böse gemeinschaftlich mit jemand zu tragen, den Du nicht genau geprüft hast? Und das thut doch der junge Liebhaber nicht.

Auch wird es Dir nicht an Feinden fehlen, die Eure Einigkeit, wenn sie nicht auf festem Grunde ruht, untergraben können. Sage nicht, daß Du keine Feinde kennst! Es giebt Leute, die deren nicht haben können. Jedermann lobt sie, weil sie aller Orten eine subalterne Rolle spielen, jedem mit einem Lächeln zu Dienste stehn. Aber so bist Du, so ist Deine Geliebte nicht.

Weißt Du denn ferner, daß Du auch der Führer, der Rathgeber Deiner Frau seyn mußt? Und meinst Du, das wäre so leicht? Kennst Du das weibliche Herz? Bist Du mit Frauenzimmern aller Art umgegangen? Hast Du Biegsamkeit, Sanftmuth genug, Deine Seele an die ihrige anzuschliessen, der Freund einer Frau zu seyn? Glaube mir, dies Geschlecht ist schwer zu kennen und zu regieren. Ich habe sehr viel aus dem Umgange mit ihnen gelernt. Die Hälfte meines Characters gehört dem andern Geschlechte. Aber ihre Eitelkeit, die so leicht beleidigt wird, ihre

Frivolität, ihr Mangel an Feinheit des Gefühls in manchen, und wieder ihre übertriebene falsche Delicatesse in andern Fällen, ihr Wankelmuth, ihre Neugierde, ihre Lust an Neckereyen, ihr Vergnügen, selbst denen Personen, die ihnen am theuersten sind, zuweilen unruhige Augenblicke zu machen — Das alles muß man kennen, ertragen, übersehen, zu nützen, aus dem rechten Gesichtspuncte zu beobachten wissen.

Und wenn Du nun Vater und Hausherr wirst — Weißt Du da auch, wie man Kinder erziehen, wie man das Gesinde behandeln soll, um in der Mittelstraße zwischen Güte und Ernst, Herablassung und Familiarität zu bleiben? Bist Du selbst schon erzogen? Kannst Du Dich selbst regieren? — Verzeyhe mir, wenn ich Dich hier daran erinnern muß, auf welchen unsittlichen Abwegen Du noch vor kurzer Zeit bey den besten Einsichten, wie wenig Du Meister über Dich warst, als das Schicksal Grundsätze in Dir erschütterte, die

Dir von Deiner zartesten Kindheit an heilig gewesen waren.

Nun laß uns auch von der Person reden, die Du in der Welt spielen willst. Du bist dem Staate Dienste schuldig, bist noch jung, hast noch wenig zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft gethan. Womit willst Du Dich beschäftigen? Lieutenant in Berlin kannst Du, wenn Du heyrathest, nicht wohl bleiben. Willst Du ein Hof-Müssiggänger werden? Willst Du in Urfstädt unsre Felder bauen, wovon Du nichts verstehst? Willst Du den schönen Geist machen, Journale, Romanen schreiben und lesen, an der allgemeinen deutschen Bibliothek arbeiten? — Oder was sonst? Denn daran müssen wir doch auch denken.

Ich bin sehr dafür, daß der Mann, welcher viel in der Welt gelebt, und Vorrath für Kopf und Herz gesammlet hat, nicht ewig ein Fürstenknecht sey, sondern sich ruhig in ein Winkelchen zurückziehe, da im Stillen an sich

sich selbst arbeite, und durch Verbreitung manches Guten, das der Weltmann als völlig unwichtig übersieht, dem Staate sehr viel nützlicher werde, als wenn er die höchsten Ehrenstellen in unsern verderbten Regierungsverfassungen bekleidete. Aber in einem gewissen noch nicht reifen Alter taugt das nicht. Der junge Mann muß durch irgend ein Band an das bürgerliche Leben gebunden seyn, damit er eine Person vorstelle, deren Ruf ausser ihm auch andern Leuten nicht gleichgültig ist.

Jetzt, da ich Dir alle Schwierigkeiten, die Du auf Deinem Wege antriffst, gezeigt habe, jetzt will ich Dir auch sagen, was ich gesonnen bin für Dich zu thun. Meine Lehren wären nichts werth, wenn ich sie blos ausgekramt hätte, um Dich mit Deiner Bitte abzuweisen. Nein! ich rede als Dein treuer Freund, und als ein solcher werde ich auch handeln.

Du

Du sollst nicht von Deiner Geliebten auf immer getrennt werden. Ich habe gestern an ihre Eltern geschrieben, und habe Hofnung, sie werden Dir die Tochter, unter denen von mir vorgeschlagenen Bedingungen, nicht versagen. Diese Bedingungen sind: daß Du ein oder zwey Jahre auf Reisen gehest, Menschen kennen lernest; daß Du viel liebenswürdige Frauenzimmer sehest, und Dich überzeugest, ob Dir keine besser als das Fräulein gefällt; daß Du in den verschiedenen Provinzen von Deutschland (denn ausser Deinem Vaterlande sollst Du vorerst nicht reisen; es giebt gar viel Neues darinn zu sehen) die mannigfaltigen Arten des geselligen Lebens, die verschiedenen Gebräuche, häuslichen Sitten, die Haushaltung und den Umgang der Eheleute bemerkest.

Kömmst Du dann in derselben Gemüthsverfassung zurück; Ist Charlotte noch dieselbe — Nun wohlan, denn heyrathe sie!

Ich will auch unterdessen sorgen, daß Du einen Würkungscreis erhaltest, in welchem

chem Du die gesammleten Kenntnisse zum Besten Deiner Brüder anwenden könnest. In Berlin aber mußt Du Deinen Abschied fordern. Ich habe schon an den General von .... und an andre Freunde geschrieben, die Dir dies Gesuch erleichtern werden.

Und damit Du nicht allein reisest; so habe ich für Gesellschaft gesorgt. Ich gebe Dir den jungen Wallitz mit; Meyer bittet in Dresden um Urlaub und begleitet Euch; Weckel hat sich erbothen auch von der Partie zu seyn, wenn indessen sein Oncle stirbt, wie es denn sehr wahrscheinlich ist — Da habt Ihr eine Kutsche voll Philosophen! Für einen treuen Bedienten, ausser dem, den Weckel mitnimmt, sorge ich. Der deinige mag unterdessen hier bleiben. In vier bis fünf Wochen könnt Ihr abfahren.

Jetzt sprich, junger Mensch! bist Du davon zufrieden? — So antworte mir denn bald!

Leidthal.

Achter Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau in Berlin.

..... den 10ten August 1771.

Nun, lieber Freund! So können Sie denn endlich hoffen, Ihre Wünsche erfüllt zu sehen? Lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren zu glauben, daß ich den wärmsten Antheil an Ihrem Glücke nehme.

Aber freylich mit der Reise — das ist ein böser Umstand. Wir mögten wohl herzlich gern gleich heyrathen. Doch das geht nun einmal nicht an; Beruhigen Sie Sich also darüber; die kurze Zeit soll bald vorübergehn. Ihre Charlotte wird indeß, wie ich hoffe, auf einige Monathe zu meiner Frau reisen. Dort werden sie täglich von uns reden, unsre

Briefe

Briefe mit einander lesen, sich gemeinschaftlich trösten; so kömmt unvermerkt der Augenblick unserer Wiederkunft herbey. Wir haben dann viel zu erzählen, und es ist doch wahrlich nicht übel, wenn man erst ein bisgen in der Welt herumfliegt, ehe man sich in ein Bauer einsperren läßt.

. . . . .

Ich weiß nicht, ob ich es wünschen oder fürchten soll, mit Ihnen zu gehen, da die Gewißheit, ob ich dies Vergnügen haben kann, auf den Tod meines ehrlichen Oheims beruht, den ich nicht verlassen werde, wenn er in den Umständen bleibt, darinn er jetzt ist. Es zeigt sich aber keine Hofnung zu seiner gänzlichen Genesung; Er leidet viel, und es wäre ihm in der That geholfen, wenn er bald das Ende seiner Schmerzen sähe. Auch kann er es auf diesen Fuß nicht lange aushalten.

Unsere Reise soll schon ganz lustig seyn. Wir wollen ein gemeinschaftliches Journal

führen, und über gewisse Puncte einig werden, worauf ein jeder von uns insbesondre sein Augenmerk zu richten hat. Dabey lassen wir die Höfe, davon doch im Grunde einer so aussieht als der andre, ziemlich linker Hand liegen, und reisen incognito, wie der Prinz von S . . . .

Wissen Sie denn die Geschichte von ihm? Dieser kleine unbedeutende Fürst fuhr mit einem gewissen Herrn von Z . . . nach Magdeburg. Als sie vor das Stadtthor kamen, sagte der Prinz: „Ich will hier incognito „seyn, und mich für einen Edelmann ausge„ben.“ Als man ihn daher fragte: „Um „Vergebung! wer sind Sie?“ gab er sich den Nahmen irgend eines Cavaliers. Die Reihe kam nun an den Herrn von Z . . . „Und mit Erlaubniß! was bedienen Sie denn?“ „Ich bin der Prinz von S . . . .“ sagte der Herr von Z . . . . Nun stieß ihn der Prinz in die Seite, und flüsterte: „Aber, „mein Gott! Sie wissen ja, daß ich inco-

„gnito seyn will.“ „Ja, das will ich auch,“ erwiederte jener, „deswegen nehme ich Ihren „Nahmen an.“

Das ist eben dieser Monarch, dessen Vetter einst den armen alten Herrn von W... auf der Jagd erfrieren ließ. Er hatte nemlich den guten Landedelmann zu diesem fürstlichen Vergnügen eingeladen. Als der Abend herankam eilte der Prinz zu Fuße nach Haus, und hatte so wenig Aufmerksamkeit auf seinen Gast, daß er ihn ganz vergaß, sich auch, als der Greis nicht zur rechten Zeit da war, ohne ihn an Tafel setzte. Dieser hatte sich indessen verirrt, und verkältete sich so, daß er wenig Tage nachher starb.

Wir werden manche lächerliche Annecdote aufsammlen, aber auch manche Scene des Jammers sehen, manche Thräne des Mitleidens dem guten gedrückten Menschengeschlechte weyhen. Wir werden in manchen Provinzen unsres lieben Vaterlandes Despo-

tismus und Dummheit auf dem höchsten Gipfel finden, und nur in sehr wenig Gegenden einen bessern Keim von Aufklärung hervorsprossen, und leider! da wo diese Pflanze ein bisgen heranwächst, das Unkraut der Corruption zugleich mit aufschiessen sehen.

Diese schnellere Corruption haben wir unsern lieben Lehrmeistern, den aufgeklärten Franzosen zu danken, und wahrlich! ich mögte wohl der Rußischen Kaiserinn vorschlagen, sie sollte, wenn sie sich vor den Einfällen der rohen männlichen Tartarn fürchtete, nur eine Colonie von Franzmännern hinschicken, welche die Nation ein bisgen humanisierte; dann bedürfte es keiner Armeen. In dreyßig Jahren würde das wohlriechende, gepuderte, entnervte Völkgen so zahm als möglich seyn, brav Verse machen, Romane lesen, sich unter einander kränken, die bessern stärkern Köpfe verfolgen, und die guten Menschen durch das Gift der Verläumdung auszehren.

Der Baron Leidthal hat mir gesagt, daß Sie den Soldatenstand verlassen wollen. Ich halte das für ganz gut gethan. Ein Mann wie Sie sind, ist zu den kleinen Details dieses Dienstes nicht gemacht, wenn ihn nicht die Noth treibt, auf solche Art seinen Unterhalt zu suchen. Das übelverstandene Interesse unserer armen Landesväter erfordert freylich, daß sie, um ihre despotische, die Menschheit herabwürdigende Maschiene im Gange zu erhalten, eine große Ehre mit den Militairdiensten verbinden. Das Vorurtheil, das sie darinn gelegt und allgemein verbreitet haben, ist so herrschend geworden, daß man deswegen die Stände, welche der menschlichen Gesellschaft den wesentlichsten Nutzen stiften, sehr herabsetzt, um jenen, durch Verderbniß und Trennung geselliger Bande erzeugten Stand, zu erheben.

Wie würde sich ein Fürst wundern, wenn man ihm vorschlüge, seinen Sohn Arzt werden zu lassen? Aber ohne Bedenken wird er

ihn zum Officier bey einem einzigen unnützen Friedensbataillon machen, welches er etwa hält, damit er sich dort mit der Anzahl der Knöpfe, welche auf einer guten Cammasche sitzen müssen, beschäftige, oder sich von dem Unterofficier melden lasse: (wie ich es einst auf eines Officiers Stube erlebt habe) „Herr „Hauptmann! der Reerute N. N. hat diesen „Morgen eine Abführung eingenommen; „sie hat aber nicht gewürkt. Weiter ist „nichts Neues.“ —

Doch, wieder auf unsre Reise zu kommen! Könnten wir nicht auch unterwegens Geld verdienen? Erinnern Sie Sich noch eines Mannes, der vor ein Paar Jahren herumreisete *, und in jedem Wirthshause, wo er abtrat, Morgens und Nachmittags jedermann, der kommen wollte, etwas vorlas, wofür die Person einen halben Gulden zahlte. Er las wie jeder andrer Mann von einigem Geschmacke, und das kaum; denn er legte

* Hier scheint ein chronologischer Fehler zu seyn.

hie und da einen ganz falschen Accent auf die Wörter, ließ sichs aber sauer werden, und schwitzte dabey wie ein Präceptor. Indessen hat mir diese Finanzoperation gefallen; Er reisete doch für das Geld.

Könnten wir nicht bekannt machen, wir wollten jedem eine Schmeicheley für einen halben Gulden sagen, ein Histörchen erzählen oder d. gl.?

Aber die Post geht ab. Leben Sie wohl, lieber Freund! Es bleibt beym Alten.

Weckel.

Neunter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Dresden den 14ten August 1771.

Verehrungswürdigster Wohlthäter!

Wie können Sie einen Augenblick zweifeln, ob ich Ihr gnädiges Anerbiethen, den Herrn von Hohenau auf seiner Reise zu begleiten, annehmen werde? Wenn auch nicht mein eigenes Vergnügen, da ich so herzlich gern Länder und Menschen sehe, damit verbunden wäre; so würde es doch wohl keine Frage seyn, ob ich einem Manne, dem ich so alles zu verdanken habe, auf den ersten Winke zu Dienste stünde.

Es hat auch sehr viel weniger Schwierigkeit gekostet, als ich anfangs dachte, vorerst

auf ein Jahr Urlaub zu bekommen, zumal da ich vorgestellt habe, daß ich meine Reise nützen würde, mich zu herrschaftlichen Geschäften, durch die Kenntniß der Einrichtung andrer deutschen Provinzen, geschickter zu machen.

Dabey ist es mir gelungen, auch unserm lieben Etatsrath Müller einen Gefallen zu erzeigen. Er wünschte lange, daß sein Sohn Ludwig das Schauspielerleben verlassen, und irgendwo angesetzt werden mögte. Diesen jungen Menschen nun habe ich unserm redlichen Präsidenten (der über alle Vorurtheile hinaus ist) vorgeschlagen. Ich habe es dahin gebracht, daß er bey der Canzelley angestellt und meinen Dienst in den gewöhnlichen Geschäften versehen wird. Hierdurch gewinnen wir Alle, und vorzüglich der junge Müller, der nun in den Zug von solcher Art Arbeit kömmt.

Alles ist folglich in Ordnung, und Ihrem Befehle gemäß werde ich mich in vierzehn Tagen in Urfstädt völlig reisefertig einfinden. Den jungen Herrn Müller erwarte ich in künftiger Woche. Ich habe ihn ausser dem Präsidenten noch dem Herrn Cammerrath von . . . . empfohlen, einem Manne, den ich sehr schätze, obgleich ihn ein großer Theil des Publicums verkennt, indem er von Vielen bis in den Himmel erhoben, von Andern mit den schwärzesten Farben abgemalt wird, wie es allen Menschen geht, die nicht ganz nach dem Alltagsschnitte gemacht sind.

Da Sie, mein gnädiger Herr! gern Portraitte von ausserordentlichen Menschen sehen; so glaube ich, es wird Ihnen keine Langeweile machen, wenn ich Ihnen hier ein treues Bild dieses Mannes vor Augen lege.

Er ist nicht schön; Im Gegentheil! seine Physionomie hat etwas Auffallendes, das Manchem wiedrig scheint, dem feinen Beobachter

achter aber die Züge eines vernünftigen, gefühlvollen, vielleicht zu sinnlichen Menschen verräth. Er ist mager, und itzt schwächlich, woran theils zu viel Sorglosigkeit für seinen Körper, Mangel an Diät, (indem er sich, zwar nicht zu groben Ausschweifungen, aber doch zu manchem unmäßigen Genusse durch Gelegenheit hinreissen läßt) theils Bewegung des Gemüths Schuld ist; denn jede kleine Unruhe über nichts bedeutende Sachen nagt ihm an Leib und Seele, und macht ihn einige Tage hindurch unbehaglich. Daher kömmt denn auch die unendliche Abwechselung seiner Launen. Er ist gar zu weich; Ein gleichgültiges Gesicht, das ihm unschuldigerweise ein vertraueter Freund macht; Ein Wörtgen, das er auf sich zieht; Ein kleiner Mangel an Aufmerksamkeit, so man ihm zeigt, verstimmt ihn auf vier und zwanzig Stunden. Dann geht seine Aengstlichkeit, seine Verlegenheit so weit, daß er sich gar nicht zu helfen weiß. Er meint das Schicksal und alle Menschen hätten sich gegen ihn verschworen. Dies ist

eine Folge seiner unerhörten Schicksale, die ihn oft überfielen, wenn er es am wenigsten erwartete, und durch die kleinsten zusammentreffenden Umstände herbeygeführt wurden, wenn er in einem Winkelchen ganz ruhig zu sitzen glaubte. Es ist wahrlich Wunder, daß er bey diesen Umständen nicht längst ein Menschenfeind geworden ist, daß er noch auf die Freundschaft irgend eines Mannes trauet. Denn immer erfuhr er es, daß wenn er in irgend eine Verlegenheit kam, ihn jedermann, auch die, welche ihm am mehrsten zu danken hatten, im Stiche liessen; Und wenn er sich herausgerissen hatte, dann drängte sich wieder ein Heer mittelmäßiger Geschöpfe um ihn her, die sich durch ihn Glanz geben, und vor dem Publico als die Freunde eines klugen Mannes gelten wollten — Und doch trauete er immer wieder, nahm jeden undankbaren Rückkehrenden wieder in seine Arme auf.

Auch hat er in seinem Character eine so glückliche Mischung von Leichtsinn, ohne

welchem

welchem er vielleicht nicht mehr leben würde, daß wenn nur die ersten Tage vorüber sind, er sich über jedes erlittene Ungemach beruhigen kann.

Er besitzt sehr viel Eitelkeit — Nicht eben, sich Eigenschaften anzudichten, die er nicht hat; aber sehnlichst zu verlangen, daß man alles Gute an ihm bemerken, ihn nicht grob schmeicheln, aber ihm vorzügliche Achtung und Liebe beweisen soll. Sobald er glaubt mit einem mittelmäßigen Menschen verglichen oder gleichgehalten zu werden; so murrt sein Stolz.

Er hat ein zu fühlbares Herz, nimt so warmen Antheil an den Schicksalen Anderer, als wenn es ihn selbst beträfe — Ja! mehr, denn wenn seine Weichligkeit ihn bey eigenem Kummer fast immer eine üble Rolle spielen läßt; so zeigt er bey den Gefahren Anderer Muth und Entschlossenheit, und ist der beste Tröster. Der Gedanke nicht helfen zu

können, wo er Noth sieht, zerreißt sein Innerstes.

Hieran ist wohl freylich sein Temperament, sein schwacher Nervenbau mit Schuld; Er kann kein Thier leiden sehen. Nicht aus Furcht vor dem Anblicke des Jammers, dem sich glückliche Leute so gern entziehen, sondern weil er selbst viel gelitten hat, vertrauet mit aller Art von Elende, und nur selten in dem Falle ist, dies heben zu können, weil es ihm an Vermögen und Gewicht fehlt.

Sein Kopf ist hell und aufgeklärt. Er dringt tief in das Wesen der Dinge, ist voraussehend, fein beobachtend, und hat sehr erfahren, gelesen, gesehn, gelernt, seit einigen Jahren aber viel von seinem Gedächtnisse verlohren, weil sich immer eine Menge Gegenstände in seinem Kopfe herumdrängen.

Niemand kann dienstfertiger seyn als er. Auch machen fast alle Leute Misbrauch davon,

und selten erndtet er Dank ein, kömmt gewöhnlich um seiner Freunde willen in Verlegenheit. Dabey besitzt er eine Thätigkeit und ausdauernde Arbeitsamkeit, wie ich sie noch in meinem Leben bey niemand wahrgenommen habe, setzt auch alles durch, was er will.

Bey der großen Lebhaftigkeit seines Temperaments hat er einen ausserordentlichen esprit de detail und einen höchst pedantischen Ordnungsgeist. Er kann mit ungeheurer Geduld sich um die kleinsten Geschäfte, um Küche, Keller u. d. gl. bekümmern. Dabey ist er, wenn er gestimmt ist und es will, der unterhaltendeste Gesellschafter, der feinste Hofmann, der angenehmste, bescheidenste, sittsamste Freund der Frauenzimmer, die er, vielleicht mehr als er sollte, liebt und ehrt, kann sich mit jesuitischer List in die Gunst auch schlechter Leute einschleichen, aber selten darinn erhalten, weil er nicht in der Folge fortschmeicheln kann, und das zwar, theils

wenn die Leute ihm in der geforderten Achtung und beständigen Aufmerksamkeit fehlen, theils wenn er findet, daß sie unter seinem Ideale sind, welches fast immer der Fall ist; weswegen er denn bald der Leute müde wird, sobald er sie ganz kennt. Doch verachtet er sie nachher nicht, denn er hat eine unbeschreibliche Duldung gegen Schwache, nur muß es ihnen nicht einfallen, sich ihm gleichzustellen.

Er ist leicht für jede gute Sache in Feuer zu setzen und mit Enthusiasmus zu erfüllen. Dann fehlt es ihm aber oft an kalter Ueberlegung der Folgen, und augenblickliche Gegenwart des Geistes, die sonst eine Eigenschaft schneller Genies ist, hat er, vielleicht aus zu großer Lebhaftigkeit, gar nicht.

Er thut alles, bis auf die geringsten Dinge, mit äusserster Schnelligkeit, ißt und trinkt gern gut und viel, ohne jedoch unmässig zu seyn. Er ist nur einmal in seinem Leben berauscht gewesen.

Sein

Sein großer Fehler ist, daß er nicht schweigen kann, wenn ein Schurke gelobt wird. Ueberhaupt ist er (doch nicht in Dingen, die er für wichtig ansieht) zu geschwätzig, sagt in einem Augenblicke von Herzensergiessung Dinge heraus, die ihm und Andern höchst nachtheilige Folgen bringen können.

Aus zu großer Thätigkeit aller Orten Gutes zu befördern und Böses zu verhindern, hat er sich mehrmals in Händel gemischt, aus welchen er sich nur mit Mühe und oft auf Unkosten seines Rufs herauszog.

In dem Augenblicke, da er beleidigt wird, ist er voll Rachgier, und zuweilen sehr ungerecht gegen den Beleidiger. Aber eine kurze Ueberlegungsfrist bringt ihn zur Vernunft, und dann würde er seinen letzten Bissen mit seinem Verfolger theilen, besonders wenn sich dieser unterwirft, oder unglücklich ist.

Gegen

Gegen sein Gesinde ist er der väterlichste, vielleicht nur zu nachsichtige Freund, und wenn seine Leute nur fröhlig sind und ihm Zutrauen zeigen; so zankt er gewiß nicht, und fordert wenig von ihnen.

Er ist mehr Verschwender als geizig, hat ungern mit Geldsachen etwas zu thun; aber für andre Leute würde er mit Freuden wuchern.

Sein mündlicher Vortrag ist nur dann, wenn Körper und Seele recht gesund sind, (und das kömmt selten) wenn er in Feuer geräth, und die Materie nach seinem Geschmacke ist, hinreissend und zusammenhängend; ausserdem aber verwirrt und zerstreuet. Hingegen schreibt er mit Wärme, Ordnung und Zierlichkeit, kann sich auch beynahe zu jeder Zeit in die Laune zum Schreiben setzen.

Nie ist er mehr in seinem Elemente, als wenn er über Despotismus und Dummheit spötteln oder eifern kann.

Seit einiger Zeit entzieht er sich sehr dem Umgange mit Menschen. Sie haben ihn so oft getäuscht, daß er lieber im Stillen für sie arbeiten, als sie um sich sehen will. Als ihn neulich jemand fragte, warum er so philosophisch lebte, sagte er: „Der Teufel mag „am Ende kein Philosoph werden, wenn es „einem so schlimm geht!“

Dies ist das ohngefehre Bild eines Mannes, der von der Natur zu etwas Größerm bestimmt zu seyn schien.

Ich sehe aber, daß mein Brief durch diese Zeichnung ungewöhnlich lang geworden ist. Verzeyhen Sie, gnädiger, bester Herr! Ich küsse Ihnen in Gedanken die Hände.

Meyer.

Zehnter Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau in Berlin.

. . . . . den 12ten August 1771.

Bester, ewig geliebter Freund!

So werden dann endlich unsre Wünsche erfüllt! — Meine Eltern sind von allem zufrieden, und haben schon unserm Wohlthäter geantwortet — Vor Freuden zittert die Feder in meiner Hand — Auf meinen Knien habe ich Gott gepriesen, der unsres Leidens ein Ende macht —

Zwar soll ich noch ein Jahr, ein langes Jahr von Ihnen getrennt leben — Das ist hart — Doch, ich will nicht murren; In mei-

meinem Herzen sind Sie so gegenwärtig, als wenn ich Sie in meinen Armen hätte. —

Aber wirst Du mich auch nicht vergessen, Einziger, liebster Carl! mich nicht vergessen, wenn Du unter liebenswürdigern Mädgen umherschwärmst — O! wenn du das könntest! — Doch nein! das kannst Du nicht. Du wirst nicht wollen, daß Dein armes Mädgen sich abhärmen, aus Kummer dahinsterben soll — Haben wir uns nicht vor dem Angesichte des Höchsten ewige, unwandelbare Liebe geschworen? Bist Du nicht ein treuer, redlicher Mann? —

Guter, bester Freund! Ach! wenn ich daran denke, was ich ausgestanden habe, und welche frohe, wonnevolle Tage ich itzt ahnden darf — Ich kann nichts davon schreiben — Es ist zu viel in meinem Herzen — Ich mögte alles wieder ausstreichen; Es steht so kalt da — —

Schreiben Sie doch ja gleich an meine Eltern, und danken ihnen, wie es Ihnen Ihr Herz eingeben wird — Die guten Eltern! Sie lieben Dich herzlich, theuerster Carl! —

Wir erwarten Sie nun bald hier — Ich muß den Brief schliessen; der Bothe geht in die Stadt — Tausendmal drücke ich Dich zärtlichst an mein Herz — Morgen fange ich einen neuen Brief an — Komm ja bald zu

Deiner

Charlotte.

Eilfter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Berlin den 20sten August 1771.

Alles ist in Ordnung — Ich bin frey, und eile zu Ihren Füssen ein von Dankbarkeit volles Herz auszuschütten — Bester Wohlthäter, Lehrer, Vater, Freund! Schöpfer meines Glücks! — Was kann ich sagen, das stark genug wäre, Ihnen das Gefühl meiner Seele abzuschildern — Ich hoffe den 26sten dieses Monats in Urfstädt zu seyn, und zähle die Augenblicke bis ich Ihre segensvolle Hand an meine Lippen drücken, und Ihnen sagen kann, mit welcher zärtlichen Verehrung ich bin

Ihr

gehorsamster Sohn

Carl.

Zwölfter Brief.

An den Herrn Secretair Meyer in Dresden.

Urfstädt den 22sten August 1771.

Dieses, mein bester Freund! ist also das letztemal, daß ich Ihnen vor Ihrer Herkunft schreibe. Sie haben doch mein Paquet von voriger Woche erhalten? Der junge Wallitz hat mir durch seinen Brief, der nur zu voll von überspannten Ausdrücken der Dankbarkeit war, einen rührenden Beweis seines zarten Gefühls gegeben. Empfehlen Sie mich ihm herzlich, und entschuldigen es, daß ich ihm nicht antworte; Wir sehen uns ja bald hier; Sie würden heute auch nichts mehr von mir lesen, wenn ich nicht grade eine einsame Abendstunde mir damit zu erhei-

tern dächte, daß ich ein bisgen zu Ihnen plaudere.

Ich war gestern in Simoldsstein, und hörte den berühmten Prediger, dessen Beredsamkeit man so sehr erhebt. Dabey habe ich die Bemerkung erneuert, wie viel darauf ankömmt, ob man den sittlichen Character des Mannes schätzt, der gute Dinge sagt, und daß auch von dieser Seite ein Seelsorger doppelte Ursache hat Beyspiel zu geben, wenn er verlangt, daß seine Lehren Eindruck machen sollen.

Mich dünkte würklich der Mann sagte vortrefliche Sachen; Er trug sie auch mit Wärme vor; Er predigte von der Liebe des Nächsten, von Wohlthätigkeit, von guten Werken, zeigte, wie unvernünftig es ist, wie sehr es den redlichen Mann niederschlagen muß, wenn ihm sein Geistlicher sagt, daß ihn seine guten Werke, seine rechtschaffnen Handlungen nicht selig machen können.

Als wenn die möglichste Erfüllung unserer Pflichten nicht jedem Redlichen, hier ohne seine Schuld Gekränkten, einen sichern Anspruch auf die Gnade des Schöpfers gäbe! Als wenn nicht eifriger Wille und treues Bestreben gegen die verderbte Natur zu kämpfen, das herrlichste Verdienst in den Augen des mit seiner Liebe alle Creaturen umfassenden Gottes wäre! Als wenn nicht durch die natürlichen Folgen guter Handlungen Geist und Körper veredelt, und dadurch zu einem bessern Zustande der Verklärung vorbereitet würden — Der einzige vernünftige Begriff, den man sich von einem künftigen Leben, von einem feinern Würkungscreise machen kann —

Das alles sagte er vortreflich, ohne alle dogmatische Narrheiten, faßlich und fühlbar für jeden Stand, befriedigend für jede Religionssecte. Aber so wie er da stand und Tugend predigte, indeß die Arglist aus seinen schüchternen, jedem festen Blicke ausweichen-

den Augen hervorblinzte, misfiel mir jedes Wort, das er redete.

Er ist ein heimlicher Jesuit, und, so jung er ist, schon von einem andern schlauen Bösewichte, der an dem nemlichen Orte wohnt, und das System der Bosheit theoretisch und practisch einem kleinen Circul um ihn versammleter Jünger docirt, in ihre schändlichen Grundsätze eingeweyhet.

Aeusserst einschmeichelnd drängt er sich in Familien ein, um dort Uneinigkeit und Zwist zu verbreiten, alle heiligen Bande der Gesellschaft aufzulösen, über Wahrheiten zu spotten, die er selbst, des schändlichen Gewinstes wegen, lehren muß, und worauf so viel Menschen ihre innere Glückseligkeit bauen; behauptet, wo er es ungestraft thun kann, daß die Moral ein Hirngespinst sey, daß jeder seinen eigenen Vortheil suchen dürfe, und daß es, weil das kurze Leben doch nur durch sinnlichen Genuß und Entfernung von

aller Art Schmerz leidlich werden könne, jedem freystehn müsse, sich auf Unkosten Anderer diejenigen Freuden zu verschaffen, welche ihm die angenehmsten wären —

Doch, wir wollen einen Vorhang zwischen uns und diesen Mann ziehen — Es wird eine Zeit kommen, wo das bedrängte Herz, welches die Uebertretung so vieler süssen Pflichten auf sich liegen hat, deren Erfüllung allein die Harmonie der Schöpfung befördern helfen kann, allen Jammer seiner Herabwürdigung fühlen, sich vergebens nach Ruhe und Frieden sehnen, und umsonst die übel verwendeten Stunden, das gegebene Aergerniß verwünschen mögte; Indeß der verkannte gekränkte Redliche, der nicht gepredigt, aber im Stillen groß und edel gehandelt hat, voll Zuversicht auf die allmächtige Liebe, mit sanftem Lächeln aus dieser Vorbereitungsclasse in eine bessere Welt übergeht — Von Wenigen gekannt, von den Thränen einiger Edlen begleitet, die ihm zum letztenmal mit

sanf-

sanftem Händedrücken für das vielfache Gute danken, so er an seinen Freunden, in dem häuslichen Circul, der ihm anvertrauet war, und (so viel es gegen die Hindernisse, welche ihm böse verirrte Menschen in den Weg legten, zu ringen möglich war) für die Welt gethan hat.

Nach der Kirche besahen wir das Schloß und die Gärten des regierenden Grafen. Das ist der saubere Landesvater, von welchem der Herr von Weckel so viel Geschichtgen weiß. Er hat mir kürzlich ein Paar davon erzählt, die würklich einen traurigen Beweis von der Ausartung unserer Staatsverfassungen und von dem schönen Despotismus der kleinen deutschen Tyrannen geben.

Dieser Graf verführt nemlich seine eigenen Bediente, durch abgeschickte Schelme, daß sie sich müssen bestechen lassen; dann macht er ihnen den Proceß, und zieht ihr Vermögen ein, oder erlaubt ihnen, aus

gräßli-

gräflicher Gnade, sich mit einer ansehnlichen Summe von der Strafe loszukaufen.

Ueberhaupt darf bey ihm jeder für Geld alles thun. Er hat unter andern eine Verordnung ergehen lassen, welche festsetzt, wie oft die Leute die Kirchen besuchen sollen. Auf den Uebertretungsfall ist Geldbuße gelegt. Wer sich aber abonnirt, und jährlich acht Thaler giebt, kann das ganze Jahr durch den Gottesdienst versäumen.

Einer von seinen ersten Staatsbedienten bekömmt jährlich zweyhundert Thaler, wovon er aber seinem Herrn hundert als Kostgeld für die Hoftafel geben, und mit funfzigen eine Pharaobank im Schlosse machen muß.

Sagen Sie mir, ist es nicht erschrecklich, daß ein gutes, ehemals freyes Volk, sich von solchen Menschen muß regieren oder vielmehr schinden lassen?

Der Mann, der die Finanzen dieses Sultans dirigirt, ist ein Projectenmacher, der nur auf dem Papiere gelehrt ist. Er mag sonst ein redlicher Mann seyn; Aber nicht alles ist anwendbar, was in der Theorie herrlich aussieht. Ich gebe es zu, daß was theoretisch wahr ist, es auch in der Praxis seyn muß. Aber eben bey dieser Wahrheit müssen die Ausnahmen nicht vergessen werden, welche bey einzelnen Localumständen eintreten.

Ich schätze einen Mann sehr hoch, der über Cameral- und Finanzwesen gute Bücher schreibt. Wenn er Genie hat; so wird er manche feine kühne Idee zur Welt bringen, die Gelegenheit zu nützlichen Einrichtungen geben kann. Aber dem practischen kältern Geschäftsmanne muß man es überlassen, zu prüfen, ob eine Erfindung, ein Project anwendbar ist oder nicht, und ihm auch die Ausführung übertragen. Jeder schöpferische Geist ist in seine Systeme, in das Werk seiner

ner Phantasie verliebt. Dahinein soll durchaus alles passen. Kömmt er an das Ruder; so bringt er alles in Verwirrung. Mancher Kriegsminister, der einen herrlichen Plan zu einem Feldzuge entwirft, woraus die Generale großen Nutzen ziehen, würde sich sehr schlecht dazu schicken, das kleinste Commando zu übernehmen. Wenn ich daher ein Fürst wäre; so glaube ich, ich würde solche aufgeklärte Schriftsteller besolden, um sie ausser der Nothwendigkeit zu setzen, ums Brod zu schreiben, und sie dann bitten in meiner Residenz zu wohnen, ihnen aber nie Geschäfte in die Hände geben.

Es geht mit allen menschlichen Kenntnissen also. Ich sehe eine Menge Leute, die aus Büchern den Menschen studieren, täglich das Spiel der Betrüger werden, sehe Leute, die das Landleben aus Idyllen und Romanen lieben gelernt haben, sich unter den Bauren ein unverdorbenes Völkgen von arcadischen Schäfern und patriarchalischen Landleuten

denken,

denken, in ein Dorf ziehen, dort so eine unglückliche, unbehagliche, schiefe Rolle als möglich spielen, und alles verkehrt anfangen, oder sich mit unbeschreiblicher Mühe herabstimmen.

Allein ich bin von meinem Grafen abgekommen; ich habe aber auch nichts mehr über ihn zu sagen, als daß ich fest hoffe, er und seine Herrn Mitbrüder werden wohl nicht lange mehr ihre kleinen Fürstentyrannien über unser armes Vaterland ausüben, und es wird einst ein Größerer auftreten, über sie kommen, und ihnen das Handwerk legen.

Es ist beynahe zu verwundern, warum nicht ganze Heerscharen von deutschen Bauren, die so entsetzlich gemishandelt, vermiethet und gequält werden, und in so wenig Provinzen des Reichs, bey ihrem sauren Schweiße, nur einmal sich rühmen können ein Eigenthum zu haben, das nicht heute oder morgen, zu

Befrie=

Befriedigung einer schändlichen Leidenschaft, zu Bestreitung eines höchst unnützen Aufwandes, angegriffen wird, daß dies Volk nicht auswandert. Wo in der Welt können sie es wohl schlimmer haben? Aber der süße Hang zum Vaterlande, der (man sage was man will) doch schwer zu ersticken ist, fesselt sie an ihre väterlichen einstürzenden Hütten, die Wohnungen des Jammers und Elendes.

Vaterlandsliebe ist kein Vorurtheil. Unsre Glückseligkeit hängt oft an sehr kleinen Fäden, hängt von so geringen Eindrücken, von so kleinen Dingen ab, an welche wir einen eingebildeten Werth heften, und sie so viel Jahre hindurch zu unsrem Bedürfnisse gemacht haben, daß es uns sehr wehe thut, wenn man uns aus diesen Schranken reißt. Dazu kömmt dann die Annehmlichkeit des Umgangs mit Personen, die einerley Art von Erziehung, einerley Richtung des Geistes haben, denen wir uns eher mittheilen und verständlich machen können. Ich bemerke auch in der

That, daß dadurch unser sittlicher Character mehr Eigenthümlichkeit, mehr Festigkeit erhält. Kinder, die auf Reisen gebohren und erzogen, mit ihren Eltern immer umherziehn, oft in ein andres Land verpflanzt werden, bekommen würklich weniger Gepräge. Ach! und dann ereignen sich auch Vorfälle im menschlichen Leben, wo man von Fremden wenig Schutz zu erwarten hat, wo man nur in dem Schooße der Leute, die durch gemeinschaftliches Interesse, Gewohnheit, häusliche und bürgerliche Bande an uns geknüpft sind, Trost und Hülfe finden kann. — Ja! wenn die Welt wäre, was sie seyn sollte, Ein Haus für Brüder, für Kinder Eines Vaters — Aber —

Doch ich komme in den Predigerton; Ich denke Sie sind eben so müde zu lesen, als ich zu schreiben. Leben Sie wohl, edler Mann! Ich bin mit herzlicher Ergebenheit

Ihr

Freund

Leidthal.

Dreyzehnter Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller in Coppenhagen.

Urfstädt den 30sten August 1771.

Sie wissen schon, mein verehrungswürdiger Freund! durch des Baron Leidthals Brief *, daß mein Oncle aus dieser Welt gegangen ist. Was soll ich Ihnen darüber sagen? Er war ein so redlicher Mann, daß ihm Wenige an practischer Rechtschaffenheit gleichkommen werden. Indessen schienen seine Umstände von der Art, daß ihm der kleine Rest von Leben nur zur Last gefallen seyn würde; und wenn gleich mir die Trennung von einem so herzlich guten wohlthätigen Freunde nicht gleichgültig seyn kann; so ist mir es doch von der andern Seite ein

* der, wie viel andre, nicht eingerückt ist.

Trost, daß seine Leiden ein Ende genommen haben, da ohnehin diese Welt dem gefühlvollen menschenliebenden Manne wenig Scenen der Freude darstellt, um derentwillen man wünschen mögte, darinn über die gewöhnlichen Grenzen des Menschenalters hinaus umherzuwandeln —

Dergleichen ernsthafte Beobachtungen sind Sie von dem leichtsinnigen Weckel nicht gewöhnt zu hören. Aber glauben Sie mir, ich kann oft sehr schwermüthig seyn — Doch aber will ich Ihnen mit keinen hypochondrischen Klagen Langeweile machen, sondern Ihnen nur angenehme Dinge erzählen.

Wir sind seit gestern Alle hier versammlet; der junge Wallitz, Hohenau, Meyer und ich stehen da gestiefelt und bereit, unsern großen Ritterzug zu machen, den wir in sechs Tagen antreten werden. Wir haben uns Röcke von gleicher Farbe angeschafft. Man wird Einen von uns für einen reisenden

deut-

deutschen Fürsten nebst Suite halten, zumal wenn wir aus Sparsamkeit Nacht und Tag, eilig reisen, und in keinem Wirthshause viel verzehren. Doch das erste werden wir wohl bleiben lassen; Wir wollen uns oft in kleinen Stådten långer aufhalten als in den großen Residenzen, wo alle Menschen einerley Gesicht haben. Dort will ich herrliche Originale zu Zeichnungen für Sie sammlen, und wir haben es verabredet, daß unser Leidthal Ihnen und, wenn ich bitten darf, Sie ihm, alle Briefe mittheilen. Was der zärtliche Herr Bråutigam an seine Charlotte schreibt, werden wir såmtlich wohl nicht zu sehen verlangen.

Ich bin etwas unpåßlich gewesen. Verkåltung bey dem Nachtwachen an dem Bette meines guten Oheims hatte mir einen steifen Hals zugezogen. Der Doctor Pipenbühl (Sie kennen ihn ja, den Mann mit der Perücke von Eisendrat, dem kleinen Haarbeutel mit Schmelz besetzt, dem kaffeebraunen Rocke,

dessen Aermeln kaum über die Ellbogen hinausgehn, mit den steifen Schößen, langen Manschetten, der gelben plüschenen Weste, dem unsichtbaren porcelainenen Degen, Wickelstrümpfen und kleinen runden, dickengegossenen silbernen Schnallen) Nun ja! eben dieser Mann hat mir Kräuterthee verschrieben. Ich glaube es waren dieselben Species, die man auch zu Clystieren nimt — Genug, ich bin itzt gesund.

Dieser nemliche Mann hat neulich einen sonderbaren Entbindungsfall gehabt. Eine Bauersfrau wurde wegen Gartendiebstahl verurtheilt um die Mittagsstunde an den Pranger gestellt zu werden. Sie war schwanger, welches aber der Beamte nicht wußte. Der Arzt speisete bey diesem, als gemeldet wurde, die Frau sey in Kindesnöthen. Der redliche Amtmann wollte sogleich befehlen, man solle sie losschliessen; allein der Herr Doctor versicherte auf seine Pflichten, das sey nur ein Vorgeben, und es sey damit so weit noch nicht. Indessen bestättigte sich doch

die Nachricht; Herr Pipenbühl mußte selbst hin, und kam noch eben früh genug, um die Frau am Pranger zu accouschieren.

Des Doctors Sohn ist ein sehr geschickter junger Mann, und Hofmeister in dem Hause des Herrn von F... in O..., mit welchem er aber jetzt einen unangenehmen Proceß führt. Der gnädige Herr war zu nachsichtig gegen seine ungezogene Jugend, und wenn der Hofmeister durchgreifen wollte, so bekam er Streit mit ihm. Eine solche kürzlich vorgefallene Verdrießlichkeit, wobey sich Herr Pipenbühl sehr geärgert hatte, bewog den armen Mann einige Tage auf seinem Zimmer zu bleiben, und nicht an den Tisch zu kommen, weswegen er bescheiden um Erlaubniß bath. Der gnädige Herr, welcher gewohnt ist den Erzieher seiner Kinder wie einen andern Hausknecht zu betrachten, murrte sehr, nannte es Eigensinn, und ließ endlich — horribile dictu! — am dritten Tage den armen Hofmeister, selbst durch seine Untergebenen, bey lautem Gelächter des Gesindes,

im Schlafrocke mit Gewalt herunter in das Eßzimmer schleppen. Eine solche unvernünftige Beschimpfung brachte den ehrlichen gekränkten Instructor, wie natürlich, aufs Aeusserste. Er verließ sogleich das Haus, und hat itzt gegen den Herrn von F . . . geklagt.

Ich habe mich herzlich über die bessern Aussichten Ihres Herrn Sohns gefreuet; Sie wissen ja, welchen aufrichtigen Antheil ich an allem was Sie und die Ihrigen betrifft, nehme.

Da kömmt ein Brief von Ihrer Hand an den Baron. Wann etwas darinn steht, worauf Sie Antwort haben müssen; so wird man Ihnen heute noch schreiben. Ausserdem empfehlen wir uns Alle Ihrer Freundschaft und Güte. Vergessen Sie nicht, daß ich auf Reisen wie zu Hause froh bin, wenn Sie mir erlauben, mich nennen zu dürfen,

Ihren

treu ergebensten Freund
Weckel.

Vierzehnter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urſtädt.

Coppenhagen den 20ſten Auguſt 1771.

Mein Sohn Ludwig iſt entzückt über ſein Glück, über die Veränderung ſeiner Lebensart; Schade, daß ich würklich ſchon zu alt werde, und zu viel Gutes und Böſes durcheinander erlebt habe, um jede Freude ſo mitempfinden zu können, als ich wohl wollte. Ein Krankenwärter, der bey ſo manchem gefährlichen Patienten gewacht hat, iſt an die kleinen Revolutionen ſo gewöhnt, daß, wenn ihn der Kranke, ſobald er ein wenig Linderung ſpürt, freudig bey der Hand faßt, und ihm zuruft: „Ach! ich befinde „mich beſſer“ er kaum etwas mehr fühlt,

als daß nun seine Arbeit, seine Last leidlicher wird.

Unterdessen ist mein Herz noch warm genug, um nicht zu vergessen, daß Sie, mein gnädiger bester Herr! die Haupttriebfeder alles des Guten sind, das ich im angehenden Winter meiner Tage mit den Meinigen erlebe. Nun auch dies Kind versorgt ist; nun ist mir nicht mehr bange. Die jüngsten Knaben sind auf gutem Wege, und meine beyden ältesten Kinder so glücklich, als man es, bey dem Spaziergange durch diese Welt, wo doch hie und da ein Steinchen in den Schuh kömmt, seyn kann.

Mir ist nur immer für Ludwigs Vorwitz und Mangel an Welt bange. Er will sich gern aller Orten von der vortheilhaftesten Seite zeigen, und das ist nicht eben der Weg sein Glück zu machen, besonders wenn man die Leute, von denen unser Glück abhängt, merken läßt, daß man sie übersieht. Ich

sage ihm oft, daß um auf ein mittelmäßiges Genie zu würken, man sich demselben gleichstellen muß. Will man etwas bey einem solchen durchsetzen; so zeige man nur ja nicht sogleich seine Eminenz. Man dringt wohl zuweilen auf diese Art durch, aber man überzeugt nicht, und versperrt sich auf künftige Zeiten den Weg. Man gebe aber anscheinend seinen bessern Meinungen nach, verwickle den schwachen Mann so in seine verwirrten Ideen, daß er selbst bey uns Hülfe suche, und dann rathe man ihm, und er wird folgen.

Allein an dieser und aller andern Art Weltklugheit fehlt es dem guten Ludwig noch sehr — Doch er mag immerhin einmal anlaufen, und aus Erfahrung, welche die beste Lehrmeisterinn ist, lernen weise werden. Sein Platz in der bürgerlichen Welt ist noch nicht so wichtig, daß er sich durch solche kleine Unvorsichtigkeiten unglücklich machen könnte.

Ich lebe hier unter guten Menschen. Die Nation gefällt mir so übel nicht. Es ist wahr, der größte Theil ist ein bisgen phlegmatisch und geschwätzig. Viel feine Köpfe finde ich nicht, aber fleißige, sinnliche Leute, die ein gutes Gedächtniß haben, und vielleicht um so glücklicher sind, da ihre materiellern Seelen nicht so leicht von jedem Lüften menschlicher Leiden und Freuden erschüttert werden.

Das einzige, was mich kränkt, ist, daß ich nun wahrscheinlicherweise in langer Zeit nicht so glücklich seyn werde, Ihnen, theuerster, vortreflicher Herr! mündlich zu sagen, wie herzlich ich bin,

Ihr

ehrerbiethiger treuer Diener

Müller.

Funf-

Funfzehnter Brief.

An den Herrn Ludwig Müller in Dresden.

Urfstädt den 4ten September 1771.

Jetzt, mein lieber Freund! da wir im Begriff sind übermorgen abzureisen, muß ich noch ein herzliches Wörtgen zu Ihnen reden. Wer weiß, wie bald wir uns wiedersehen, und indessen treten Sie in eine neue Laufbahn, mit welcher eine wichtigere Periode Ihres Lebens anfängt.

Bis dahin, mein Bester! waren Sie ziemlich frey; Sie wurden durch keine merkliche Bande an den Staat geknüpft, konnten leben, wie Sie wollten, ohne jemand anderm als Ihrem Herzen Rechenschaft zu geben, und dies Herz war ein billiger, sanf-

ter Führer. Von nun an werden Sie andern Richtern in die Hände fallen; die Leute, mit welchen Sie in Verhältnisse kommen, werden ein Recht zu haben glauben, Ihre Handlungen zu controllieren, zu beurtheilen — und da thut es mir wehe, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie nur zu oft Gelegenheit finden werden, über Ungerechtigkeit zu klagen.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen die Menschen verhaßt machen wollte; Gewiß nicht! Ich will Ihnen im Gegentheil eine Skizze von Gemählden vor Augen legen, an deren Anblick Sie Sich gewöhnen müssen, wenn Sie nicht jeden Tag vier und zwanzig unruhige Stunden haben wollen.

Sieht man auch nur die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte an; so wundert man sich gar nicht darüber, daß der große Haufen sich unter einander das Leben so sauer macht. Das gehört mit zu der Ordnung des Ganzen; durch diese Gährung wird manche sonst ruhende

Trieb-

Triebfeder iu Bewegung gesetzt; es giebt der Maschiene mehr Mannigfaltigkeit, und erweckt manches schlafende Gefühl.

Sie sind lebhaft, verständig, gefühlvoll, unternehmend zum Guten und zutraulich auf die Güte Anderer — O! machen Sie Sich gefaßt, mit diesen herrlichen Eigenschaften wenig Glück in der Welt zu machen — Wiederstand von allen Seiten, Neid, Kälte, ungerechte Auslegung Ihrer unschuldigsten, edelsten Handlungen — das alles erwarten Sie sicher, und dies nicht nur vom vornehmen und geringen Pöbel, nein! von denen Leuten, die sich Ihre Freunde nennen; und haben Sie einst in dreyßig Jahren drey Menschen gefunden, die Sie ganz verstanden, ganz uneigennützig an Ihnen hiengen, von denen Sie treu, unwandelbar, um Ihrer selbst willen geliebt wurden — dann sind Sie ein Sohn des Glücks.

Aber

Aber dies erbittere Sie nicht! Spannen Sie vielmehr beyzeiten Ihre Erwartungen herab; so werden Sie nicht von idealischen Hofnungen getäuscht werden. Thun Sie in der Stille so viel Gutes als Sie können, rechnen Sie auf keine Erkenntlichkeit, auf keinen Beyfall, freuen Sie Sich, wenn das alles von niemand erkannt, wenn es mit Undank belohnt wird. Dem liebevollen Wesen, das die Haare auf unserm Haupte zählt, entgeht kein Bestreben des Redlichen, kein Sehnen des Edlern, kein guter Vorsatz, kein Seufzer des Leidenden, keine Klage über mislungene fromme Wünsche. Ach! lassen Sie das Ihr Trost seyn, lieber Freund! und werden nicht müde den graden Weg zu gehen, wenn Sie Sich auch durch tausend Verirrte drängen müssen, die Ihnen höhnen, Sie aufhalten, und Ihnen große Steine vor die Füße werfen. Eine einzige Abendstunde voll süßer Rückerinnerung überwundener Schwierigkeiten ersetzt alles erlittene Ungemach, und Ein Paar treue Gefährten, die

Ihnen das Schicksal zuführt, alle Beschwerlichkeiten der Reise.

Aber suchen Sie diese Freunde nicht ängstlich, aus Furcht, es mögte Sie gar zu sehr schmerzen, oder erbittern, wenn Sie Sich geirrt hätten. Fragen Sie niemand, wo er hinaus will; Aber Sie werden schon einmal an irgend einen andern stillen Wanderer gerathen, wenn Sie viel Tagereisen gemacht haben, und Sie denselben guten Menschen jeden Abend in derselben Herberge finden; wenn Sie bemerken, daß er stets den nemlichen graden Weg geht, den Sie wandeln — dann ist es wahrscheinlich, daß er eben den Ort erreichen will, wohin Sie streben, und Sie können es versuchen Hand in Hand mit ihm zu wandeln —

Allein auch da werden Sie Sich noch oft getäuscht sehen — Doch, was thut es? Wenn Sie nur indessen nicht auf Irrwege gerathen sind.

Also trauen Sie Wenigen, aber verachten Sie Keinen, und helfen, wo Sie können. Gott und die Natur haben die bessern Seelen zu Werkzeugen bestimmt, der gedrückten Menschheit wieder aufzuhelfen. Der Kampf ist schwer, aber der Sieg süß, und heitrer Frieden und die entzückende Aussicht in die seligere Zukunft der Lohn des Streitenden.

Es ist eine alte Bemerkung, aber sie ist deswegen nicht weniger wahr, daß Sie, wenn Sie im Glücke sind, nicht wissen können, wer Ihr Freund ist. Der Eine wird sich Ihnen aufdringen, um sich durch Ihr Zutrauen Glanz zu geben; das Publicum soll es merken, daß ein allgemein geehrter, verständiger, oder gar berühmter Mann sein Freund ist. Der Andre sucht Sie auf, weil er irgend einen Vortheil von Ihnen ziehen, einen Freundschaftsdienst erwiesen haben, irgend etwas lernen, Ihnen irgend etwas ablocken will. Ein Dritter sucht nur in

Ihrem angenehmen Umgange Unterhaltung, Ausfüllung seiner leeren Stunden. Noch ein Anderer fürchtet Sie, sucht Ihren Schutz, Ihre Nachsicht mit seinen Fehlern. Alle aber nehmen ohngefehr eben dieselbe Aussenseite der persönlichen Zuneigung an. Doch lassen Sie trübe Stunden kommen; lassen Sie ein Gewitter sich über Ihr Haupt zusammenziehen; und dann sehen Sie, wie Wenige Stich halten, wie Wenige Ihnen Schutz in ihrer Hütte anbiethen werden. Versuchen Sie es nur, und bringen ein nachtheiliges Gerücht über Ihre Person ins Publicum; da werden denn alle diese schönen Freunde sich zurückziehen, und so lange hinter dem Busche lauren, bis sie sehen, wie das Ding abläuft. Wo wird der Mann seyn, der mit fester Entschlossenheit sich Ihrer annähme, sein Privatinteresse, seinen Ruf auf die Seite setzte, Ihnen irgend ein Opfer bringen, sich dem Sturm entgegenstellen, und ausrufen würde: „Schone des Mannes, er verdient nicht gemishandelt zu

„werden — Ich kenne den Edlen; er ist
„mein Freund.“

Und hier habe ich nur von der schlechtesten Classe von Menschen geredet. Aber auch die Bessern, zu schwach ihren Grundsätzen treu zu bleiben, werden, wenn man Sie verläumdet, zurückweichen. Zehnjährige Kenntniß Ihres Herzens wird nicht hinreichen Ihrer Unschuld das Wort zu reden. Die Schmähungen Ihrer Feinde werden dem ganzen Bilde, das Sie so ausgemalt in den Seelen ihrer Freunde glaubten, andre Farben, andre Umrisse geben. Ein Schein von Wahrscheinlichkeit wird genug seyn, Sie der unerhörtesten Handlungen zu beschuldigen, Handlungen, deren Möglichkeit ganz ausser Ihrem Character liegt. Man wird alle Ihre guten edlen Züge vergessen, so manche Probe Ihrer Rechtschaffenheit, so manchen Freundschaftsdienst — Ihre Tugenden werden nicht gegen Ihre Fehler auf die Wagschale gelegt werden; Auf die Heftigkeit Ihrer Leiden-

schaften wird man nicht Rücksicht nehmen; Es wird sich ein bisgen Neid, selbst der Bessern, die das Uebergewicht Ihrer Verdienste ungern tragen, mit hineinmischen — Und nun wird jeder Knabe sich erlauben der Richter eines noch vor acht Tagen allgemein angebetheten Mannes zu seyn, indeß der Eine Ihrer Vertraueten sagt: „Ich kenne „des Menschen nicht,“ und der Andre die Achseln zuckt, ausruft: „Hätte ich das „je gedacht!“ und vielleicht gar das noch schleichende Gerücht, durch die ängstliche Art wie er die Sache nimt, ausbreitet und bestättigt.

Und mit was für Recht? Sie können eine sonderbare Erfahrung dabey machen. Wenn es Ihnen leidlich wohl geht; dann werden Verwandte und Freunde ruhig seyn; Niemand wird sich beeifern, Ihre Zufriedenheit zu vermehren; Sie werden immer allein für Sich arbeiten, Sich selbst durchhelfen, der Schöpfer Ihres Glücks seyn müssen.

Aber kaum erfährt man etwas Nachtheiliges von Ihnen; so glaubt jeder ein Recht zu haben, Ihnen Vorwürfe zu machen: „Mein „Gott!“ werden sie ausrufen, „Was hast „Du da gemacht? Was müssen Deine „Freunde von Dir hören? Denk an, wie „uns das kränken, beschimpfen muß!“ Dann wird jeder fordern, vorschreiben was Sie thun sollen — Nicht zu Ihrer eigenen Hülfe, sondern damit die Achtung der elenden Menschen, die durch Ihren Umgang sich geehrt wissen wollten, nicht vor den Augen des Volks leide.

Sehen Sie, mein lieber Freund! das sind Resultate von Erfahrungen meines unruhigen Lebens. Mögten Sie doch alles falsch finden, was ich hier gesagt habe! Zur Ehre der Menschheit wünschte ich es — Aber wie wenig darf ich das hoffen!

Wenn denn einst Ihr lebhafter, thätiger, sorgenloser Geist Sie in einen bösen Handel verwi-

verwickelt, wo Sie es so gut gemeint hatten, und nun alles schief geht, alles auf Sie fällt, Schande, Unrecht, Kummer — auf Sie, der, da er nur Gutes thun wollte, so gänzlich miskannt wurde; Wenn ein Freund, auf den Sie fest baueten, Ihnen in einem entscheidenden Augenblicke den Rücken wendet; Wenn der Mann, den Sie mit Wohlthaten überhäuft hatten, Sie mit Füssen tritt — dann wafnen Sie Sich mit liebevollem Muthe; Nehmen Sie alle Würde Ihres Geistes zusammen, und stehen da, in der ganzen bescheidenen Größe eines edlen, sich keines bösen Vorsatzes bewußten Mannes. Ihr Gewissen wird Sie reichlich belohnen. Hassen Sie nur die Menschen nicht! Es ist Schwäche, und sonst nichts, was die guten Narren so verkehrt macht. Ertragen Sie die Schwachen, und leiden geduldig. Nie müsse Sie Ihre heitre fröhlige Laune verlassen! Haben Sie Frieden mit Sich selbst; so wird Ihnen alles übrige leicht zu ertragen werden.

Den 5ten Abends.

Ich weiß nicht, ob Sie je geliebt haben; Also kann ich Ihnen hierüber keinen Rath geben. Auch ist da schwer zu rathen; denn dies süße Ungemach kömmt über uns, wenn wir es am wenigsten erwarten. Fliehen Sie also, so lange Sie noch können. Ist es aber zu spät — dann erfahren Sie selbst, welche Revolution die erste Liebe in Ihrem ganzen Wesen hervorbringen wird. Nur merken Sie Sich, daß Sie nie bey dem andern Geschlechte jene gänzliche treue Hingebung erwarten müssen, mit welcher wir Männer uns ihnen in die Hände liefern.

Der klügste Mann ist, wenn er liebt, nicht mehr Meister seines Verstandes. Er wird nichts hören, nichts sehen, als seine Geliebte; Alle übrigen Weiber werden für ihn Bildsäulen seyn. Vergebens wird er sich in einer Gesellschaft, worinn die Freundinn seines Herzens ist, verstellen wollen. Man wird sehen, wie seine Augen nur sie suchen,

wie seine ganze Heiterkeit an einem Blicke von ihr hängt. Aber das unerfahrendste Mädgen wird sich in dieser Leidenschaft zu bemeistern, sie wo es nöthig ist zu verhehlen wissen. Sie wird von zwanzig Jünglingen, unter denen sie Einen liebt, keinen der übrigen neunzehn beleidigen noch verabsäumen, jeden durch irgend eine kleine zutrauliche Gefälligkeit gewinnen, und dadurch ihrem Geliebten oft kummervolle schlaflose Nächte machen.

Ist es würklich eine ganz andre Art von Leidenschaft was sie Liebe nennen, und wobey sie sich noch immer so planmäßig in ihrer Gewalt haben, oder hat der Schöpfer gewollt, daß sie dadurch gegen unsre Zudringlichkeiten geschützt seyn, sich weniger vergessen sollten? — Das kann ich nicht entscheiden; Genug, die Natur hat es so gewollt, und eben diese kleinen Cocketterien, welche den Weibern beynahe angebohren werden, geben der Liebe mehr Mannigfaltigkeit. Das

erregt dann zärtliche Besorgnisse, macht dem redlichen Manne wohl manche unruhige Stunde, ist aber dennoch so böse nicht gemeint. Man muß ihnen nur die Künste ein bisgen ablernen, und sie mit ihren eigenen Waffen bekämpfen; denn sie sind im Grunde eifersüchtiger als wir, besonders wenn sie erst verheyrathet sind, und hängen mit ganzer Seele an ihren Gatten und an ihre Kinder.

Und nun, da ich Ihnen von einer Leidenschaft geredet habe, die so großen Antheil an meinen vielfachen Schicksalen hat; so muß ich Ihnen etwas vertrauen, das mir schwer auf dem Herzen liegt.

Sie wissen, daß seit einiger Zeit ein gewisser Herr Becker (wenigstens giebt er sich diesen Nahmen) nebst seiner Frau in dem Städtgen ohnweit Urfstädt wohnt. Da niemand diese Leute kannte, und sie allen Umgang mieden; so erregten sie anfangs die

Aufmerk-

Aufmerksamkeit des vorwitzigen Publicums; Ich aber, der ich nicht sehr neugierig in solchen Dingen bin, habe in der ganzen Zeit um so weniger nach ihnen gefragt, da ich mir es gewiß nicht träumen ließ, daß sie das geringste Interesse für mich haben könnten.

Vorigen Dienstag nun, als ich, mit einem Buche in der Hand, an dem Bache hinter dem neuen Garten her spazieren gehe, begegnet mir dies Paar — Und welche unangenehme Entdeckung! — ich erkannte in der Frau die Geliebte meiner Jugend, meine Wilhelmine. Was ich in dem Augenblicke empfand, das bin ich nicht fähig Ihnen zu beschreiben. Auch weiß ich mich es kaum mehr zu erinnern; Meine Verwirrung war so groß, daß ich mich noch zuweilen gern überzeugen mögte, ich hätte mich geirrt.

Ob sie mich erkannt hat, weiß ich nicht. Ich war nicht genug bey mir selbst, um

beobach-

beobachten zu können, und hatte nicht das Herz, mich, als sie vorbey waren, umzusehen. Ich habe niemand hier etwas davon erzählt; aber man wollte mich sehr verändert finden, als ich des Abends zur Gesellschaft kam.

Nicht als wenn meine alte nun überwundene Liebe aufgewacht wäre! Dieser Schaden ist — leider! — längst geheilt; Aber die Rückerinnerung alles dessen, was ich um Wilhelminen gelitten habe, meine Schicksale, die fast alle Folgen von dieser Leidenschaft gewesen sind — das alles, und viel andre Dinge drängen sich itzt vor meine Phantasie, so sehr ich mich bemühe diese Gedanken zu vertreiben — Ich fürchte, es wird das Vergnügen meiner Reise sehr verbittern, mir böse Launen machen.

Mich dünkt der Herr Becker hat einen finstern unfreundlichen Blick. Wenn er nur gut mit ihr umgeht! —

Aber wie kamen sie in diese Gegenden? Warum führt er einen Nahmen, der nicht der seinige ist? — Doch was bekümmert mich das alles? Ich wollte indessen, ich wäre schon vor acht Tagen fortgereist —

Sie wird mich wohl nicht mehr gekannt haben; Sie hat mich, hoffe ich, längst vergessen — Zerreissen Sie nur diesen Brief — Das wäre Wasser auf des Herrn von Weckels Mühle, wenn er über eine solche Wiederfindung scherzen könnte — Seine Lustigkeit ist meiner itzigen Gemüthsverfassung sehr zuwieder — Aber der Mann meint es so gut; Mein Verdruß macht mich ungerecht — Gott erhalte ihm sein fröhliges Humor! — Und nun wollen wir nicht weiter von dieser Sache reden —

Sie bitten mich, Ihnen ein Portrait von einigen der Leute zu machen, mit denen Sie itzt leben. Allein mein Brief ist schon so lang, und Sie werden alle diese Personen bald

selbst

selbst näher kennen lernen. Vielleicht kann Ihnen auch das, was ich zu Anfang dieses Bogens von der Art gesagt habe, wie ich glaube, daß man die Menschen beurtheilen muß, zu einem allgemeinen Commentar für jede neue Bekanntschaft, die Sie machen werden, dienen. Nur will ich ein Paar Worte über einige Personen sagen, mit denen Sie in Verbindung stehen.

Sie wissen, wie sehr ich Ihnen empfohlen habe, die Freundschaft des Cammerraths von . . . zu suchen. Er ist auch wahrlich ein edler, seltener Mann. Mit dem allen aber wünschte ich doch nicht, daß Sie ganz Ihren Character nach dem seinigen zu bilden suchen mögten, wenigstens nicht in Ihrer jetzigen Lage. Sein freyes, ofnes Herz fließt zu oft über, wo es Wahrheit und Aufrechterhaltung der guten Sache gilt, und da trifft denn oft sein gerechter Eifer den heuchlerischen aber rachgierigen, mächtigen Bösewicht so scharf, daß der gute Cammerrath sich dadurch

mancher

mancher Verfolgung aussetzt. Wenn er so dreist weg den falschen papiernen Nimbus fortbläst, den sich ein vornehmer Schurke um seinen Eselskopf geklebt hat; dann wird der nackte Betrüger aufgebracht, und sucht ihm hinter dem Rücken so viel möglich zu schaden. Es fehlt nicht an schlechten sclavischen Seelen, die jeden solchen, in einer guten Stunde gesagten Einfall, jedes freye Wort über Pfaffentyranney und Fürstenstreiche, jeden Spott über Thorheit, jeden Schimpf, womit er den paradierenden Schelm belegt, aufsammlen, bey Seite an einen sichern Ort legen, und zu rechter Zeit, um des Eiferers Character verdächtig zu machen, wieder herzuholen wissen. Die Anzahl seiner Feinde vermehrt sich, und alle seine Verdienste, seine ganze Klugheit wird ihn nicht gegen die traurigen Folgen schützen, welche dies nach sich ziehen wird. Man verschreyet ihn als einen unruhigen Kopf, als einen Lästerer — Oft hätte ich ihm gern vorgelesen, was Eugenius zu Yorick sagte. Aber diese Art Leute ist nicht

zu bessern; Auch sind sie wahrlich von der Vorsehung zu Werkzeugen einer glücklichen Revolution auserseheen — Schade, daß sie mehrentheils das Opfer ihres redlichen Bestrebens werden, und die Früchte ihrer Arbeit, große freye Grundsätze auszubreiten, nicht erleben.

Der Secretair Fränzel hat viel gute Anlage. Wenn er nicht ganz ist, was er seyn sollte; so schieben Sie die Schuld auf Rechnung seiner Erziehung und der durch schlechten Umgang erhaltenen Eindrücke. Er ist ein hübscher Mann, gefiel früh den Weibern, wurde von ihnen geschmeichelt, fiel aber unglücklicherweise ausschweifenden, wenig gebildeten Frauen in die Hände; daher die Frivolität, mit welcher er über alles hinausglitscht. Er liebt das Vergnügen, und hat nicht Festigkeit genug, sich irgend eines zu versagen. Da er für sich wenig Vermögen hatte; so mußte er sich, bis er dahin kam, wo er jetzt ist, um Gönner bewerben, diesen

Weyrauch opfern, seinen Character in manche Form zwängen, und nun ist dieser von der Natur wahrhaftig mit herrlichen Talenten ausgerüstete Mann ein unsicherer Freund, ein leerer schwacher Mann geworden.

Der Hauptmann von Herdel, der mit Ihnen an einem Tische speiset, ist noch sehr jung, voll Lebhaftigkeit und gutes Muths. Sein Kopf ist hell, sein Herz nicht ohne Gefühl. Aber schwerlich werden Sie ihn fest an irgend etwas binden können. Er ist aufbrausend, heftig, ein beständiger Wetterhahn seiner stürmenden Leidenschaften. Er hat nie Mangel gefühlt, sondern war das Lieblingssöhnchen seiner Eltern, und daher hat sein Character nicht die zum geselligen Leben so nöthige Biegsamkeit angenommen. Bey allem Anschein der wärmsten Theilnehmung lebt er doch nur einzig für sich, und hat dabey hohe überspannte Begriffe von falscher Ehre, welche, nebst einer unbegränzten Eitelkeit, allein die Triebfeder seiner Handlungen ist.

Der Hofrath Tillmeyer ist vielleicht einer der edelsten Menschen, von denjenigen nemlich, mit denen Sie leben, doch haben heimliche Leiden seinem Herzen einen gewissen Anstrich von Bitterkeit gegeben. Allein er mögte eigentlich gern schlechter scheinen als er ist, oder er betrügt sich vielmehr selbst; glaubt für die Menschen sey nun einmal nichts mehr zu thun, sie seyen insgesammt Narren oder Schelme. Aber geben Sie ihm Gelegenheit einem armen Gedrückten in der Stille zu dienen; so wird seine Temperamentsgüte über seine Grundsätze siegen, und er wird Gut und Blut daran wagen. Weil er aber arm ist; so hängt er von einigen Menschen ab, nach deren Ton er sich stimmen muß; und da dieser nicht der beste ist; so sieht man ihn fast nie selbstständig handeln. Dies ist um so mehr zu bedauern, als er würklich viel Thatkraft hat, die itzt, so wie jedes würksame Bestreben, bey ihm schläft.

Den herrlichen . . . kennen Sie aus dem so allgemein beliebten, bewunderten Werke, das er geschrieben hat. Welch' ein Kopf! Welch' ein Reichthum von Imagination! Welch' ein feines zartes Gefühl! Welch' ein philosophischer Blick! — Und dieser Mann ist so faul, so schwer an die Arbeit zu bringen, so unordentlich, daß Sie Sich gar keinen Begriff davon machen können. Es ist nicht Phlegma bey ihm, sondern Gewohnheit, Sorglosigkeit an sich selbst Hand anzulegen, und sich von kleinen Schwachheiten loszumachen. Ich habe erlebt, daß er, der sehr vermögend ist, kein Geld hatte, und würklich Mangel litt, bloß, weil er sich nicht entschliessen konnte, an seinen Geschäftsmann einen Brief zu schreiben. Einen Posttag nach dem andern versäumte er, und ließ indessen lieber einen Juden rufen, dem er seine Uhr versetzte, als daß er einen kurzen Brief geschrieben hätte. Er hat in allen wissenschaftlichen Fächern mehr gelesen, als vielleicht irgend ein Mensch von seinem Alter.

Mögte er nur mehr schreiben! Aber wenn er auch etwas in einer guten Stunde anfängt; so läßt er es entweder aus Faulheit wieder liegen, oder verliehrt das Manuscript unter dem unendlichen Chaos von schmutziger Wäsche, Büchern, Schriften und Kleidern.

Der Herr von Altheim hat eine sehr eingeschränkte, falsche Erziehung genossen, welche denn auch seine vortrefliche Anlage gänzlich erstickt, sein von Natur warmes treues Herz erkältet, seinen Kopf verdunkelt hat. Hie und da sieht man noch einen Blick von diesem Guten hervorschimmern, aber es ist alles nur Erscheinung. Er steckt voll Vorurtheile, ist eigensinnig, an Müßiggang gewöhnt, melancholischen Temperaments, und fast immer in der Einbildung krank, welches wegfallen würde, wenn er eine geschäftigere Lebensart wählte.

Sehen Sie, mein Lieber! da haben Sie ein kurzes Bild der mehrsten Personen, mit

denen Sie umgehn. Ich habe nur so in Eil die Grundzüge entworfen; Ihre eigene Erfahrung wird die Portraitte schon ausmalen helfen.

Aber es ist wohl Zeit, daß ich diesen Brief schliesse; Er kann für drey gelten. Dagegen erwarten Sie in den ersten acht bis zehn Wochen auch keinen wieder. Ich werde bey dem Anfange unserer Reise schwerlich so viel Muße finden; Sie erhalten ja durch Ihren Herrn Vater immer Nachricht von uns.

Der junge Herr von Hohenau ist wieder nach Göttingen gegangen, woselbst er noch ein Jahr studieren, und dann die ihm zugesicherten hessischen Civil- und Hofdienste in Cassell antreten wird.

Leben Sie, lieber guter Müller! recht wohl und zufrieden. Niemand nimt wärmeren Antheil an Ihrem Glücke, als

Ihr

treu ergebener Freund
Meyer.

Sechzehnter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urstädt.

London = Schenke in Hannover
den 12ten September 1771.

Bis dahin, bester Vater! sind wir glücklich gekommen, und es gefällt uns ganz gut hier. Wir sind Alle fröhlig und guter Dinge, unsern ehrlichen Meyer abgerechnet, der zuweilen Anfälle von Hypochondrie hat, so sehr er sich auch beeifert, ein heitres Gesicht anzunehmen. Doch hoffe ich, es soll sich schon nach und nach legen; wenigstens thut der Herr von Weckel redlich das Seinige dazu. Er überrascht uns jeden Augenblick mit höchst possierlichen Einfällen, pinselt alles, was uns aufstößt, mit bunten lustigen Farben an, und hat uns unterwegens in jedem

jedem Wirthshause, wo wir einkehrten, eine comische Scene gegeben.

Vorgestern, sobald wir ankamen, zogen wir uns an, und fuhren herum, unsre Addressen abzugeben, wobey wir ein Paar interessante Bekanntschaften machten. Beyliegender Brief des vortreflichen Z... an Sie, * theuerster Vater! wird Ihnen darüber mehr erzählen. Wir geniessen den wohlthätigen Umgang dieses großen Mannes in ganzer Fülle.

Ich finde es täglich mehr bestättigt, was Sie uns über den Character der Niedersachsen gesagt haben. Diese glücklichen Provinzen von Teutschland haben weniger von der Ueberschwemmung der französischen Lebensart gelitten. Es herrscht hier mehr Festigkeit, Eigenheit, Würde, Mannheit, und doch zugleich mehr wahre Sanftmuth und Milde, als in den leichten Provinzen

 am

* dieser findet sich nicht.

am Mayn und Rhein. Der Niedersachse ist nicht zuvorkommend gegen Fremde, er dringt sich nicht so bereitwillig auf, wie der nach französischem Muster verschnittene Rheinländer; Aber wenn er seinen Mann geprüft hat, und ihm dann einmal treuherzig die Hand schüttelt; so darf man darauf mehr zählen, als auf tausend Süßigkeiten, die jener seinen fünf und funfzig Freunden täglich sagt, wobey er nichts fühlt, und die er für jeden, der ihm eine gute Stunde machen kann, in Bereitschaft hält, so lange es nicht auf thätige Hülfe, auf irgend eine Aufopferung ankömmt. Es versteht sich wohl, daß diese Anmerkungen nicht allgemein passen; das wäre freylich hart; Im Ganzen aber muß jeder unpartheyische Beobachter dieselben wahr finden.

Hannover ist weder groß noch besonders schön gebauet, aber sehr bevölkert, und es herrscht hier eine gewisse Opulenz, ein Ansehn von Wohlstand. Mich dünkt die Leute sehen Alle so aus, als wenn sie ein gutes Ge-

wissen

wissen hätten, voll edlen Stolzes wären, und sich zu keiner Niederträchtigkeit herablassen könnten. Es sagte mir gestern jemand: es freue ihn, daß doch nun der hiesige Adel anfienge zu reisen, sich mit fremden Sitten bekannter zu machen, und geschliffener zu werden — „Und warum“ fragte ich „freuet „Sie das? Glauben Sie, daß der Character „dadurch gewinnen wird? Lassen Sie immer „den Schimpf auf ihren Landesleuten hängen, „daß sie ihr schönes Geld am liebsten zu Hause „bey ihren Unterthanen verzehren, ihr väter„liches Gut nicht bey den Ausländern ver„prassen, nicht jedem durchreisenden Aben„theurer, der bey ihnen nichts zu suchen „hatte, mit einer Legion von Complimenten „entgegenfahren, noch ihn bitten ihr Haus „als das seinige anzusehn, und ihre Weiber „und Töchter zu verführen; Wenn nur übri„gens ächte teutsche Sitte und Redlichkeit „in ihren Herzen wohnt“ —

Der Mann war im Grunde mit meiner Meinung einverstanden, fügte aber doch hinzu: es sey ehemals diese Zurückhaltung gegen Fremde zuweilen übertrieben worden, und weniger die Folge einer soliden vorsichtigen Denkungsart, als vielmehr eines Ahnenstolzes und einer gewissen, den Engländern abcopierten Verachtung alles dessen gewesen, was nicht auf ihrem Grunde und Boden gewachsen wäre.

Viel Merkwürdigkeiten sind hier nicht zu sehen, doch darum reisen wir ja auch nicht. Das Lustschloß Herrnhausen hat einen großen langweiligen Garten, und ein sehr schlechtes, nicht einmal massiv gebauetes Schloß, in welchem die antiken Büsten, die ein wenig durch unvorsichtiges Reinmachen gelitten haben, (denn sie stehen im Orangeriehause, wo sie im Winter von den Ausdünstungen angegriffen werden) das beste sind. Die Wasserkünste sind eine Seltenheit; die große Fontaine springt ungeheuer hoch und dick, welches um so mehr zu verwundern seyn mag,

da das Ganze durch Kunst getrieben wird, indem das Wasser gar keinen Fall hat. Deswegen ist es aber auch nicht möglich, sie ohne Zerrüttung der Maschiene immerfort springen zu lassen — Doch ich verstehe davon nichts, und überhaupt ist ein solches Werk nur dem Mechaniker wichtig, macht aber auf den Fremden, der ein Ding nach dem Maaße des Vergnügens oder des würklichen Nutzens, welchen es gewährt, beurtheilt, wenig Eindruck.

Die königliche Bibliothek ist vorzüglich stark im historischen Fache, und an Leibnitzischen Manuscripten. Ich mögte wissen, ob es wahr ist, was uns einst Herr Müller erzählte, daß man unter dieses Weltweisen Papieren einen Briefwechsel mit Jesuiten gefunden haben sollte, darinn er sich anheischig gemacht, gegen eine Summe Geldes die Transsubstantiation, metodo mathematica zu beweisen. *

Das

* Wenn das wahr wäre; so hätte der vortrefliche Stattler in Ingolstadt einen großen Vorgänger gehabt.

Das Haus, in welchem diese Büchersammlung zugleich mit dem Archive ist, sodann ein Theil des Schlosses nebst dem Opernhause, die Marställe, das Buschische Haus, und einige andre sind die vornehmsten Gebäude. Die Egidien-Neustadt ist der schönste, obgleich minder bevölkerte Theil der Stadt, aber die Häuser sind mehrentheils leicht und nicht ganz von Steinen gebauet.

Man sieht eine Menge schöner Equipagen, und viel schön gekleidete Lakayen, wovon die Straßen stets voll sind; denn man ist gewöhnt, sehr viel Visiten zu machen, und selbst die Herrn Minister haben täglich des Morgens eine Art von Cour, statt daß an jedem andern Orte sich ein mit wichtigen Geschäften beladener Mann sehr wundern würde, wenn man ihm, ohne etwas mit ihm zu reden zu haben, des Morgens beschwerlich fiele. Hier aber wird dies als eine zum Wohlstand nöthige Sache angesehn.

Der

Der Aufwand in Kleidern ist nicht groß; besonders wird wenig an Flitterstaat gewendet, aber was man kauft, das ist theuer, fein und haltbar.

An der Landes-Regierungsverfassung wird nicht viel gekünstelt — Vielleicht um desto besser! Alles geht seinen nicht willkührlichen, einmal festgesetzten Gang. Einländer haben, wie billig, den ersten Anspruch auf Versorgung, und die Dienerschaft ist reichlich bezahlt.

Uebermorgen gehn wir über Hildesheim nach Braunschweig, und dieser Brief reiset mit. Bis dahin empfehle ich mich Ihrer väterlichen Gnade.

Carl.

Braunschweig den 16ten Abends.

Nun ergreife ich die Feder, mein bester gnädiger Herr! um Ihnen weiter von uns Nachricht zu geben.

Die

Die Gegend um Hannover ist ziemlich reizend; Es sind auch viel adeliche Güter in der Nähe. Ueberhaupt giebt es, wie bekannt, wenig teutsche Provinzen, in welchen der Adel so einträgliche Güter hat, als im Hannöverschen.

Hildesheim ist ein bischöflicher Sitz, das heißt: alle Straßen dieses finstern häßlichen Orts wimmeln von Betlern, indeß sich ein Heer müßiger Pfaffen zur Ehre Gottes mästet — Wir eilten weiter —

Braunschweig ist groß, war einst eine glänzende, reiche Stadt, ist aber jetzt ausser der Messe äusserst tod. Obgleich es so nahe an dem hannöverschen Lande liegt, und ehemals ein Stück desselben ausmachte; so herrscht doch schon einige Verschiedenheit im Character und in den Sitten beyder Stämme. Da sieht man, welchen großen Einfluß die Regierungsverfassung hat. Dazu kömmt noch daß, was die Stadt selbst betrifft,

Handelschaft und Hofsitten (und dieser Hof war einst sehr prächtig) dem ganzen Volke eine Wendung gegeben haben, wovon man in Hannover keine Spur findet. Ich bekenne es, ohngeachtet dieser größern Geschliffenheit, mögte ich doch lieber dort als hier wohnen, wenn ich einen dieser Oerter wählen müßte.

Wir haben hier Gelehrte und schöne Geister aufgesucht, auch einige schätzbare Menschen kennen gelernt. Die jungen Herrn sind sehr vergnügt, und ziehen mich den ganzen Tag durch alle Gassen. Morgen sehen wir die Lustschlösser und Wolfenbüttel.

Der Herr von Hohenau hat an seine Charlotte geschrieben; Ich bin so frey den Brief hier einzulegen. Es wird wohl viel verliebter Unsinn darinn stehen. Wie glücklich, daß ich ihn nicht zu lesen brauche!

Gern, bester Herr! mögte ich Ihnen etwas so recht aus meinem Herzen sagen, aber ich weiß nicht wie es kömmt, daß ich so wenig aufgelegt bin. Und dazu machen mir die Reisegefährten den Kopf so warm. Der Eine lacht über alles, der Andre schmelzt aus Empfindsamkeit, und der junge Wallitz wundert sich über alles, ihm ist alles neu, er findet alles schön, und aller Orten so viel vortrefliche Menschen — Ich mögte zuweilen aus der Haut fahren — Doch, warum sollte ich Ihnen, mein theuerster Herr! mit meinem Spleen zur Last fallen? — Ich küsse Ihnen ehrerbiethigst die Hände.

Meyer.

Zelle den 22sten.

Dieser Brief soll von hier fortgeschickt werden, und die hochansehnliche Gesellschaft trägt mir auf den Rest desselben mit der Erzählung unsrer weitern Reise anzufüllen.

Indem

Indem ich nun lese, was meine Vorgänger geschrieben haben, um mich in ihren schleppenden Reisebeschreiberston hineinzuarbeiten; finde ich da zu meiner Befremdung des gelbsüchtigen Erzfeindes Meyers hämische Klagen über uns, die wir wahrlich in unserm kleinen Finger mehr Verstand haben (ich nehme den verliebten Herrn Bräutigam aus) als der Grillenfänger in seinem ganzen Körper. Mit so einem Menschen soll man nun leben, der nichts artig finden will, nicht einmal meinen Witz — Nein! das ist hart, das ist nicht auszuhalten.

Auf dem höchst angenehmen Wege von Braunschweig nach Wolfenbüttel, zwischen Gartenhäusern, Lustschlössern und anmuthigen Wäldern schlief er ruhig ein; Als wir nach Wolfenbüttel kamen, rief er aus: „Mein Gott! Ist das eine Stadt, eine ehemalige Residenz? Es wächst ja Gras auf „den Straßen. Man sieht keinen Menschen. „Am hellen Mittage meint man, die Leute

„lägen alle zu Hause in ihren Betten.“ Die herrliche Bibliothek nannte er einen unnützen, vergrabenen Schatz. Die erste freundliche Miene auf der ganzen Reise machte er, als er Lessingen sah. Doch war, was er auch zu ihm sprach, alles bizarr und verschroben. Er behauptete unter andern, wir kämen in reellen Kenntnissen gar nicht weiter, dreheten uns immer in dem Circul alter aufgewärmter Ideen herum, und daran wäre das Bücherschreiben Schuld. Da brächte ein jeder seine Einfälle zu Papiere, gäbe diesem Papiere Cours, und verewige dadurch seine Privatmeinungen. Die Nachkommenschaft werde dann von Jugend auf gewöhnt nur das schon Gedachte, als currante Waare Geltende, durchzulesen, ihre Gedankenreyhe nach diesem Muster zu knüpfen, und so gienge keiner einen neuen Weg. Man sollte, meinte er, um einmal eine Hauptrevolution in den menschlichen Erkenntnissen zu machen, alle Bibliotheken, groß und klein verbrennen, so wie Alexander der Große, um seiner Armee

alle Hofnung zu benehmen zurückzugehn, die ganze Gegend hinter sich und die sämtliche Bagage verwüsten und zertrümmern ließ.

Dergleichen Einfälle brachte unser hypochondrische Freund in Menge vor, und als wir auf der Reise von Wolfenbüttel hierher nach Zelle durch die lange öde Heide kamen, da hätten Sie ihn über die Natur schimpfen hören sollen. Indessen muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich hier noch so leidlich beträgt —

Aber der Herr von Wallitz bittet mich aufzuhören. Er will doch auch gern ein Paar Zeilen zu diesem allgemeinen Rapport setzen. Leben Sie also wohl, lieber, vortreflicher Freund! Ich werde Ihnen nächstens einzeln schreiben.

Weckel.

Verehrungswürdigster, theuerster Wohlthäter! Noch habe ich keine unangenehme Minute gehabt, seitdem wir in Urfstädt in die Kutsche stiegen. O! welch' ein Vergnügen ist doch das Reisen! Und wie viel lerne ich jeden Augenblick; Nicht nur, da ich viel neue Gegenstände, viel Menschen sehe, sondern auch indem dadurch die Gelegenheit entsteht, über unzählige Dinge und auf so verschiedene Art zu raisonnieren und raisonnieren zu hören.

Zelle ist ein gar allerliebster freundlicher, obgleich nicht großer Ort. Die Vorstädte machen den angenehmsten Theil davon aus; Auch wohnen darinn die angesehensten Leute.

Die hiesige Lebensart ist so ungezwungen, der Ton in Gesellschaften so zutraulich! Der Umgang hat durch die Verwandtschaft der ehemaligen Herzoge von Zelle mit französischen Häusern, durch die hierher gezogenen Hugenotten und durch den Krieg grade so viel

von französischer Leichtigkeit angenommen, als nöthig ist, die glückliche Mittelstraße zwischen Steifigkeit und Frivolität zu halten — Eine herrliche Politur, die dem Gepräge nichts benommen hat.

Dazu kömmt, daß die verschiedenen Stände sich nicht absondern. Jeder sittliche, angenehme, sichre und verständige Gesellschafter (hätte er auch gar keine Ahnen) ist in Zelle in den ersten Circuln willkommen, da hingegen in Hannover das Ding ganz anders beschaffen ist.

Man fängt an, hier so wie bey Hannover, Gärten im englischen Geschmacke anzulegen.

Wir haben diesen Morgen eine öffentliche Anstalt gesehen, wobey freylich ein gefühlvolles Herz lebhaftes Mitleiden empfinden muß, worinn wir aber doch zugleich die Ordnung der Aufsicht, den Kostenaufwand, und die Reinlichkeit bewundert haben; Ich meine

das Zucht- und Tollhaus. Sollte ich etwas daran aussetzen; so wäre es, daß diejenigen Unglücklichen, welche Verbrechen halber daselbst eingesperrt sind, wenn sie kein Vermögen haben, mit den Schwachen, Verrückten in dem nemlichen Zimmer sitzen, den ganzen Tag Unsinn hören müssen, und dadurch zuletzt auch in Gefahr gesetzt werden, den Verstand zu verliehren. Ferner dünkt es mich, daß einige Personen, die würklich nicht ganz, oder nicht immer, sondern nur bey Mondswandelungen toll sind, zu enge eingesperrt werden, wodurch ihr Gemüth beängstigt, ihre Krankheit vermehrt und unheilbar wird.

Uebermorgen reisen wir weiter, und denken den 26sten in Göttingen zu seyn.

Ich verharre mit dankbarster Ehrerbiethung,

Ihr

gehorsamster Pflegesohn

Wallitz.

Siebenzehnter Brief.

An das Fräulein Caroline von Wilmar.

..... den 20sten September 1771.

Sie erwarteten wohl nicht, meine liebe Freundinn! als ich Ihnen neulich einen Theil meiner Schicksale erzählte, ich würde Ihnen bald melden können, daß ich den Mann, der einst der Gegenstand meiner ersten Liebe war, von Angesicht zu Angesicht gesehen habe — Und doch ist dies heute der Fall. Aber fürchten Sie desfalls nichts für meine Ruhe! Freylich habe ich nicht ohne Gemüthsbewegung einen Menschen erblicken können, der mir ehemals so nahe am Herzen lag. Wer auch nicht scharfsichtiger Beobachter gewesen wäre, der müßte doch meine Bestürzung, meine Verlegenheit, den Ausdruck von tausend Empfindungen, die sich alle auf

mich zudrängten, auf meinem Gesichte gelesen haben. Urtheilen Sie daher, ob dies alles meinem redlichen Gatten verborgen bleiben konnte.

Es war mein Glück, daß dieser erschütternde Auftritt mich nicht in einem gesellschaftlichen Circul, sondern auf einem Spaziergange bey Urfstädt überraschte.

Wie Herr Meyer dahin kömmt, das weiß ich noch nicht; Nur soviel habe ich erfahren, daß er sich seit einiger Zeit bey dem Baron Leidthal aufgehalten hat, und wenige Tage nach dem sonderbaren Zufalle, der ihn vor meine Augen brachte, mit ein Paar jungen Herrn auf Reisen gegangen ist. Doch auch ohne diesen Umstand, der ihn wieder von hier entfernt, würde mir in der Folge nicht bange für meine Gemüthsruhe seyn. Ich habe mich sorgfältig geprüft, und glaube mich stark genug, täglich mit ihm umgehn zu können, ohne daß je ein Gefühl von wiedererwachender Liebe in mir aufkeimen würde. Auch war mein sonst so ängstlicher Mann so

voll edlen Zutrauens, daß er mir nicht die geringste Unruhe gezeigt hat. Ein Blick auf ihn und meine Tochter würde mich zur Vernunft zurückrufen, wenn ich mich je vergessen könnte. Aber ich bin auch jetzt ganz anders gestimmt, und würde in meinem Umgange die gehörige Vorsicht zu nehmen wissen.

Unterdessen wäre ich doch neugierig zu erfahren, ob er mich wiedergekannt hat; Ich glaube es nicht. Zehn Jahre können schon ein Weibergesicht verändern. Wer weiß, wenn ich einmal das Glück hätte Sie, beste Freundinn! wieder zu umarmen, ob auch Sie mich dann noch kennen würden.

Seyen Sie aber überzeugt, daß wenn auch die Zeit meine Züge verändert, dieselbe doch keinen Wechsel hervorgebracht hat in dem Herzen

Ihrer

Ihnen treu ergebenen Freundinn
Wilhelmine.

Achtzehnter Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller in Coppenhagen.

Urfstädt den 10ten October 1771.

Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund! hier einen Brief unsres muntren Weckels an Sie *, den er mir offen eingeschlossen hat. Von dem guten Meyer habe ich nur wenige Zeilen aus Göttingen erhalten, die (der Himmel weiß, warum?) voll böser Laune sind. Er schilt alle Universitäten, sagt: es seyen gelehrte Findelhäuser, wo manches Genie, durch Verwahrlosung und Mangel an guter Nahrung (indem man ihm nur aufgewärmte Wassersuppen reichte) ermordet würde. Wenn er ein großer Herr wäre, meint er, so würde er alle diese Weis-

heits-

* den folgenden neunzehnten.

heitsinnungen, diese öffentlichen Anstalten verwüsten, würde die Gelehrten bitten, in den Städten sich niederzulassen, und ihnen, ohne Dienste von denselben zu fordern, bequemen Unterhalt reichen. Ihm wäre alsdann nicht bange, ob ein solcher Mann Licht um sich her verbreiten und junge Zöglinge bilden würde. Da hätten wir die Einrichtung der alten philosophischen Schulen, denen wir alle unsre bessern Kenntnisse zu danken hätten, in welchen jeder seinen eigenen kühnen Gang gehen, wo nicht der graduirte Pedant, sondern das schöpferische Genie Epoche machen würde.

Sie sind den 26sten Abends nach Göttingen gekommen, und haben den jungen Hundefeld, mitten unter Büchern, gesund und vergnügt gefunden.

Ich schreibe diese Zeilen in Eil, weil ich Besuch erwarte. Es gehe Ihnen wohl, lieber Freund! Denken Sie zuweilen an

Ihren

Leidthal.

Neunzehnter Brief.

(in dem vorigen eingeschlossen.)

An den Herrn Etatsrath Müller in Coppenhagen.

Zelle den 23sten September Abends.

Ich will diesen Brief an Sie noch hier in Zelle anfangen, und denke daran so fortzuschreiben, bis ich nach Frankfurt komme. Heute waren wir in einem Privatconcerte, und ich habe gefunden, daß hier recht viel Musicliebhaberey herrscht. Sie wissen, daß ich schon sehr vortheilhaft von den mildern Sitten einer Stadt urtheile, in welcher man Geschmack an Tonkunst findet. Da schleiche ich gewöhnlich, wenn ich an einen fremden Ort komme, des Abends durch die Gassen, und horche, ob in den Häusern gespielt und gesun-

gesungen wird, höre was für Melodien das gemeine Volk, welches mir begegnet, trillert oder pfeift, und wenn ich merke, daß Harmonie in einer solchen Stadt wohnt; so lege ich mich ruhig in das Bette, ohne mein Zimmer zu verschliessen.

In Hannover schien mir der Geschmack in der Music steifer als hier. Das dortige königliche Orchestre ist aber dennoch mit einigen guten Spielern besetzt, und diese werden gut besoldet. Nur hat es mich gewundert zu hören, daß die Größe des Gehalts sich nicht nach dem größern Talente, sondern nach der Anciennität richtet. Man hat mir erzählt, (ich stehe nicht für die Wahrheit der Sache) daß der Aelteste unter den Hofmusikern allzeit die stärkste Gage bekäme, wäre er auch nur ein leidlicher Bratschenspieler, da indeß der unentbehrlichere aber jüngere erste Violinist sich vielleicht nur halb so hoch steht.

Morgen reisen wir fort — Gott befohlen, Herr Etatsrath!

Göttingen in der Crone, den 28sten.

Noch ein Paar Zeilen, ehe ich fortreise, denn ich bin im Begriff mich auf einige Zeit von meiner Gesellschaft zu trennen. Wir gehen zwar morgen zusammen nach Cassell; da aber die andern hohen Herrschaften sich daselbst einige Tage aufhalten werden, ich aber einen alten Freund ohnweit Herßfeld besuchen will; so fahre ich weiter, und werde erst wieder in Frankfurt zu ihnen stoßen.

Herßfeld den 30sten Mittags.

Ich bin in Hessen — Ja! meine Rippen fühlen es — Schöne Wege — Berge über Berge — fröhlige Armuth — Entvölkerung — schmutzige Wirthshäuser — schlechte Kost — langsame Postanstalten — Corruption des Landvolks, welche die Soldaten aus der Residenz bringen — liebäugelnde Mädgen — elende Music — ja! ich bin in Hessen —

Mein Postillon pfiff den ganzen Weg durch eine jämmerliche Polonaise — Ich hätte

hätte toll werden mögen — Als ich mich aber mit ihm in ein Gespräch einließ, da erzählte er mir allerley seltsame Märchen; Unter andern versicherte er mich, es habe ihn ein Zigeuner fest gegen Stich und Schuß gemacht —

Muß ich nicht schon wieder auf die Pferde warten! —

Indem ich so im Zimmer umher suche, finde ich eine gedruckte Nachricht von den Geschenken, die im vorigen Jahre an das hiesige Waisenhaus eingeschickt worden sind. Da steht zum Beyspiel: es habe Einer einen Kalbsbraten geschenkt, und sich dagegen vorbehalten, man solle Gott um Gesundheit für ihn bitten —

Wie doch jedermann hier in Hessen so fehlerhaft schreibt! Hier liegt eine gedruckte Verordnung, in welcher auf einer Seite vier Fehler gegen die Rechtschreibung sind.

Ich

Ich habe die von den galanten Franzosen verwüstete Stiftskirche besehen. Schade um das herrliche Gebäude! Der große Bogen des hohen Altars steht noch majestätisch, in dem edelsten Styl gebauet, mit den beyden Nebenportalen da —

Endlich kommen die Pferde — Fort von hier! —

...... den 2ten October 1771 Morgens.

Ich habe seit vorgestern manche vergnügte Stunde bey meinem alten Freunde zugebracht. Er hat den letzten Krieg mitgemacht, und darinn den Ruhm eines herzhaften, redlichen Mannes erworben. Da ihn der Fürst nicht so für seine Dienste belohnte, als er es erwarten konnte; so nahm er seinen Abschied, lebt nun auf seinem Eigenthume, wo er von jedermann geliebt ist, und würkt so viel Gutes als er kann. Er ist von gar milder, edler Gemüthsart, ein warmer Freund aller redlichen Menschen, gastfreundschaftlich, (wie

es

es denn überhaupt der hessische Adel ist) wohlthätig und dienstfertig. Er hat kürzlich ein kleines liebes Weib, die Tochter aus einer benachbarten Familie, geheyrathet, mit welcher er herzlich lebt. Sie ist so edel und gut als er, und hat, obgleich ganz auf dem Lande erzogen, einen sehr cultivirten, feinen Verstand. Beyde lesen fleißig zusammen die besten neuern Schriften, und bringen so ihr Leben heiter und nützlich für sich und Andre hin — Es thut mir wehe, daß ich mich von diesen guten Menschen trennen muß —

Zungen den 4ten Abends.

Ich habe glücklicherweise einen angenehmen Reisegefährten, den sächsischen Major von Sterkfeld gefunden, der mit mir bis Frankfurt gehn wird. Wir sitzen hier im Wirthshause, und erzählen uns allerley. Jetzt da er eben ein Paar Briefe schreiben muß, will auch ich, bis unser Abendessen kömmt, ein wenig mit Ihnen plaudern.

Ich habe ohnehin nichts zu lesen bey mir. Der Wirth, den ich bath mir ein Buch zu leyhen, brachte mir einige gottselige Gedanken bey Hinrichtung eines Räubers. Es war nemlich die Bekehrungsgeschichte eines Delinquenten. Herr Walther Schandy meint, es sey im Grunde einerley, wie ein Schurke stürbe, und er hat wohl nicht Unrecht. Ich halte auch nicht viel auf Bekehrungen von der Art, wenn das Messer an der Kehle sitzt. Thaten können nur durch Thaten ersetzt werden, und Eine Stunde kann nicht das erwiesene Unrecht von vierzig Jahren vergüten. Das wäre eine schöne Gerechtigkeit und ein herrlicher, bequemer Schlupfwinkel für den Bösewicht. Wenn mein Sohn auf Universitäten will; so muß er auf Schulen fleißig gewesen seyn. Ich lasse es gelten, daß er aufrichtigst bedaure, seine Zeit schlecht angewendet zu haben, aber was hilft mir das? Er ist zu keinem höhern Unterrichte qualificiert, und kann, so sehr ich ihn auch liebe und beklage, doch ohn-

möglich

möglich verlangen, daß ich ihn Philosophie lehre, wenn er noch nicht lesen kann.

Weil wir eben von Schulen reden; so muß ich Ihnen doch etwas erzählen, das mir der Major von Sterkfeld beschrieben hat. In der Reichsstadt . . . herrscht bekanntlich wenig Sorge für die Erziehung der Jugend. Lustbarkeiten und Gewinnsucht lassen den Eltern nicht so viel Zeit übrig, um daran zu denken. Die ansehnlichste Schule hält ein gewisser Herr Eyermann. In derselben werden dreyhundert Knaben zusammengearbeitet. Gern nähme der liebe Mann auch tausend auf, wenn es möglich wäre, sie in das Zimmer zu stopfen, denn dies Zimmer ist so klein, daß die Kinder ihre Arme kaum von dem Leibe bringen können. Bey dem Eintritte muß ein jeder seinen Hut hergeben, welcher mit den übrigen zu einer großen Pyramide aufgethürmt wird. Diese Pyramide wirft der Herr Präceptor, nach Endigung der Stunde, mit dem Fuße um, und dann

 stürzen

stürzen alle Knaben über den Haufen her, und suchen ihr Eigenthum heraus, wobey es nicht selten Stöße und Schläge giebt. Die entsetzlichen Ausdünstungen der also eingepropften Kinder machen denn fast in jeder Stunde den Einen oder Andern ohnmächtig; Er wird sodann in die Höhe gehoben, und wandert aus einer Hand in die andre bis zu der Thür, wo er, weil er nicht zu seinen Hut hat kommen können, mit dem Angstschweisse auf der Stirn, im bloßen Kopfe sich der Luft aussetzen muß. Auch verliehrt jeder Junge, der vier Wochen diese Mördergrube besucht, seine gesunde Farbe. Eine Mutter, welche einen vernünftigen Mann um Rath fragte, ob sie ihre Söhne zu den Herrn Eyermann schicken sollte, und von ihm erfuhr, wie es dort hergeht, entschloß sich die Probe mit einem weniger geliebten Kinde zu machen. Wenn dieses seine rothen Backen verlöhre, meinte sie, dann wollte sie die übrigen nicht hingehen lassen.

Mit dem Unterrichte geht es in dieser Schule folgendergestalt zu: Er lehrt die Knaben, wie Papagaien, Dinge auswendig lernen, womit sie bey ihren Eltern, zur Ehre des gelehrten Unterrichters paradieren, aber wobey sie nichts denken können. Diese Kenntnisse werden ihnen vermittelst einer großen Peitsche beygebracht, welche Herr Eyermann so zu dirigieren weiß, daß er jeden auch noch so entfernten Schüler auf den rechten Fleck trifft. Die Belohnungen aber bestehen in Anweisungen an die Eltern, zum Beyspiel: dem Knaben Georg N. N. für seinen bezeigten Fleiß heute vier gute Groschen zu bezahlen. So wird dann das ganze Ressort zu edler Anstrengung — Furcht und Gewinnsucht; die Peitsche und das Geld — Wie gefällt Ihnen das Bild dieses Philanthropins?

Nun muß ich Ihnen aber auch eine lustige Geschichte liefern, die der Major selbst mit angesehen hat. An dem Hofe zu . . . spei-

 seten

ſeten ein Paar Officiere, welche in der Nachbarſchaft auf dem Lande in Quartier liegen. Sie aßen ihre gute Portion von allem was ihnen angebothen wurde, hatten aber nicht das Herz, etwas zu trinken zu fordern. Nach der Tafel wurde lauhwarmes Waſſer zum Mundausſpůlen herumgegeben, und nun glaubten die guten Månner, welchen dieſe Gewohnheit unbekannt war, das Waſſer austrinken zu můſſen. Sie ſchluckten es alſo nieder, wurden elend, mußten ſich augenblicklich entfernen, und alles von ſich geben. Sie ſagten hernach: man habe ſie ſehr gut bewirthet; Nur die Gewohnheit keinen Wein ſondern warmes Waſſer zu trinken, kõnne ihr Magen nicht ausſtehen —

Da kõmmt unſer Abendbrod! Ich bin froh, daß doch hier kein Franzwein herrſcht. Sonderbar! In ganz Niederſachſen wird faſt lauter Franzwein getrunken, ein Wein, der, ſo wie er da iſt, gar nicht wåchſt. In Bremen ſind die Brauhåuſer, worinn er vor

aller Menschen Augen gemacht wird. Jedermann weiß das, und doch trinkt man dies elende erhitzende Zeug, und die Pollicey leidet es.

Nun wollen wir speisen. Das Zimmer, darinn wir sitzen, ist ganz hübsch. An den Wänden hängen Monumente fürstlicher Heldenthaten. Es sind Bilder von Hirschen und Rehen, darunter immer geschrieben steht: „den 20sten . . . . . haben Ihre Hochfürstl. „Durchl. diesen ansehnlichen edlen Hirsch „Nro. 1. geschossen“ u. s. f. — Gute Nacht! —

Frankfurt am Mayn, im Gasthofe zum römischen Kaiser, den 5ten October.

Ich komme eben an, und finde einen Brief von Meyer, darinn er mir meldet, sie würden morgen hier eintreffen — Die Post geht ab; es ist über fünf Uhr — He! Keller! Licht — Leben Sie wohl, ehrlicher guter Freund!

Weckel.

Zwanzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Frankfurt am Mayn.

. . . . . den 8ten October 1771.

Kaum bin ich drey Stunden in dem Besitze Ihrer zuletzt an mich geschriebenen Zeilen, und schon schreibe ich wieder an Sie, theuerster, bester Freund meiner Seele! Ach! es ist die einzige Beschäftigung, der ich mich so von ganzem Herzen überlasse. Seitdem Sie aus meinen Armen gerissen sind, geniesse ich keinen frohen Augenblick, ausser wenn ich entweder Ihre Briefe erhalte, oder durch ein zärtliches Seelengespräch mich an Ihre Seite hin versetze — Und doch ist auch keine dieser Freuden ganz lauter, ganz vollkommen. Ihr letztes Blatt — darf ich es sagen, daß meine Zärtlichkeit nicht davon zufrieden ist? —

Sie schreiben so kurz, so eilfertig, und die Liebe macht so besorgt, so ängstlich — Ach Carl! Wenn Sie Ihre Charlotte vergessen könnten — Wenn neue Gegenstände fähig wären, Eindruck auf das Herz zu machen, an dessen ganzen einzigen Besitz die Ruhe meines Lebens unauflöslich geknüpft ist —

Vergieb, Geliebter! vergieb den bangen Zweifeln Deines Mädgens — Ich setze kein Mistrauen in Deine Redlichkeit, in Deine Treue. — Nein! gewiß nicht! Aber wie, wenn unvermerkt mein Bild, das Du in Dein Herz aufnahmst, zu verlöschen anfienge, wenn meine Züge sich mit andern vermischten, von irgend einer jener artigen Frauen, welche Du auf Deiner Reise kennen lerntest, und die Du mir mit so viel Wärme lobst? —

Ich bin heute ausserordentlich zur Schwermuth gestimmt — Meiner Einbildungskraft drängen sich immer neue Bilder der Traurigkeit und des Jammers vor — Wenn ich

denke, daß noch so mancher Tag langsam dahinschleichen wird, bis zu den Augenblick unsres frohen Wiedersehens; daß mein Geliebter so manchem Unfalle ausgesetzt ist; daß jede Stunde mich weiter von ihm entfernt — Wo kann ich da Trost, wo Beruhigung finden, als in Deinen Briefen?

O! schreiben Sie bald wieder an Ihre Charlotte, mein Bester! Um unsrer Liebe willen, thun Sie es! Noch muß ich Sie bitten, Ihren nächsten Brief nach . . . zu richten; Ich gehe auf dringende Einladung in einigen Tagen zu der Frau von Weckel. Diese gütige Freundinn glaubt, daß einige Zerstreuung meiner Gesundheit zuträglich seyn mögte. Wir wollen die Klagen über die Abwesenheit unsrer Freunde vereinigen, und das wird vielleicht meine Seele erleichtern.

Unsre Eltern sind jetzt leidlich wohl.

Von meinem Bruder habe ich gestern einen Brief erhalten. Er ist, da nunmehr Cameralwissenschaften sein Hauptstudium seyn müssen, den 28sten voriges Monats auf den Harz gegangen, wo er, um einige Idee vom Bergwesen zu bekommen, ein halbes Jahr bleiben wird.

Es gefällt ihm sehr wohl dort. Die ersten Tage besahe er nur den Unterharz, und war über Nordheim nach Seesen gereiset, wo er einen Freund hat, einen treflichen muntren Mann, der, glaube ich, dort als Forstmeister steht.

Seesen macht ein kleines Städtgen aus, in welchem einige wackre Leute wohnen, welche ganz gesellig, theils unter sich, theils mit der Nachbarschaft leben. Von da gieng er auf einige Stunden nach Gandersheim, wo ein kleiner Hof der Aebtissinn (vom herzoglich-braunschweigischen Hause) ist. Dieser Ort gefiel ihm nicht sehr. Er hat auch die

alte grämliche Reichsstadt Goslar mit ihren verfallenen schwarzen Mauern gesehen.

Jetzt ist er in Zellerfeld, einer Stadt die mit Clausthal, wo so viel ich weiß die churfürstliche Direction ist, (denn die beyden braunschweig-lüneburgischen Häuser haben beyde Antheil am Harze) beynahe zusammenhängt. Hier kann er nicht genug beschreiben, wie gesellig die Leute leben; welche herrliche, wilde, romantische Gegenden er täglich sieht; wie der ehrwürdige Tannenwald so majestätische, malerische Scenen darbiethet; und wie freundlich das gemeine Volk, die Bergleute sind. Er glaubt überhaupt bemerkt zu haben, daß die Menschen in bergigten Gegenden, auch wenn sie noch so arm sind, sanftere Sitten, mehr Zutraulichkeit im Character führen.

Den größten Theil vom Jahre liegen die Spitzen der Gebürge voll Schnee. Auf dem Oberharze wächst wenig, und die armen Leute

tragen die Gartengewächse aus den untern Bergstädten auf dem Rücken hinauf. Vielleicht kömmt es von dieser Anstrengung, oder auch vom Wasser, daß man hier so viel Kröpfe wahrnimt.

Mein Bruder fährt täglich in die Gruben. Man nennt das Fahren, wenn man mit einem schmutzigen schwarzen Bergmannskittel, und einem Lämpgen in der Hand die Leitern hinunterklettert. Es muß sehr interessant seyn, so im Schooße der mütterlichen Erde, fern von allen Verderbnissen der Oberwelt, herumzuspazieren. Aber freylich, man spaziert nicht; Es sind nur enge, zum Theil sehr niedrige Gänge.

Als mir mein Bruder schrieb, war er im Begriff den ersten heitern Tag zu einer Reise auf den Blocksberg, oder Brocken, zu bestimmen. Er geht hier immer zu Fuße, denn die Wege sind zum Fahren und Reiten sehr unbequem.

Es ist auf dem Harze weit kälter, aber doch eine reinere Luft, als in den Thälern, und da es nicht an Holze fehlt; so wird bey irgend kühlem Wetter ein geselliges Caminfeuer angezündet.

Meine Mutter ruft mich ab — Ich muß also schliessen, und hätte Ihnen noch so viel zu sagen, indeß ich die schöne Zeit mit meinem schalen Gewäsche über den Harz verschwendet habe — Ich ärgre mich über mich selbst —

Lebe wohl, einziger bester Freund meines Herzens! Vom frühen Morgen, bis wenn sich meine Augen zum Schlaf schliessen, beschäftigt das Andenken an Dich,

Deine

treue

Charlotte.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urſtädt.

Frankfurt am Mayn den 9ten October 1771.

Diesmal, mein vortreflicher Wohlthäter! bin ich der Einzige von unſerer Geſell⸗ſchaft, der Ihnen ſchriftlich aufwartet, und darauf will ich ſtolz ſeyn. Ich ſoll Ihnen melden, wie es uns ſeit unſerer Abreiſe von Göttingen gegangen iſt; Hier iſt kurz die Geſchichte davon. Verzeyhen Sie nur, wenn ich Ihnen das ſo gradeweg erzähle, und wenn ich weder mit der Wärme, Gründ⸗lichkeit noch mit dem Witze ſchreiben kann, wie die Herrn von Hohenau, Meyer und von Weckel thun würden.

Dieſe

Diese guten Männer sind durch einen Freund genöthigt worden auszugehn, eine Schmetterlingsammlung zu besehen, welche die beste in Europa seyn soll, das mir denn auch, um des Besitzers willen, herzlich lieb ist. Weil ich aber davon nichts verstehe, auch nicht begreife, wie man an todten aufgespießten Thieren, wären sie auch noch so bunt, Vergnügen finden kann; so bin ich zu Hause geblieben, die angenehmste Pflicht zu erfüllen, Ihnen bester Herr! von uns Nachricht zu geben.

Wir reiseten von Göttingen nach Cassell. Meine Gefährten waren so sehr mit dieser wahrlich schönen Stadt bekannt, daß ich Mühe hatte sie zu bewegen, daß sie sich meinetwegen hier etwas aufhielten. Indessen habe ich doch das Merkwürdigste gesehen, und Sie können denken, wie mich alles überrascht und entzückt hat. Man sagt, in Berlin finde man das mehr im Großen, und hier sey fast alles Nachahmung — Was bekümmert

mert aber das mich, dem nie etwas Schönes von der Art unter die Augen gekommen ist? —

In Marburg hielten wir uns nur eine Nacht auf. Den andern Morgen besahen wir, ehe wir in den Wagen stiegen, die Bibliothek; mehr weil wir Gelehrte vom Handwerke sind, als weil die Sammlung so sehenswerth, oder der Nutzen von einer solchen kurzen Besichtigung der Bände beträchtlich wäre.

Als wir wegfuhren, marschierte grade die Garnison zum Herbstmanöuvre aus dem Thore, welches uns ein wenig aufhielt.

Man sagt den hessischen Officieren nach, daß sie entsetzlich zu fluchen pflegen. Ich weiß nicht, ob das wahr ist, aber das hörte ich denselben Morgen, und schrieb mir's auf, daß ein Officier, welcher mit einem Soldaten schmählte, demselben zurief: „er wolle,

„daß der Teufel ihm in den Rachen hinunter „führe, ihm das Fett vom Herzen risse, „Lichter davon machte, und ihn damit in die „Hölle leuchtete."

In Giessen hielten wir Mittag. Eine Gesellschaft niederländischer Kaufleute und deren Frauen speiseten mit uns. Dem Herrn von Weckel gefielen sie nicht; Es war ein Mann dabey, mit großen Glasaugen, von denen unser muntrer Freund behauptete, sie sähen aus, wie die kleinen runden Fensterscheiben in alten Häusern. Die Frau desselben Mannes hatte alle ihre Ringe an den Daumen gesteckt, und ein Knabe, vermuthlich dieses Pärchens Sohn, fraß so entsetzlich von allen Gerichten, als wenn er, da doch einmal der Vater bezahlen müßte, sein Geld wieder herausessen wollte.

Des Abends kamen wir nach Wetzlar, und blieben den ganzen 4ten October dort. Wir wurden in ein Paar Häusern bekannt,

und hatten Ursache uns dazu Glück zu wünschen, denn wir lernten einige herrliche Menschen persönlich kennen, die uns schon vorher theuer gewesen waren.

Der Ton der Gesellschaften in Wetzlar ist sehr bequem und leicht. Man hatte uns viel von der daselbst herrschenden Verderbniß der Sitten gesagt; aber wir blieben nicht lange genug dort, um diese Nachrichten zu berichtigen, und wo auf dem Erdboden ist jetzt nicht Verderbniß der Sitten? —

Aber Eine Bemerkung haben wir gemacht, die dort wohl jedem Beobachter einfallen muß. Es werdeu nemlich in Wetzlar jährlich ungeheure Summen verzehrt, sowohl von der großen Anzahl gut besoldeter Assessoren, als auch von der Menge der Procuratoren, die sich ihre Arbeit, wie billig, von reichen Partheyen tapfer bezahlen lassen. Dazu kömmt das Heer von Sollicitanten, die jungen Practicanter, und der Aufwand der Visita-

tionscommission. Diese Millionen fremdes Geldes, welches ganz von Aussen herkömmt, und in Wetzlar verzehrt wird, sollten doch vermuthen lassen, daß man hier reiche, wohlhabende Kauf- und Handwerksleute finden, Wohlstand bemerken, jeden Nahrungszweig blühen sehen müßte; aber nichts weniger! Armuth und todte Stille herrschen in den mehrsten Gassen dieser schlechten, höckrichen, auf Hügeln gebaueten Stadt. Die Fenster sind, wo Scheiben fehlen, mit Lumpen ausgestopft, oder mit Papier zugeklebt; Es müssen äusserst faule oder liederliche Leute hier wohnen.

Wir besuchten den 5ten, begleitet von einem Freunde, die Prämonstratensernonnen im Kloster Altenburg. Die guten Mädgen wohnen da ganz angenehm; die Aussicht ist herrlich; Es sind hübsche junge, gut erzogene, mehrentheils adeliche Frauenzimmer darunter. Sie können einige Monate im Jahre abwesend seyn, dürfen oft Wetzlar und

die Nachbarschaft besuchen, auch Zuspruch von beyden Geschlechtern annehmen — Und doch wohnt auf den mehrsten Gesichtern Kummer, Sehnen nach einem bessern Zustande. Gern hätte ich manche jetzt verwelkte Schönheit um die Geschichte ihres Herzens gefragt.

Eine Begebenheit hörten wir dort, die der Herr Meyer aufgeschrieben, und welche ich mit seiner Erlaubniß, so wie er sie hingesetzt hat, aus seinem Tagebuche hier einrücken will.

„Es soll eine alte Nonne dort gewesen „seyn, welche kürzlich das Ende ihrer Leiden „im stillen Grabe gefunden hat. Sie liebte „einen guten Jüngling, ohne die Einwilli„gung ihrer Verwandten zu einem Bündnisse „mit demselben erlangen zu können; denn „die Familie wollte aus Interesse ihr nicht „erlauben, ihn zu heyrathen, sondern hatte „beschlossen, sie in ein Kloster einzusperren. „Zu diesem Endzwecke erfand der Bruder die

„List, sie mit der falschen Nachricht von dem „Tode ihres Geliebten zu täuschen. Das „arme Mädgen beweinte ihren Seelenfreund, „hüllte sich dann in den klösterlichen Schleyer „ein, entsagte der Welt, die keinen Reiz „mehr für sie hatte, und suchte im heiligen „Gebethe Ruhe und Erquickung für ihr kran„kes Herz. Fern von allen Weltverbindun„gen floh sie in die treuen Arme des liebrei„chen Freundes aller Creaturen, und fand „da jenen negativen Zustand von stiller Glück„seligkeit oder Unempfindlichkeit, in wel„chem sie ihren bittern Schmerz vergaß, und „nicht die unzähligen Leiden sah, die um uns „her die Seelen so mancher Guten zerreissen, „und die Ruhe des theilnehmenden Men„schenfreundes jeden Augenblick stöhren.

„An einem heissen Sommertage kam ein „fremder Reisender vor das Kloster — Es „war ein schweres Gewitter am Himmel, „das die Athmosphäre drückte und reizbare „Nerven angriff — Die arme Klosterfrau

„fühlte

„fühlte sich so beängstet — Sie bethete zu
„der heiligen Mutter Gottes; aber kein Frie-
„den konnte an dem Tage in ihre Seele kom-
„men — Sie stellte sich an das Fenster,
„wollte sehen, ob nicht bald die Thränen
„des Himmels die gepreßte Natur erleichtern
„würden — Der Reisende fürchtete vom
„Regen überfallen zu werden; Er kam in
„den Klosterhof gefahren, und dachte: hier
„dürfe er um Erlaubniß bitten ein Stündgen
„unter Dach zu gehen, denn er war ein gar
„guter Mann, der, wenn gleich er im Wa-
„gen trocken saß, doch nicht gern das arme
„Vieh leiden sehen könnte. Die Nonne
„wollte vom Fenster zurücktreten; sie mogte
„keine fremde Gesichter sehen — Aber der
„Reisende stieg geschwind aus — Ach! und
„welch' ein Anblick! es war der Freund ihrer
„Jugend, den sie so lange betrauert hatte —
„Das arme Mädgen! Sie hat seit dieser
„Stunde ihre Augen nicht wieder aufgeho-
„ben; Sie glaubte, sie könnte nicht mehr so
„andächtig bethen — Aber der liebe Vater

 „und

„und Schöpfer der Menschenkinder erbarmte
„sich ihrer, und eiferte nicht, wenn Weh-
„muth die Heiterkeit, mit der sie vor ihn tre-
„ten sollte, umwölkte — Jetzt hat sie den
„Trost gefunden, nach welchem sie so lange
„schmachtete“ —

„Sie zehrte nach und nach aus, war voll
„inniger Melancholie, klagte aber nie, war
„auch niemand zur Last, sondern gegen
„jedermann freundlich und liebreich. So
„steht sie nun vor Gott, und hat ihrem Bru-
„der längst verziehen, aber es wird schon
„sein Ankläger einst vor dem Throne der Ge-
„rechtigkeit Rechenschaft über jede Thräne,
„jeden Seufzer seiner Schwester fordern.“

So weit geht des Herrn Meyers Erzählung. Wir kamen den 6ten Abends hier in Frankfurt an, und fanden den Herrn von Weckel im römischen Kaiser. Diese drey Tage haben wir angewendet des Morgens und Nachmittags die wenigen Merkwürdig-

keiten,

keiten, die Gartenhäuser, die Gegend u. d. gl. zu sehn, des Abends aber verschiedene Privathäuser zu besuchen, um doch eine Idee von der hier herrschenden Lebensart zu bekommen.

Wir waren zuerst in einer Gesellschaft des hiesigen Adels — Man setzte sich an den Spieltisch, und gieng um neun Uhr auseinander. Es soll fast täglich eine dergleichen Gesellschaft in irgend einem Hause seyn.

Gestern waren wir Mittags zu Gaste, sodann in noch ein Paar Häusern von Handelsleuten, und den Abend in einer großen Gesellschaft von calvinischen Kaufleuten, in welcher der feinste, sittlichste Ton herrschte. Es waren sehr wackre cultivirte, bescheidene, durch Reisen und Umgang mit aller Gattung von Menschen sehr gebildete Leute darunter, und ich hörte einige Gespräche, die weder gemein noch langweilig waren.

In einzelnen Stücken gefällt uns Frankfurt, sowohl nach dem was wir davon gesehen, als auch von Andern erfahren haben, gut genug, wenngleich, im Ganzen genommen, an der Art das Leben zu geniessen manches auszusetzen wäre. Die Absonderung der verschiedenen, sich im Grunde ziemlich gleichen verwandten Stände, und die Entfernung, in welcher die Religionssecten eine von der andern leben, geben schon den allgemeinen Belustigungen einen Zwang, den man, in diesem Zeitalter, beynahe in den größten Residenzen nicht mehr kennt. Schauspiele und andre öffentliche Vergnügungen sind, vielleicht aus dieser Ursache, ausser den Meßzeiten nicht. Daher darf man sich denn auch nicht wundern, wenn es, bey dem ohnehin noch nicht sehr geläuterten litterarischen Geschmacke dieser Gegenden, mit einer gewissen Art von Aufklärung, und mit dem feinern Gefühle für die schönen Künste, die so großen Einfluß auf die zartere Seelenbildung haben, nicht gänzlich so aussieht, als

man es wünschen mögte, wenn man oft französische Leichtfertigkeit an der Stelle gründlicher Einsicht, statt philosophischen Sinnes schielenden Blick wahrnimt, und endlich merkt, daß die klügern empfänglichern Menschen, deren es hier gewiß viel giebt, sich entweder gänzlich vom Umgange absondern, oder wenn sie große Gesellschaften besuchen, den flachen Ton mit annehmen, und darüber zuletzt selbst zu Grunde gehn, indem, bey dem gänzlichen Mangel an Anstalten für die Bildung des Geistes, Verfeinerung des Geschmacks, und Austauschung origineller Ideen, aller Muth, alle Lebhaftigkeit des Gefühls, alle Gelegenheit weiter zu kommen, wegfällt. *

Es sind viel große Häuser hier, wo sehr oft prächtige Gastereyen gehalten werden; Allein

* Sollte es vielleicht, um der Schwachen willen, nöthig seyn zu erinnern, daß dies von dem Zustande vor zwölf Jahren, und dennoch nicht allgemein zu verstehen ist?

Allein wenige, wo ein guter Freund ohnerwartet auf einem freundschaftlichen geselligen Fuße ein Paar häusliche Schüsseln mitzuessen willkommen wäre — Ja! man würde mit einer solchen Mahlzeit, wo Mäßigkeit und geringer Aufwand herrscht, sehr schlechte Ehre einlegen.

Zu Ausfüllung der leeren Stunden ist hier das Spiel beynahe die einzige Belustigung, welche denn auch in vollem Maaß genossen, indem in Frankfurt entsetzlich hoch und viel gespielt wird.

Zur Ehre des schönen Geschlechts, welches in dieser Stadt sehr reizend ist, muß man es sagen, daß keine Zügellosigkeit der Sitten hier hervorleuchtet, und daß die französische Lebensart doch die Sittsamkeit nicht verdrängt hat. Es versteht sich, daß ich nicht von einzelnen Ausnahmen rede.

Ein edler Zug in dem Character der hiesigen Kaufleute ist die Wohlthätigkeit. In ihren Zusammenkünften, auch beym Spiel, vergessen sie der Unglücklichen nicht. In keiner Stadt von Deutschland wird vielleicht nach Verhältniß so viel an Arme ausgetheilt, und zu Collecten für Auswärtige, die durch Brand oder andre Calamitäten ins Elend gerathen, giebt oft ein einziger Mann hundert bis zweyhundert Gulden her.

So viel über die Sitten und Lebensart dieser Reichsstadt, welche wir morgen verlassen werden — Verzeyhen Sie, bester Herr! wenn mein Brief zu lang gerathen ist; ich will jetzt schliessen, indem sich Ihrer Gnade und väterlichen Güte fernerhin empfiehlt

Ihr

gehorsamster Diener

Wallitz.

Zwey und zwanzigster Brief.

An den Herrn Hauptmann von Weckel, auf der Reise.

Coppenhagen den 12ten October 1771.

Herzlichen Dank, mein geliebter, theurer Freund! für Ihren gütigen Brief; Er hat mir einige recht fröhlige Augenblicke gemacht. Ich kann nicht genug sagen, wie sehr ich Sie um Ihre glückliche Laune beneiden könnte.

Sonderbar ist es doch mit den verschiedenen Dispositionen der Menschen beschaffen. Mich haben so viel ertragene Schicksale gar zu sehr in Moll gestimmt. Ich war einmal ein recht munterer fröhliger Mann; Ich konnte so recht aus Herzens Grunde lachen, und der ehrliche Müller war dafür bekannt,

daß er keine Gesellschaft verdarb. Wenn ich einen kleinen Plan zum Vergnügen für mich oder Andre entwarf, oder irgend eine Aussicht, Wonne einzuerndten, vor mir zu erblicken glaubte, dann hatte ich Vor- und Nachgenuß. Gerieth eine kleine Widerwärtigkeit dazwischen; so kam ich anfangs aus aller Fassung; Aber Ein Augenblick von besserer Ueberlegung war hinreichend, wenn ich nur noch einen Schlupfwinkel fand, mich wieder mit neuem Muthe zu erfüllen, mich alles vergessen zu machen, und dann sah man mich wieder so heiter als vorher. Auf diese Art kämpfte ich lange gegen das Ungemach, und oft war mir es schon Erleichterung, wenn ich nur über das Schicksal, und die Eindrücke, welches dasselbe auf das Herz des Menschen macht, raisonnieren konnte. So gerieth ich dann auf manche theils neue Bemerkung, theils auf irgend einen frisch aufgestutzten Gemeinspruch, der in der neuen Livree mir wenigstens für den Augenblick diente, mich ein wenig zu trösten.

Ich sah unter andern, daß doch niemand in der Welt so unglücklich ist, daß er mit einem Andern, so oft er diesen auch beneidet, gänzlich gradeauf tauschen mögte, nemlich wenn er alles Gute und Böse, Vollkommenheiten und Fehler, Dispositionen der Seele und des Körpers, Verbindungen, Kenntnisse, Gefühle, kurz, sein ganzes Wesen mit dem Wesen des beneideten Glücklichern umwechseln müßte.

Ich fand, daß das die seltensten, edelsten Seelen sind, die auch mitten im Schmerze dem Gefühl der Freundschaft offen bleiben, die ihren Kummer nicht Andre empfinden lassen, und durch Traurigkeit nicht böse Launen bekommen, sondern um so liebevoller gegen ihre Brüder werden, wenn der Balsam, den sie so gern in fremde Wunden giessen mögten, ihre eigenen nicht heilen kann.

Ich erfuhr, daß man den Menschen fliehen soll, der fähig ist, einem schon gekränkten

ten Manne, auch wenn er von ihm beleidigt wäre, eine böse Stunde zu machen, der kein Gefühl für die heilige Unverletzlichkeit des Unglücklichen hat.

Mit dergleichen Beobachtungen zerstreuete mein Verstand die trüben Wolken, welche meine Seele umhüllten; Aber der Schläge kamen zu viel — Wenn ein Papier gar zu oft gefaltet wird; so ist es zuletzt nicht mehr glatt zu machen. Nunmehro also, da es mir wohl geht, drücken mich noch die alten Beugungen. Ich fühle einen sonst nie gekannten Hang, alles in unangenehmen Lichte zu sehen; Ich bin lustig, ohne fröhlig zu seyn, und, was mich am mehrsten kränkt, ich kann nicht mehr so lebhaft an der Freude Anderer Theil nehmen.

Diesen Brief gebe ich dem Doctor Verenholz mit, der Sie in Frankfurt aufsuchen, oder den Brief, wie Sie es befohlen haben, im römischen Kaiser abgeben wird. Ich wünschte, Sie lernten den Mann genau kennen. Feinheit des Geistes, Reinigkeit des

Herzens, Menschenliebe, Thätigkeit, Wärme, Sanftmuth, Bescheidenheit und Milde verbindet er mit Weltkenntniß, Lectur, Geschicklichkeit und Witz. Aeusserst mäßig in allem, hat er nur wenig Bedürfnisse zu befriedigen, aber doch ein Paar Leidenschaften, die an sich nicht unedel sind, aber ihn doch oft in Verlegenheit setzen; denn seine häuslichen Umstände sind nicht die besten, obgleich er nie klagt, denn er kennt die Menschen genug, um zu wissen, daß sie den unter die Füße treten, von dem sie wissen, daß er ihrer bedarf. Vielleicht übertreibt er diesen Grundsatz ein wenig, indem er lieber das Aeusserste leidet, als seinem vertraueteſten Freunde seine Bedrängnisse zu klagen, so sehr ihn auch dieser durch einen liebevollen, bittenden Blick, durch ein stummes Händedrücken, ein vorausbezahltes Thränchen der Theilnehmung, oder durch zutrauliches Aufdecken eigener Verlegenheiten zu ermuntern sucht; Es ist alles vergebens.

Er würde, wenn er Feinde hätte, nie davon reden, denn er hat den Grundsatz, daß jeder feste Mann sich selbst schützen müsse, und da des Kämpfens in der Welt so viel wäre; so sey es vergebens Alliirte zu suchen, weil dieselben bey der ersten Gelegenheit, wo es eigene Sicherheit gilt, davon liefen; Man müsse immer sagen: „Gottlob! mir geht es „gut, ich habe Freunde.“ Da hielte man uns dann für einen mächtigen Bundesgenossen, den man schonen müsse, und liesse uns ungeschoren, da hingegen auf den Verlassenen jeder, wie die benachbarten Fürsten auf die Rechte einer kleinen Reichsstadt herumtanzte, und den verfolgten Mann Alle auf grobe oder feine Art flöhen.

Unterdessen kenne ich des guten Verenholz Umstände recht gut, und weiß, wie wenig sein Schicksal seiner würdig ist. Sein Hang zur Unabhängigkeit läßt ihn alle Gelegenheit fliehen in öffentlichen Geschäften gebraucht zu werden, und da er unverheyrathet ist; so

hält er alles geduldig aus, und hilft sich, so gut er kann. Indessen bringt er gewiß seine Zeit nicht unnütz für die Welt hin. Er wird Ihnen von einem weitaussehenden Plane reden, an dem er schon so manches Jahr arbeitet, und zu welchem er, wenn ihn die Natur auf den Beinen erhält, den ersten Grundstein legen wird. Schade, daß es ihm Mühe kosten wird ein Paar Mitarbeiter zu finden! Es giebt wenig Menschen, welche ausdauern können; die Mehrsten, wenn sie auch für etwas warm werden, verliehren bald das Feuer, sobald die Sache nicht gut geht, oder sie nicht augenblickliche gute Früchte vor sich sehn. Einen schweren Plan für die Nachwelt anzulegen, wovon man gewiß weiß, daß man die Ausführung nicht erleben wird; und dennoch mit den ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen; nicht müde zu werden; Gefahren, Aufopferungen aller Art, Wiedersprüche, Demüthigungen — Alles zu ertragen, und seinem Vorsatze getreu zu bleiben — das ist Größe der Seele!

Ein

Ein solcher Mann ist der Ueberbringer dieses Briefes. Sie werden ihn lieb gewinnen, und wenn Sie einige glückliche Stunden mit ihm verleben; so gedenken Sie in Ihren Gesprächen zuweilen

Ihres

Ihnen ewig ergebenen Freundes

Müller.

Drey und zwanzigster Brief.

An den Herrn Baron von Leidthal in Urfstädt.

Maynz in der Reichs-Crone
den 10ten October 1771 Abends 10 Uhr.

Das wird einmal wieder ein sonderbarer Brief werden. Jeder will sein Stück dazu beytragen, nnd jeder schreibt seinen eigenen Styl — Es sey darum — Platz, meine Herrn! ich mache den Anfang, und gebe unserm theuersten Freunde Nachricht von der heutigen Reise. Also seyd still und ruhig, Ihr jungen Leute! sonst werde ich irre.

So ist es recht! Herr Meyer raucht sein Pfeifgen Tabac und schreibt nach Dresden, und die beyden jungen Herrn lesen, denn sie haben

haben sich aus einem von den unzähligen Buchläden in Frankfurt ein wenig Seelenfutter mitgenommen. Doch da geht Hohenau schon zu Bette — Gute Nacht!

Wir kamen diesen Morgen auf den Einfall mit dem Marktschiffe hierherzugehn; desfalls schickten wir unsern Wilhelm mit der Kutsche zu Lande voraus, behielten Friedrich bey uns, und schifften uns um zehn Uhr diesen Morgen ein. — Wahrlich eine schöne Gesellschaft! Juden, Pfaffen, Viehhändler, Metzger, nebst Hunden und Zubehör — Ach! und welche liebenswürdige Frauenzimmer! — „Ich empfehle mich Ihnen, Jungfer Selz„ler!“ — Eine sonderbare Sprache! Hier empfehlen sich die Leute, wenn sie kommen, andrer Orten empfiehlt man sich, wenn man fortgeht — Und wie alle Leute so fürchterlich laut schreyen; Es muß viel Taube hier geben.

Nun, dachte ich, immerhin! Vater Noah war doch auch kein Narr, und hatte mit dem

allen eine noch possierlichere Reisegesellschaft. Ich habe ihn schon oft als Knabe bedauert, wenn ich ihn auf den Tapeten oder in den Bilderbibeln abgemalt sah, wie der seekranke, blasse Mann aus dem kleinen Cajütenfensterchen guckt, und neben an aus dem andern Fenster ein Einhorn oder ein Cammeel den Hals hervorstreckt. — Ich wollte der gute Mann hätte, als er die ganze Menagerie nach des Ritters Linée System ordnete, wenigstens die Wanzen * mit von der Sündfluth ausrotten lassen. Der Herr von Hohenau, welcher hier im Nebenzimmer winselt, dankt es ihm mit dem Henker, daß der hiesige Hauswirth diese Art hübscher Thierchen, durch die Vorsorge des Erzvaters, aufbehalten hat — Doch, das gehört ja nicht hierher.

Wir arbeiteten uns durch den Haufen hindurch, über die Beine, Körbe, Kasten und Hunde weg, bis in das hintere Kämmerchen, wo wir denn den Kern der Gesellschaft antra-

* Wandläuse.

antrafen. Jeder suchte sich einen Platz — Es war verzweifelt gepreßt — Warum, in aller Welt, muß auch dieser kleine Raum noch durch eine Menge Paquete beengt werden? Da kömmt jeden Augenblick noch eine Magd, und bestellt „ein schönes Compli„ment von ihrer Madam, und auf diese „Schachtel bäthe sie vorzüglich wohl Achtung „zu geben“ und so geht das fort.

Auf diese Art wohl eingepackt stiessen wir vom Lande. Nun fieng ein jeder an, die übrige Gesellschaft ruhiger zu betrachten. Dabey hatte mancher noch ein Restgen Frühstück zu verzehren, etwas an seinem eilig geordneten Anputze zu verbessern, sich bequemer zu setzen — Jetzt wurden Bekanntschaften gemacht — „Um Vergebung, mein „Herr! Sie gehen gewiß weiter“ — Dort sprach auf einmal jemand von Madrit — „Herr Jemine!- so weit sind Sie schon „gereiset?“

Ein Landedelmann, der die Frauenzimmer mit platten Späßen unterhielt, und zuerst über jeden seiner oft probierten Einfälle selbst lachte, hatte seinen Sohn bey sich, einen groben Bengel von funfzehn Jahren, den er nach Holland bringen wollte, damit er dort Cadet würde, und gegen baare Bezahlung für die hochmögenden Herrn — exercierte.

„Zehn Schritte vom Leibe, Du schmutzi„ger Capuziner! Behalte Dein Ungeziefer „für Dich!“ — „Und das können Sie „einem armen Mönch zurufen, den Noth „oder Tyranney seiner Familie zu dieser un„glücklichen Lage bestimmt haben?“ — Aber er war doch gewaltig unwissend, denn als von der Inquisition geredet wurde, behauptete er, im Preussischen sey dieselbe noch allgemein eingeführt. Vermuthlich hatte er einmal etwas von der Regie reden gehört, die doch würklich eine vortrefliche Einrichtung ist. Ueber so etwas kann ich mich freuen. Man ent-

entsagt doch wohl nicht der Welt, um sich noch nachher um ihre kleinen Händel zu bekümmern, und mich hat es immer geärgert, wenn ich hörte, daß in Klöstern und Abteyen der Hauptgegenstand der Unterredung Zeitungsnachrichten sind.

In der Ecke saß ein Deutscher, in einer abgetragenen französischen Officiersuniform. Er hatte ein junges Weibchen bey sich; Sie blickten sich oft traurig und kümmerlich an, und die arme Frau hielt ein Bündelchen an der Hand, worinn etwas Eßvorrath, zu Ersparung der Mittagsmalzeit, seyn mogte. Beyde kamen mir so bekannt vor, und ich erinnerte mich bald, wo ich sie gesehen hatte. Denn als ich im vorigen Jahre durch . . . reisete, und des Abends, kurz vor Tische, aus meinem Zimmer über einen langen Gang in das Hinterhaus gieng, stand die Thür einer bewohnten kleinen Kammer offen, in welcher kein Licht war. Zwey Stimmen sungen ein deutsches Lied; die männliche

begleitete die Melodie harmonisch eine Terz niedriger. Das Lied sollte munter gehn; aber es klang nicht fröhlig, wie sie es vortrugen. Mir kam es vor, als wollten die Leute sich nur einander Muth einsingen, oder nicht von unangenehmen Dingen reden, sich nicht gestehen, was jeder einzeln litt, und dem Andern verschweigen wollte, damit dieser heiter seyn mögte. Ich fragte damals den Wirth, und der sagte mir: „sie sängen, „weil sie nichts zu essen hätten; der Mann „sey ein abgedankter Officier und habe einen „Proceß, von dessen Ausgange sein Glück „abhänge.“ Als ich des Morgens von ... wegfuhr, sahe ich denselben armen Officier auf der Gasse in einem eifrigen Gespräche mit einem Juden verwickelt, vermuthlich um Geld geborgt zu bekommen. Was weiter aus den Leuten geworden ist, und wie sie hier in das Marktschiff kamen, darnach habe ich mich nicht erkundigen können. Wo ich voraus weiß, daß ich nicht helfen kann, da vermeide ich das vorwitzige Nachfragen.

Die übrige Gesellschaft in der Cajüte war nicht sehr interessant. In Höchst aßen wir zu Mittage. Dort hat ein reicher italienischer Tabacsfabrikant eine ungeheure Masse von Gebäuden aufgethürmt. * Die Eitelkeit, durch eine Reyhe von Schlössern dort seinen Nahmen zu verewigen, kostet den Herrn Bolongaro gewaltige Summen, wobey niemand als die Handwerksleute Vortheil haben. Ich kann nichts schön finden, was nicht zweckmäßig ist, und eine Tabacsfabrik, die wie ein königliches Schloß aussieht, ist etwas eben so elendes, als ein Reisekoffer, der mit Goldstoff überzogen wäre. Da auch gewöhnlich nach einer Reyhe von Jahren andre neuere Etablissements jede Fabrik dieser Art lahm legen; so ist vorauszusehn, daß den Erben einst dieser Steinhaufen

sehr

* Der Herausgeber glaubt keinen Tadel zu verdienen, wenn man hier und bey andern Gelegenheiten dieser Art zuweilen Dinge beschrieben findet, die im Jahre 1771 noch nicht da waren; Ein Roman ist ja keine Historie.

sehr zur Last fallen und dann vielleicht der Churfürst von Maynz (wenn wir zu der Zeit noch Churfürsten haben) den ganzen Bettel um eine geringe Summe kaufen wird.

Hinter Höchst kamen Musicanten in das Schiff, die das lustige Publicum sehr angenehm unterhielten. Sie verkleideten sich unter andern wie Juden, und ahmten den Lerm einer Synagoge nach, welches nun freylich, da verschiedene Israeliten gegenwärtig waren, für dies ohnehin gedrückte Volk nicht angenehm seyn konnte.

Die Hitze im Schiffe, und die Hofnung zu einer herrlichen Aussicht trieben uns oben auf den Verdeck — Und wahrhaftig! Wer Sinn für die Schönheiten der Natur hat, der muß bey dem Anblicke der Gegend von Maynz gerührt werden. Da wo sich der Mayn in den majestätischen Rhein ergießt; rechter Hand die Stadt mit ihren Thürmern, gegen über Cassell; und dann an den Ufern

die Weinberge; die Lage der Cartause neben dem Lustschlosse, die Favorite genannt — das alles ist in der That hinreissend. Auch schwammen unsre jungen Herrn in Empfindsamkeit, und Herr Meyer wünschte ein Cartäuser zu seyn.

Wir kamen um vier Uhr an, und besuchten diese guten Mönche, die nun freylich keine solche Lebensart führen, wie sie dem Hauptmann von Weckel Freude machen würde; Unterdessen hat dieselbe doch in manchen Stücken Vorzüge vor derjenigen, in welcher die mehrsten übrigen Ordensgeistlichen vegetieren; denn jeder besitzt hier sein kleines Haus für sich, und hinter dem Hause ein Gärtgen. Dabey treibt er ein Handwerk, wozu ihm alles erforderliche Handwerkszeug und dergleichen angeschafft wird.

Ich kann nicht sagen, daß der churfürstliche Garten, die Lage ausgenommen, den geringsten Reiz für mich gehabt hätte. In

Aschaf-

Aschaffenburg hingegen sollen schöne Spaziergänge seyn, und vor einem Thore von Maynz sehen wir auch verschiedene artige Alleen. Wir wollen morgen weiter, und also nicht an den Hof gehn. Uebrigens sagt man, daß es ein gar angenehmer Hof sey. Emmerich Joseph ist allgemein geliebt, und von seinen Unterthanen angebethet. Er ist gesellig, und hat so gar nichts Steifes, Stolzes, Pedantisches, wie wohl andre Churfürsten. Die Etikette ist ihm ein verhaßtes Ding, weil er weiß, daß das nur ein Hülfsmittel für dumme, aufgeblasene Fürsten ist. Diese, wenn sie innerlich fühlen, daß ihre persönlichen Eigenschaften ihnen keine Liebe erwerben können, und sie kein andres Mittel haben, sich geachtet zu machen, schreiben den Leuten um sich her eine gewisse Form, zu Bezeugung der erzwungenen Ehrerbiethung vor — eine Maske, die jeder vorhenken muß, und hinter welcher er den fürstlichen Pinsel im Herzen aushöhnen kann, wenn dieser es nur nicht sieht.

Maynz ist übrigens ein todter Ort, wie alle Residenzen geistlicher Fürsten. Viel Kirchen sind darinn; ob viel oder wenig wahre Religion und Christenthum, das weiß ich nicht.

Der Maynzische Adel ist gastfrey, angenehm und leicht im Umgange, und wenn Fremde über das Gegentheil klagen; so waren es gewiß immer solche, die entweder aus Mangel an Lebensart, oder wegen ihrer Geburt, die nun einmal in dieser Welt einen gewissen äussern Unterschied unter den Classen der Menschen macht, fühlten, daß sie in diesen Circuln nicht an ihrem Platze waren.

Wir brachten aber diesen Abend, von sieben Uhr an, in einer bürgerlichen Gesellschaft zu. Es waren artige Leute darunter, und wir wurden bald bekannt mit ihnen. Gegen neun Uhr kam ein Cammerherr dahin. Er paßte sich nicht recht zu den übrigen dort

gegenwärtigen Menschen. Die verschiedene Art der Erziehung, und der Umgang der Leute, mit denen man lebt, geben unsrem Wesen oft einen solchen Ton, daß ein feiner Kopf, voll Welt- und Menschenkenntniß dazu gehört, um in jeder Gesellschaft zu Hause zu seyn. Ein bloßer Hofmann in einer ehrlichen bürgerlichen Versammlung, ist wie ein Blutfinke, den man ein Liedgen gelehrt hat, und ihn dann wieder in das Feld fliegen läßt —

Doch, es ist spät, mein theuerster Freund! Ich will also Abschied von Ihnen nehmen. Leben Sie wohl —

Weckel.

Worms den 11ten, Abends 9 Uhr.

Könnte ich Ihnen, bester Vater! nur beschreiben, welche herrliche Gegenden heute meine Augen gesehen haben! O! das romantische Oppenheim! — Aber man muß von der andern Seite, über die fliegende Brücke

her, dahin kommen — Wie sich dann diese ehrwürdige alte Stadt, an dem Berge hängend, dem Auge darstellt! — Es ist ein rührender Anblick; Ein Kind muß das fühlen. Wir kamen des Mittags an, und bestiegen das Schloß, um von daher die Reiche der Welt unter unsern Füßen liegen zu sehen — Welch' eine schöne Landschaft! Gewiß das Paradies von Teutschland — Und diese entzückende Pfalz hat die galanteste aller Nationen, der wir unsre schöne Cultur, unsern Geschmack, unsre feine Lebensart, unsre Hof-Sitten und unsre Aufklärung zu danken haben, mit mordbrennerischer Faust verwüstet. Diese Heldenthat eines von Sentiments strotzenden Volks, dies vortrefliche Pendant zu der pariser Bluthochzeit, mögte ich jedem Teutschen vor Augen stellen, der sich seines Vaterlandes schämt, und mit fremden Sitten prahlt.

Als wir auf dem Kirchthurm standen, begrub man unten auf dem Kirchhofe ein jun-

ges Mädgen, die ein zu heisser Tag im Frühlinge ihrer Tage dahingewelkt hatte — O! was mein von so viel Seiten gepreßtes Herz da fühlte — Aber der Herr von Weckel hat für so etwas keinen Sinn; ich will auch nichts mehr davon sagen, er mögte es lesen. An meine Charlotte habe ich viel über Oppenheim geschrieben; Ich war grade damals recht gestimmt dazu, und sah dort manches Interessante. Es ist ein Beinhaus in Oppenheim, in welchem viel tausend Schedel liegen, mehr als ich je in meinem Leben auf einem Flecke gesehen habe, aufgethürmt und fachweise geordnet. Wie mancher gute Kopf, dachte ich, mag hier schlafen, wie manches unruhige Gehirn hier vertrocknet seyn! — Freund und Feind, Einheimischer und Fremdling, da vereinigt und gesellig neben einander —

Als wir in den Gasthof zurückkamen, begegnete uns oben im Durchgange ein unansehnlicher kleiner Mann, im blauen Ueberrocke,

rocke, mit einem kurzen Pfeifgen im Munde. Er machte sogleich Bekanntschaft mit uns, und bath uns, weil wir doch noch auf unser Essen warteten, indeß in sein Zimmer zu treten. Wir thaten das, und nun fieng er allerley schale Gespräche mit uns an, die einen sehr schiefen Kopf verriethen, und doch redete er mit einer gewissen Art von Schein des Bewußtseyns, uns als geringere Geschöpfe betrachten zu dürfen. Wir glaubten, der Mensch sey ein Narr, und weil er uns Langeweile machte; so giengen wir von ihm weg. Kurz nachher, als der Wirth uns das Essen brachte, erfuhren wir von ihm, daß es der Graf von . . . gewesen, der seit viel Jahren ausser seinem Ländgen herumreiset, allerley tolle Streiche macht, und jetzt vor einigen Tagen mit einem kleinen Gefolge nach Oppenheim gekommen war.

Ehe man nach Worms kömmt, berührt man einen Ort, der Rhein-Türkheim heißt, am Ufer des Flusses gelegen. Der Mond

schien so schön, und spiegelte sich auf dem Wasser; Der Abend war heiter und lieblich; Wir beschlossen also zu Fuß zu gehen. Wir schickten die Kutsche voraus, uns Quartier und Abendessen zu bestellen, und so schlenderten wir längst dem Rhein hin; Herr Meyer rauchte ein Pfeifgen, und wir sprachen dann von allerley, und waren recht fröhlig. Ein Bauer, aus einer entferntern Gegend, welcher denselben Weg vorhatte, vermehrte die Gesellschaft, und erzählte uns allerley. Er war unzufrieden über seinen calvinistischen Pfarrer, der, wie er sagt, stark trinkt, und sich dadurch oft krank und unfähig macht, sein Amt zu verwalten. Vorigen ersten Jenner hat er, weil er Abends vorher einen starken Rausch gehabt hatte, das Neujahrsfest auf einen andern Tag verlegen wollen.

Worms zeigt wieder klägliche Ueberbleibsel von des französischen Generals Melac Unmenschlichkeit. Auch ist sein Nahmen so verhaßt, daß in der Pfalz die mehrsten Hunde

Melac

Melac genennt werden. Speyer und Worms waren einst sehr große, beträchtliche Städte. Man fährt viel tausend Schritte von dem ersten Thore an, durch Rudera, die jetzt zum Theil mit Weingärten umpflanzt sind, bis man an den Anfang der, nach der Zerstöhrung wieder aufgebaueten Stadt kömmt.

Soviel wir diesen Abend sehen können, ist es hier äusserst still und menschenleer. Wir werden morgen früh wieder fortreisen, und küssen Ihnen, bester Vater! Alle in Gedanken die Hände.

Hohenau.

Freinsheim den 26sten October.

Dieser Brief hat lange unvollendet gelegen. Sie werden indessen des Herrn Meyers Schreiben vom 11ten und das Paquet des Herrn von Hohenau vom 19ten richtig erhalten haben. * Jetzt, bester Herr! will ich

 den

* wovon sich aber hier nichts findet.

den Rest mit Erzählung unsrer weitern Reise ausfüllen.

Wir durchstreichen die schöne Pfalz, und zwar mehrentheils zu Fuße. Die Weinlese geht noch stark fort, und das ist ein gar herrliches Schauspiel für uns. Des Morgens früh laufen wir mit in die Weinberge und Weinfelder, wo dann alles von fleißigen Menschen wimmelt, welche Trauben lesen, und dabey fröhlig und guter Dinge sind. Auf den Feldern stehen hie und da Handmühlen, worinn die Trauben gequetscht, sodann in Fässer geschüttet, und auf Karren in die Häuser zur Kelter gebracht werden.

Wir helfen unsern lieben, vortreflichen Hauswirthen, die Ihnen heute selbst schreiben werden, fleißig lesen, wobey wir uns selbst aber nicht vergessen. Man sollte es nicht glauben, wie viel Trauben man des Morgens geniessen kann, ohne irgend gesättigt zu werden, und ohne Ungemächlichkeit

zu fühlen. Im Gegentheil! es ist eine wahre Cur, welche Magen und Säfte verbessert, und leichtes, muntres Blut schafft. Es giebt Schweizer, die mit ihrer Familie im Herbste hierherziehn, sich einen Weinberg miethen, daselbst Hütten aufschlagen, und so lange hier bleiben, bis sie denselben kahlgegessen haben. Des Mittags schmeckt ein gutes einfaches Mahl herrlich, und dabey eine Flasche pfälzischen Weins, der lieblich und gesund ist. Des Nachmittags werden wieder Trauben gelesen, bis es dunkel wird; Indeß dann die Domestiken keltern, sammlet sich eine kleine Gesellschaft, schwätzt, spielt, macht Music, und des Abends geht es selten ohne ein Tänzgen ab, worauf man sich sorgenlos zu Bette legt. Das ist unsre Lebensart, indem wir von einem Orte zum andern ziehen, eigentlich aber doch hier, bey der liebenswürdigen ...... Familie unser Hauptquartier haben.

Frankenthal ist ein freundliches, artig gebauetes Städtgen. Es wohnen viel Fabricanten hier. Fünf Tage haben wir, nicht weit von da bey Ihrem alten Freunde . . . . in . . . . zugebracht. Wir sind voll Liebe empfangen und behandelt worden. Er ist jedem unserer Wünsche zuvorgekommen, war den ganzen Tag durch nur Aufmerksamkeit und Sorge für das Vergnügen seiner Gäste — Guter, gastfreundlicher Mann! Du thust so gern Andern wohl, theilst so gern, was Dir der Himmel beschehrt hat, mit Deinen Freunden. Bey Dir findet der Elende Schutz und der Hungrige eine Labung. Du dienest so gern jedem — Mögtest Du nie an Undankbare Deine Wohlthaten verschwenden; Mögte jeder, wenn Du Seiner bedarfst, so bereit seyn Dir die Hand zu biethen, als Du es jetzt bist, alles was um Dich lebt glücklich und vergnügt zu machen.

Es gefiel uns nicht, daß die Bauern in einigen pfälzischen Dörfern Contretänze tan-

zen und Operetten-Arien trillern. Auch sollen die Sitten der Landleute in einigen Gegenden sehr verderbt seyn.

Man erzählt viel Böses von den Landschreibern, und daß Einige von ihnen in vorigen Zeiten, zu Bestreitung ihres fürstlichen Aufwandes, erschreckliche Diebereyen begangen hätten. Ich weiß nicht, ob das wahr ist; Allein die jetzigen sollen grundehrliche, gewissenhafte Leute seyn, und von denen unerhörten Bestechungen, ohne welche ehemals niemand in der Pfalz das Geringste erlangen konnte, hört man sehr wenig mehr.

Herxheim hat eine Lage, die weder zu beschreiben, noch zu malen ist. Man sieht aus des Herrn von Reineck's Garten, der auf einer Anhöhe liegt, rings umher vielleicht sechs und zwanzig Stunden weit, und nach manchen Seiten verliehrt sich ganz das Auge. So viel Städte, Dörfer, Weinberge, Felder, Ströhme, Wälder, Schlösser — Es ist

ist ein segenvoller Reichthum der schönen Natur.

Beynahe noch majestätischer ist dieser Anblick in Neustadt an der Hart.

In Türkheim hat der Fürst von Leiningen ein Schloß, welches auch sehr angenehm gelegen ist. Dieser Herr soll eine artige Parforcejagd haben. Der Herr von Weckel erzählte uns bey dieser Gelegenheit verschiedene Annecdoten von dieser Art Jagden. Zu Zweybrücken soll ohnstreitig jetzt in Deutschland die vollständigste seyn. In Cassell werden mehrentheils nur zahme Tannhirsche im Garten herumgejagt. Aber sie werden des Tags vorher wild gemacht, und so geht es doch gut. Die englischen Officiere und andre vornehme Herrn in America, welche gern jagen, und kein Wild haben, lassen ein Stück frisches Rindfleisch an einem Seile auf der Erde, von einem Kerl zu Pferde vorausschleppen, und auf dieser Fährte jagen dann

dann die Hunde. Was aber in Türkheim mehr als die Parforcejagd unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein alter ehrwürdiger Pfarrer, welcher selbst der Stifter seiner calvinischen Gemeine ist. Er hat für sein Häuflein eine beträchtliche Collecte gesammlet, bey deren Zusammenbringung er sogar in Holland herumreisete, keine Beschwerlichkeit scheuete, selbst kümmerlich lebte, dann zurückkam, ein Gotteshaus aufbauete, alle Schwierigkeiten überwand, seit dieser Zeit mit Wiederspruch aller Art, mit Kummer und Krankheit kämpfte, aber immer fest und heiter, der Freund, Vater und Rathgeber seiner Glaubensgenossen blieb. Jetzt hat er ein Auge verlohren, und sieht mit dem andern wenig; Aber er murrt nicht, liebt Gott und Menschen, und theilt seine Armuth mit jedem, dem er einen heitren Augenblick dadurch machen kann. Es ist Schade, daß der Mann kein Buch geschrieben, keine Bataille gewonnen, kein Land als Minister in Verwirrung gebracht hat; Man

würde doch von ihm reden. Jetzt wird, wenn der gute Greis zu seinen Vätern versammlet ist, vielleicht sein Nahmen nicht wieder genannt werden.

Wir haben bey unsern Fußreisen Gelegenheit die Anmerkung zu bestättigen, daß man die Bauern und Postillons in ihren Gegenden nie um die nächsten Fußwege fragen muß. Sie bekümmern sich darum nicht, sondern gehn die Wege, welche, von Vater auf Sohn herab, als die nächsten sind anerkannt worden, und es ist vergebens ihnen begreiflich machen zu wollen, daß eine grade Linie der kürzeste Weg zwischen zwey Puncten ist.

In Deidesheim sahen wir ein Haus der barmherzigen Brüder — Ich schätze diesen Orden sehr — Sie nehmen Kranke von allen dreyen Religionspartheyen auf, behandeln dieselben mit bewundernswürdiger Sorgfalt und Reinlichkeit, und reichen ihnen alle diese wahrhaftig christlichen Liebesdienste und die erforderlichen Arzeneyen unentgeldlich.

Morgen

Morgen gehen wir nach Speyer. Dort werden wir einen neuen Brief an Sie, bester Wohlthäter! anfangen. Der gegenwärtige ist so lang, daß wir beschlossen haben, ihn auf die Post zu schicken. Ich füge also nichts mehr, als die Versicherung meiner unübertrefbaren Ehrerbiethung hinzu.

Wallitz.

Vier und zwanzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urſtädt.

Frankfurt am Mayn
den 11ten November 1771.

Theuerſter, gnädiger Herr!

Der fröhlige Herbſt iſt ſchnell vorübergegangen, und wir haben die liebe Pfalz recht ungern verlaſſen. Mit Thränen in den Augen ſchieden wir von unſern theuren Freunden, obgleich wir Hofnung haben, ſie bey unſerer Zurückkunft aus Bayern wieder zu umarmen. Jetzt ſind wir hier, und bereiten uns zu unſerer Winterreiſe vor.

Ein Paar Tage waren wir in . . . . ., wo wir die vortreflichen Menſchen kennen lernten,

lernten, denen Sie uns empfohlen hatten. Wir sahen die herrliche Frau, deren seelenvoller Blick durch seine Würde und Anmuth mich rührte, mich zu ihr hinriß, indeß jedes Wort aus ihrem Munde das sanfteste Herz und den feinsten Geist verrieth. Ihr verdienstvoller Gatte kam uns entgegen, mit freundlicher, einladender Miene. Auf seiner Stirne wohnt Heiterkeit, Bewußtseyn innerer Güte, heiliger Frieden. Und der große Mann, dessen Nahmen ich nicht ohne Rührung ausspreche, der den Muth hatte, dem mächtigen Schurken sich kühn entgegenzustellen, ihn seines Unrechts zu zeugen und, als das nicht helfen wollte, ihm seine Geschenke vor die Füße zu werfen; der nicht Wohlthaten annehmen mogte von dem, der gute Leute drückt, und den er verachten mußte; der, da er das Unrecht nicht hindern konnte, das seinem Freunde geschahe, so edel dachte, allem Glanze, allen Vortheilen zu entsagen, alle Bande, die ihn an den elenden Unterdrücker knüpften, zu zerreissen, und sich in einen

ruhigen Privatstand zurückzuziehn, wo er, wenn er nicht alles Gute würken kann, das sein großes Herz wünscht, wenigstens der Ungerechtigkeit nicht zu schmeicheln braucht— O! wenn es der Männer viele gäbe, die diesem Beyspiele zu folgen Willen und Kraft hätten! Wie zahm würden unsre kleinen Tyrannen, wie leer die Vorzimmer der Erdengötter werden! Mögtest Du, verehrungswürdigster Mann! wissen, was ich in dem Augenblicke, da ich dies schreibe, voll Enthusiasmus für Dich, fühle! — Aber warum solltest Du es erfahren? Was fragt die Sonne darnach, ob der Dichter sie besingt? Sie scheint in majestätischer Größe, und wärmt Kind und Mann.

Auch habe ich die beyden Domherrn von . . . und . . . gesehen. In dem Circul dieser vortreflichen Leute brachten wir ein Paar Tage, im Vorschmacke des Himmels hin. Ich war vorher mismüthig und traurig; Aber wenn ich noch solche Menschen in

der Welt antreffe; so dünkt mich, ich mögte Muth fassen, daß noch einmal wieder auf dieser Erde Glück und Ruhe herrschen werden.

Speyer ist ein so trauriger Steinhaufen, als ich je einen gesehen habe. Der Dom hat etwas Schauer erweckendes, feyerlich Ehrwürdiges.

Wir giengen von dort zu Fuß nach Manheim, Schwetzingen, und von da durch die Bergstraße hierher, nahmen von Dorf zu Dorf Bothen mit, die ein Päckgen mit Nachtzeug trugen, und lernten da manche Originale kennen. Von Speyer aus hatten wir einen catholischen Knaben bey uns, der sehr vernünftig über die Religionssecten urtheilte, und unter andern sagte: er müsse gestehen, daß in seinem Dorfe die Protestanten bessere Menschen und wohlthätigere Christen wären, als seine Glaubensgenossen, und es käme ihm unwahrscheinlich vor, daß Leute, die

mehr Gutes thäten, einen geringern Anspruch an der Seligkeit haben sollten, als die, welche viel betheten, ihr Geld aus Schwachheit oder Eitelkeit müßigen und unsittlichen Pfaffen gäben, und indessen den elenden Dürftigen schmachten liessen.

Ein Wirth in Manheim schien nicht geneigt Fußgänger aufzunehmen; So sehr würkt das Vorurtheil. Der andre führte uns auf ein schmutziges Hinterstübchen, bis unsre Kutsche kam, und da nannte er uns Excellenzen, gab uns zwey schöne Zimmer ein, ließ uns tapfer auftischen, und noch tapfrer bezahlen.

Manheim ist völlig nach der Schnur gebaut, sieht aus wie ein Waffelkuchen, ganz einförmig, und hat manche schöne Häuser, alle neu und massiv, aber niedrig. Diese unbevölkerte Stadt, obgleich sie eine der schönsten in Europa seyn mag, gefällt mir nun gar nicht. Ich mag wohl sehen, daß

jeder sich seine Hütte nach seinem eigenen Geschmacke baue. Ich mag wohl den Erbauer, den Hausherrn, darnach beurtheilen. Ich mag Abwechselung sehen, kleine und große Gassen mit einander vergleichen können, Gewühle thätiger Menschen erblicken — Und das alles fehlt hier. Das Schloß ist groß, übrigens ein Schloß wie andre Schlösser; Schöne Zimmer, zum Theil prächtig tapeziert, und in jedem Zimmer eine Uhr, damit die müßigen Hofleute der faulen Zeit die zu langsam schleichenden Stunden nachrechnen, und in jedem Zimmer ausrufen können: „Gottlob! wieder eine Minute über„standen!“ In der Bildergallerie sind herrliche Stücke, besonders die beyden berühmten Köpfe, die mit einem nicht genug zu bewundernden Fleiße ausgearbeitet sind. Es war ein Fremder mit uns, der einmal gehört hatte, dergleichen ängstlicher Fleiß sey an einem Maler nicht zu loben. Deswegen tadelte er nun diese beyden Meisterstücke. Der gute Mann bedachte nicht, was er sagte.

Bey historischen Stücken, oder bey Portraits, wo man, durch die Lenkung der Aufmerksamkeit auf kleines Detail, das Interesse für das Süjet oder für die Aehnlichkeit schwächt, da kann die Regel wahr seyn; Aber wenn ich einen einzelnen Kopf male, der nichts weiter vorstellen soll als — einen Kopf, mit einer nichts Leidenschaftliches ausdrückenden Miene; dann ist ein Gemälde um so besser, je fleißiger es in den kleinsten Theilen ausgearbeitet ist. Ueberhaupt war alles was dieser Mann vorbrachte, gemein und elend. Der Herr von Weckel meinte, er sey fähig seinen Nahmen in eine Wirthshausfensterscheibe zu schneiden, und in ein Stammbuch: „estimer „la vertu, c'est toujours ma maxime" u. s. f. zu schreiben. Wir aßen des Abends mit ihm im Gasthofe, und als er das Licht putzte, hielt er die Hand nicht frey, sondern legte die Lichtscheere zur Seite auf das Licht, so daß ein dicker Klumpen Wachs daran hängen blieb. Sie wissen, daß der Herr von Weckel dies schon für ein böses Zeichen hält.

In Schwetzingen ist ein ungeheurer, großer, prächtiger Garten, der wohl wenige seines Gleichen in Deutschland hat, und es wird eine Summe, die hundert Familien glücklich machen könnte, jährlich dazu verwendet, nur sticht das alte gothische Schloß sehr dagegen ab. Es sind viel einzelne Schönheiten im Garten, doch muß ich offenherzig sagen, daß diese nicht ganz zusammenpassen. Alte Rudera und wilde, mit wahrhaftig edlen Geschmacke und Naturgefühl angelegte Gegenden, sind in der Mitte von regulairen Spaziergängen, von künstlichen Wasserwerken umringt, dahingepflanzt — Einfalt, Einfalt! wenn wirst du wieder Kopf und Herz der Menschenkinder leiten? Zu den türkischen Moscheen werden gewaltig viel Steine mit schweren Kosten aufgethürmt. Mir fiel dabey ein, was einst ein Engländer am Hofe des . . . . von . . . sagte. Es reisete nemlich damals ein Steinfresser umher, der sich vor Geld sehen ließ. Der Fürst hatte eben eine Colonnade bauen lassen, welche dem

Engländer etwas kleinlich vorkam. Als dieser nun die Ankunft des Steinfressers erfuhr, lief er geschwind zum Obermarschall, und bath denselben: er mögte doch seinen gnädigen Herrn warnen, denn es sey ein Mann hierhergekommen, welcher wohl die Colonnade auffressen würde.

In Manheim verkauften wir unsre große schwere Kutsche (wovon der Herr von Weckel behauptete, der Ryswickſche Frieden sey darinn geschlossen) und haben hier eine andre erhandelt. Wir schickten sodann die Bedienten und Koffers mit dem Postwagen, und giengen zu Fuß fort. Ein siebenzigjähriger Porteur trug unser Päckgen bis an das nächste Dorf. Dort übernahm es der Feldschütz, und auf diesen folgte ein pensionirter alter Soldat, der manches erfahren hatte.

In Heppenheim wurde ein gesundes, fettes Bauermädgen unser Bothe, und beschämte uns im Schnellgehn — Die schöne

Bergstraße! Sie wissen, wie sehr ich diese Gegend liebe.

Von Zwingenberg aus gieng ein Jude mit uns. Es wurde Abend, und der arme Israelite fieng an Gespenster zu fürchten. Als die Sonne untergieng, legte er das Bündel weg, stellte sich gegen Morgen, verrichtete sein Gebeth, und lobte Gott mit allen seinen Gliedern. Wir sahen ihm andächtig theilnehmend zu; Sodann wünschte er uns einen guten Abend, und wir giengen mit ihm weiter.

Allein wir waren ermüdet, blieben also des Nachts schon in Eberstadt, in einem sehr schmutzigen Wirthshause. Den folgenden Morgen bekamen wir einen versoffenen, liederlichen Bothen, den wir bald zurückschickten, und nach der Reihe unsre Bagage selbst trugen.

Also kamen wir nach Darmstadt. Nach vorhergegangener gehörigen Thor-Inquisition, liefen wir grade zu unserm herrlichen Freunde . . . . und bathen ihn um ein wohlthätiges Frühstück. Mehr als das aber erquickte uns sein Umgang, seine Gespräche voll Weisheit und Salz, seine lebhafte Einbildungskraft, sein feiner philosophischer Geist, und sein warmes, für das Gute und Wahre glühendes Herz. Es wäre mir lieb, wenn man den darmstädtischen Einwohnern bekannt machen könnte, daß ein solcher Mann in ihren Mauern lebt; Auswärts weiß man es schon.

Um zwölf Uhr giengen wir, begleitet von einem Trommelschläger hierher nach Frankfurt. Er holte sich erst einen Thorpaß, und gieng dann in seinen engen weissen Cammaschen, ohne welche er sich nie darf sehen lassen, mit uns. Er schien ein guter Kerl, soll auch vortreflich trommeln, und desfalls bey seinem durchlauchtigen Herrn beliebt seyn.

Unter-

Unterwegens sahen wir an dem Fenster eines Wirthshauses ein hübsch gekleidetes Frauenzimmer. Wir fragten unsern Begleiter, wer dieselbe sey, und erfuhren, daß es eine englische Werberinn wäre. Dies Weib lockt nemlich schöne junge Leute an sich, macht diese glauben, sie sey eine reiche Officierswitwe, läßt sich mit ihnen in ein Ehebündniß ein, reiset, nach der Trauung mit dem jungen Menschen fort, liefert ihn den Werbern der englisch-ostindischen Compagnie in die Hände, und kehrt dann heimlich zurück, ein neues Probestück zu machen.

Als wir hierherkamen, fanden wir das liebe Paquet aus Urfstädt. Die andern Herrn antworten såmtlich, also habe ich ihrentwegen nichts hinzuzufügen.

Diesen Vormittag sahen wir die Judengasse, und den Nachmittag haben wir in Offenbach zugebracht. In der hiesigen Judengasse fanden wir Ursache dem Himmel zu

danken,

danken, daß aus derselben nicht jährlich allerley ansteckende Krankheiten über die Stadt verbreitet werden. Einige tausend gedrückte, verstoßene, zum Theil sehr arme Geschöpfe, leben hier eingekerkert, in kleinen schmutzigen, oft fünf Stockwerk hohen Häusern, dürfen in keinem andern Theil der Stadt wohnen, ja! nicht einmal zu jeder Zeit noch an jedem Orte spazieren gehn — Das ist unsre christliche Art mit einem Volke umzugehen, das dieselben Freyheitsrechte der Menschheit wie wir hat, von welchem wir auf gewisse Art abstammen, das wenigstens mehr Originalität, Eigenheit, und mehr Reinigkeit der Sitten unter sich erhalten hat, als wir, und welches wir nun zwingen, indem wir ihm, auf die unedelste Art, alle Mittel zu andrem Erwerbe abschneiden, sich vom Wucher zu nähren. Die Juden helfen sich unter einander, halten zusammen, führen selten Processe unter sich, indeß wir, die ungroßmüthigen Unterdrücker, uns um nichtsbedeutende Kleinigkeiten, um unnütze

Meinungen, verfolgen. Der große Erlöser, der ganz Liebe war, kam aus jenem Volke her, das wir verachten. Wir prahlen mit seiner Lehre und erwürgen uns, aus Anhänglichkeit an elende Spitzfündigkeiten, die er nie gelehrt hat, wodurch niemand glücklicher wird, besser lebt, noch ruhiger stirbt — Und das nennen wir Christenthum!

Offenbach, am Ufer des Mayns gelegen, ist ein freundliches, heitres Städtgen. Jedermann, der unter dem Schutze eines edlen guten Fürsten, welcher ohne Prahlerey seine ihm von Gott aufgelegten Pflichten treu und redlich erfüllt, und nur darauf stolz ist für einen guten Menschen gehalten zu werden, den wer ihn nur kennt seines reinen Herzens wegen verehren und lieben muß; Wer, sage ich, unter diesem Schutze frey und ruhig sein Gewerbe treiben will, der zieht gern dahin, bauet sich ein Häusgen, und so wird dann der Ort von Jahr zu Jahre größer, geselliger, angenehmer, und wird in kurzer

Zeit

Zeit andre Städte weit übertreffen, in welche sich niederzulassen die Fremden mit süßen Worten und Versprechungen hingelockt, bald aber, wenn sie nicht die Kunst verstehen, den kleinen Vezirn in und ausser Livree zu schmeicheln, die den Sultan umringen und leiten, so lange chicanirt werden, bis sie mit ihrem Gelde wieder fortgehn. Hier haben die Herrn D'Orville und Bernhard eine große berühmte Tabacsfabrik angelegt. Die Gebäude sind einfach, zierlich, schön, zweckmäßig, und ohne Windbeuteley gebauet. Das Ganze hat ein Ansehn von Rechtlichkeit und Würde, die des Characters der rechtschaffenen lieben Männer, denen das Werk gehört, werth ist.

Wir reisen übermorgen von hier ab, und bitten Sie, theuerster Wohlthäter! um Ihren Segen auf den Weg.

Meyer.

Fünf und zwanzigster Brief.

An den Herrn von Hohenau in Nürnberg.

Urfstädt den 19ten November 1771.

Ich habe nun alle Eure Briefe, Ihr guten Leute! richtig erhalten, und danke Euch herzlich, daß Ihr, auch auf der Reise, Meiner so fleißig eingedenk seyd. Verzeyhe mir es nur, mein liebster Carl! wenn ich nicht immer an Dich einzeln schreibe. Ich habe jetzt viel Geschäfte, und da es früh dunkel wird, und meine Augen schwach werden; so kann ich des Abends auch wenig ausrichten, besonders, da ich mich gewöhnt habe sehr klein zu schreiben, und in meiner Jugend, wenn man mir anrieth, größere Buchstaben zu machen, nicht folgen wollte.

Ich bin überzeugt, daß Deine Reise, in allem Betracht sehr nützlich für Dich seyn wird, und es freuet mich, daß Du einige gute, mit Dir sympathirende Menschen angetroffen hast. Das ist gar süß, so verschwisterte Seelen zu finden. Ach! es giebt nur Eine Familie der bessern Menschen, eine alte adeliche Familie, klein, beynahe ausgestorben, in verschiedene Länder zerstreuet, doch so, daß sie sich wiederkennen, wiederfinden. Zu dieser gehören auch wir; das kann ich mit Zuversicht sagen; und unsre Ahnenprobe ist in unser weiches Herz gegraben.

Wenn Du nach München kömmst, und das Opernhaus siehst; so erinnere Dich Meiner; Denn ich habe dort einmal eine kleine Demüthigung ertragen. Die Sache an sich ist unwichtig, beweiset aber doch, wie ungern gekränkte Eitelkeit vergißt. Ich saß nemlich, als ein junger Mensch, in der nächsten Loge dem Theater zur Rechten. Ich war

war ein bisgen früh gekommen, und noch waren wenig Menschen da. Ein alter Graf von Isenburg, der auch allein in einer andern Loge stand, kam zu mir herüber, und ließ sich in ein Gespräch mit mir ein. Anfangs gieng das Ding gut, und der alte Mann schien Geschmack an meiner Unterredung zu finden. Wir kamen aber nachher auf einen Gegenstand, wovon ich nichts verstand, und vermuthlich aus Naseweisigkeit etwas so schiefes vorbrachte, daß der Greis, ohne mir zu antworten, noch sonst etwas zu sagen, aufpackte und fortgieng. Diese Lection war mir auf lange Zeit nützlicher als eine Predigt über den Vorwitz gewesen seyn würde, und noch jetzt, da ich es nicht habe vergessen können, schäme ich mich, und mögte mich dem Manne, der längst im Grabe liegt, von einer vortheilhaftern Seite zeigen.

Deine Charlotte besucht mich oft mit der Frau von Weckel. Sie zeigt mir so viel Zutrauen und Aufmerksamkeit, als wenn sie

meine eigene Tochter wäre, und in Wahrheit! ich gewinne sie täglich mehr lieb. Fürchte Dir nur! Es wird wohl am Ende so kommen, daß wir einen Bund gegen Dich machen, oder gar, daß wir Dich reisen und ich mich indessen mit Deiner Braut trauen lasse.

Die bösen Weiber plagen mich unaufhörlich, ich solle die Zeit Deiner Reise abkürzen, aber ich halte mich fest wie ein Mann. Unterdessen hatten sie es gestern doch so listig angelegt, daß ich in so weit nachgeben mußte, es nur bey Einem Jahre bewenden zu lassen. Sie hatten mich sonderbar gefaßt. Zuerst bathen sie um allerley Kleinigkeiten, wovon sie wußten, daß ich mich ungern darauf einlassen würde, z. B. ich sollte mich abmalen lassen, sollte mit ihnen auf einen Ball gehen, und d. gl. mehr. Das alles wurde in Gnaden abgeschlagen, und da kam es dann an die Hauptsache, wo ich, um nicht für einen wunderlichen Mann zu gelten, wohl ein

wenig nachgeben mußte. Indessen, mein lieber Sohn! suche nur von diesem Jahre recht Vortheil für Kopf und Herz zu ziehen.

Ich habe die Bücher gelesen, welche Du mir empfohlen hast. Ich wundre mich gar nicht mehr darüber, daß schwache Köpfe Religionszweifel haben können, seitdem ich weiß, daß ein so großer Astronom als de la Lande, ein Atheist ist, das heißt: an der Existenz des Kochs zweifeln, dessen Pastete wir essen. Uebrigens bekümmert mich das sehr wenig. Es giebt, dünkt mich, nur Einen Beweis für die Aechtheit einer Lehre, und das ist der, wenn sie mich glücklich und ruhig macht. Was geht es mich an, ob historische Beweise für die Aechtheit der Bibel da sind, oder nicht! Wer eine bessere, glücklicher machende, einfachere, ältere, natürlichere, die Menschen zu besserer Seelenruhe und Tugend führende Lehre kennt, als die Lehre Jesu, der thut sehr unrecht diese für göttlich zu halten, hätte sie auch alle Beweise

vor sich — Braucht es denn eines andern Beweises, daß dieser Baum ein Apfelbaum ist, als wenn ich die reife Frucht davon brechen kann? Es geht damit, wie mit der Aechtheit der Freymaurer-Logen. Diese zanken sich unter einander um das Recht Constitutionen zu ertheilen. Gebt Aufschlüsse, nicht Spielwerke, und arbeitet besser für das Wohl der Welt; so seyd Ihr gewiß ächt; Thut Ihr aber das nicht, was helfen mir Eure Verbriefungen?

Jetzt will ich noch ein Paar Worte an Meyer schreiben. Lebe wohl, mein lieber Carl! und vergiß nicht

Deinen

treuen Freund

Leidthal.

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller in Coppenhagen.

Nürnberg den 18ten November 1771.

Nun, mein lieber Etatsrath! Wie geht es Ihnen denn? Nicht wahr, Sie mögten gern einmal wieder so etwas von meiner Prosa lesen? Wohlan! Kommen Sie her! Hier ist die Erzählung unserer großen Reise von Frankfurt nach Nürnberg, wie solche beschrieben steht in unserm Reise-Journale, daselbst auf der 181sten Seite, wie folget. Uebrigens ist mein herzlicher Wunsch, diese Zeilen mögen meinen Herrn Etatsrath bey gutem Wohlseyn und wahrer ächter dänischer Gemüthsruhe antreffen — Zur Sache!

Als wir eben den 13ten von Frankfurt abreisen wollten, kam der liebe Herr von Greb mit dem Professor Blumenhof hier an, und überbrachte uns einen Empfehlungsbrief von unserm theuren Freunde, dem Pfarrer Pockenthal. Es that mir weh, daß wir dieser guten Männer Umgang nicht länger geniessen konnten, und wir klagten eben darüber, als diese herrlichen Leute sich kurz entschlossen, uns bis Nürnberg zu begleiten. Wenn ich je einen jungen Mann gesehen habe, der wahre Festigkeit und Würde im Character mit Feinheit, Sanftmuth, Gefühl und liebevollem Aeusserlichen verbindet; so ist es der gute Jüngling, unser Greb. Wir haben in seiner und des vortreflichen Blumenhofs Gesellschaft gar selige Stunden hingebracht. In zwey Wagen vertheilt, fuhren wir des Morgens aus Frankfurt ab, nachdem wir vorher einen kurzen aber genußreichen Besuch bey dem Doctor Tenjeb abgestattet hatten, einem Manne, der voll Feuer, Geist und Wärme für alles Gute ist, und keinen andern

Fehler haben mag, als daß er in dem Orte, wo er wohnt, mit seiner Würksamkeit völlig allein steht. Auch lebt er, umringt von so viel inconsequenten Menschen, gänzlich einsam und verschlossen.

Wir kamen gegen Mittag nach Seligenstadt, wo eine Benedictinerabtey ist, liessen uns bey dem Prälaten melden, und wurden von ihm zur Mittagstafel eingeladen. Sie haben guten Wein, diese Leute, und man sieht, daß sie bey ihrer Andacht und Seelenanstrengung, doch die materielle Hülle nicht vergessen — Ja! lieber Himmel! Was soll man auch machen? Gott läßt den schönen Wein wachsen, und giebt dann auch Stärke, daß man ihn vertragen, und überhaupt das beschwerliche Klosterleben ausstehen lernt.

Es speisete ein Domherr mit uns, der auch auf Reisen war, und zwar mit seiner Maitresse, die jedoch so lange im Wirthshause blieb. Er war ein Mann voll Firniß,

angenehm, lustig — Aber so leer, so leer! — Wenn ich oft sehe, wie die mehrsten dieser Menschen erzogen werden, wenn ich Briefe von ihnen lese; Wenn ich bedenke, welche unnütze Glieder des Staats sie sind, wie wenig sie auch nur einmal die Bestimmung erfüllen, zu welcher man sie fett macht — Aber zum Henker! dafür werden sie auch im Fegefeuer pfeifen, und keinen Vicarius darauf halten dürfen.

Bey dem Fegefeuer, an welches nicht jeder glaubt, fällt mir ein Geschichtgen ein. In Hessen war ein Dorfpfarrer, dem gemeldet wurde, es gäbe in seiner Gemeine Leute, welche die Auferstehung der Todten leugneten. Der Lerm der orthodoxen Gegenparthey wurde so laut, daß der arme Geistliche endlich das Ding ins Reine bringen mußte. Er versammlete also seine Gemeine, rief alle die, welche die Auferstehung glaubten, hervor, und stellte sie auf eine Seite, den Ungläubigen gegenüber, und nun rief er aus: „Ihr

„Verstockten! Ihr zur Linken! Ihr glaubt „also nicht die Auferstehung der Todten?“ Sie zuckten die Achseln — „Wohl also!“ fuhr er fort „Ihr bleibt in der Erde liegen, „Ihr Hunde! und alle jene wackren Männer „werden mit Haut und Haar auferstehen — „Das ist nun Eure Schuld!“ — und damit gieng er fort.

Hinter Seligenstadt gesellte sich ein Pudel zu uns, und verließ uns auch seit dieser Zeit bis itzt nicht. Der empfindsame Herr von Hohenau glaubt, der Hund habe vorzüglich zu ihm Zuneigung, weil er ein guter Mann sey, an den sich gern jeder Unmündige wende. „Bey mir“ ruft er pathetisch aus „sucht der Unglückliche Trost, und der Verlassene Zuflucht; Es giebt ein Gefühl von „Sympathie, welches jedes schutzbedürftige „Geschöpf, jeden Leidenden, jedes Kind und „jedes Thier zu dem hinzieht, der gern hilft, „und theilnehmend fühlen kann.“

Wir kamen den Abend nach Aschaffenburg, wo wir die Nacht blieben. Ich wäre gern weitergefahren, denn die besten Betten waren schon für eine andre Gesellschaft in Beschlag genommen. Es war ein gewisser kaiserlicher Major von M . . ., den ich vor etwa acht Jahren in Leipzig gesehen habe, nebst seiner Frau. Er hatte damals eben diese Frau ihrem Vater, einem reichen Geheimerath in B . . ., entführt. Nachdem er verschiedenemal vergeblich um sie angehalten, befand er sich eines Abends mit seiner Geliebten und deren Eltern in einer Gesellschaft. Es war neun Uhr, und man wollte auseinander gehn. Der Major führt das Fräulein die Treppe hinunter, und statt sie in ihrer Eltern Kutsche zu heben, steht schon ein Wagen mit vier Postpferden vor der Thür, in welchen die beyden Täubchen geschwind hüpfen, und von dannen fliegen. Der Vater ruft: „Was „soll denn das heissen?“ aber man hatte Musicanten auf die Gasse gestellt, die eine lermende Melodie blasen mußten, bey welcher

es nicht möglich war, die Stimme des alten Geheimenraths zu hören, der nicht wußte wie ihm geschahe, indeß sein Töchterlein schon aus dem Thore war. Der Vater tobte, wurde aber nach und nach besänftigt, und willigte ein, da das Uebel nicht mehr zu ändern war. Jetzt leben die Leute recht vergnügt, und haben einen einzigen Sohn, der nebst seinem Hofmeister bey ihnen war. Dieser Hofmeister gefiel mir aber nicht. Es war ein steifer Candidatus Theologiae, hatte eine schwarze sammetne Weste mit Knöpfen von geschliffenen Steinkohlen an, eine Hose von gewürfeltem wollenen Zeuge, und einen braunen Rock mit halb steifen Schößen, und kleinen mit Kameelgarn übersponnenen Knöpfen.

Wir fuhren den 14ten früh Morgens fort. Der Weg geht über einen Berg, welcher der Spesser heißt, auf dessen Höhe es schon recht grimmig kalt war. Das Volk in diesen Gegenden ist gut, treu, wohlgebildet, höflich,

aber

aber arm. Wir hielten bey einem Wirthshause, ganz oben auf dem ehrwürdigen Berge still, und stiegen einen Augenblick aus, ein Frühstück zu nehmen. Ein alter Greis, mit ganz weissen Haaren, saß in dem Circul von eilf Personen seiner Familie, Kinder und Enkel. Man sahe, daß diese Leute nicht viel Bequemlichkeit des Lebens schmeckten; aber doch waren sie heiter; Eintracht herrschte in dieser Hütte der Dürftigen, und der alte Mann, bey welchem mir der Greis auf dem Berge Atlas einfiel, spielte mit seinen Kindeskindern, die seine Knie umfaßten, und auf welche er sanft und fröhlig herabsah. Jeder von uns gab jedem Kinde ein Kreuzerchen, und wir fuhren weiter.

In Esselbach begegneten uns zwey andre Kutschen, und da unsre Postillons Lust hatten mit jenen zu wechseln; so stiegen wir sämtlich aus, und machten oder erneuerten vielmehr Bekanntschaft mit den Fremden, denn ich sah bald, daß es Personen waren,

die

die ich irgendwo gesehen hatte. Der ganze Zug sah ziemlich aus, wie Emigranten, die nach Astrakan gehen, und in einer Kutsche saßen sieben Personen: Entrés toujours, Commère, nous ne sommes qu'à sept. Es war unter andern eine Art von Cammerjungfer unter ihnen, mit einer schwarzen Haube, und dabey lang, hager, gelb, gestaltet wie der Lieutenant Lismahago. Die Herrschaft aber bestand aus einem gewissen Obristen von Verden, der einst in russischen und sodann in französischen Diensten war. Derselbe hielt einmal um ein reiches Fräulein in Stuttgard an. Man erfuhr aber indessen, daß er schon in Rußland verheyrathet sey. Als man ihn nun darüber zur Rede stellte, und er hörte, daß seine erste Frau gegen ihn geklagt hatte, fragte er: „Welche „Frau ist denn das?" Denn Sie müssen wissen, daß es sich nachher entwickelte, er habe nicht nur in Moscau, sondern auch in Straßburg eine theure Ehehälfte zurückgelassen, und beyder Vermögen durchgebracht.

Der

Der Bruder dieses Mannes war in der andern Kutsche mit seiner Familie. Er ist Forstmeister im Sächsischen, ein Mann von unerhörtem Phlegma, dazu geizig und äusserst langweilig.

Man kömmt nachher durch verschiedener kleinen Grafen Länder. Ein Franzose sagte einst zu einem von diesen Potentaten: „J'ai „traversé ce matin Votre Monarchie.“ Derselbe Graf, zu welchem er dies sagte (er wohnt aber nicht in diesen Gegenden) gieng einmal auf dem Felde spazieren, und traf einen Bauern an, der hinter einer Hecke gewisse Bedürfnisse der Natur befriedigen wollte. Der Graf fand dadurch die ihm schuldige Ehrerbiethung beleidigt: „Kerl!“ rief er „Weißt du, daß sich das nicht schickt?“ „Ey nun!“ erwiederte der Bauer ganz gelassen „so gehe ich denn über die Grenze.“ Er behielt die Beinkleider in der Hand und gieng zwanzig Schritte von da in eines andern Herrn Länder.

Es war schon spät als wir nach Würzburg kamen, und da wir glaubten, es sey der Mühe werth, sich einige Stunden hier aufzuhalten; so bestellten wir erst die Pferde auf den folgenden Mittag. Wir speiseten indessen des Abends in Gesellschaft eines guten alten biedern Officiers, der von unten auf gedient, und sich seine Bildung gänzlich selbst zu danken hatte. Er hatte eine bey solcher Art Menschen ungewöhnliche Milde im Character, und wir wurden bald recht vertraulich mit ihm.

Unser Gasthof lag am Mayn. Die Aussicht nach einer Art von Wasserfall, die Brücke, sodann oben auf dem Berge die Festung; das alles macht einen hübschen Anblick. Wir besahen diese Festung, so weit es, der strengen militairischen Einrichtung nach, erlaubt ist, und als wir herabkamen, giengen wir dem Schlosse zu. Es ist eines der schönsten in Teutschland, nur vielleicht zu sehr mit Zierrathen überladen, für einen

geist-

geistlichen Pallast. Wie würden sich die lieben Apostel wundern, wenn sie sehen sollten, daß ihr College ein so babylonisches Schloß dahingesetzt, und Statuen aus der heidnischen Mythologie davor aufgepflanzt hat! Auch macht es einen bösen Eindruck, daß gegenüber so schlechte Häuser stehn. Wir wohnten noch im Dom den Exsequien für einen kürzlich verblichenen Domherrn bey, der an einer Indigestion und also in seinem Beruf gestorben war, und darauf fuhren wir den 15ten Mittags von dort ab.

Diese Gegend von Franken ist öde und wüst, doch findet man Weinbau daselbst. Wenig Dörfer sieht man, aber freundliche höfliche Leute, elende Postanstalten und scheußliche Wege. Wir fuhren die Nacht durch, weil die Gegend doch nicht verdiente bey Tage gesehen zu werden.

So oft ich von bösen Wegen höre, fällt mir die Geschichte vom regierenden Grafen

von

von S . . . ein, der einen quasi Finanz-director hatte, welcher sich freylich zu dem Posten gar nicht schickte, denn er war ein schöner Geist, übrigens aber nie mit Geschäften umgegangen. Es begab sich aber, daß durch ein gewisses Dorf im Lande eine Chaussee sollte gemacht werden, wogegen sich aber der gräfliche Minister aus der Fülle seiner Lunge setzte, und zwar aus der Ursache, weil dadurch Schmiede und andre Handwerksleute lahmgelegt werden würden. Denn da in diesem Dorfe die Fremden fast immer etwas an ihrem Fuhrwerk zerbrächen, welches hier ausgebessert werden müßte; so dürfte man zum bessern Aufkommen des Dorfs die Wege ja nicht bessern. Diese Vorstellung leuchtete dem Grafen ein, und die Straße blieb, wie sie war. Aber daß auch im Anspachischen so höllische Wege sind, das ist nicht erlaubt — Wir verlohren alle Geduld. Doch kamen wir endlich nach Nürnberg, der berühmten Reichsstadt, die wir indessen morgen wieder verlassen, und

uns von unsern lieben Begleitern trennen werden.

Das bewußte Geschäft haben wir glücklich beendigt; Meyer hat darüber an den Baron geschrieben; Vielleicht schickt er Ihnen den Brief. Wir haben die Bekanntschaft eines sehr redlichen Mannes und Freymaurers, des Herrn von . . . gemacht. Er führte uns in die Loge, wo wir einige sehr wackre Männer, und von nicht alltäglichen Kenntnissen, sprachen. Der Herr von . . . hat uns überhaupt mit wahrhaftig brüderlicher und gastfreundlicher Güte behandelt. Aber er und sein kleiner Circul von sichern Freunden sind auch die Wahrheit zu gestehen die einzigen Männer, von denen die ich dort kennen lernte, die mir gefallen haben. Alle übrigen kamen mir steif und verschroben vor. Die Leute haben so possierliche Nahmen, welche sich mehrentheils auf lein endigen, kleiden sich so wunderlich und geschmacklos; die Patrizier glauben sich so weit über

die andern Bürger erhaben; Ueberhaupt ist man in mancherley Kenntnissen noch so weit zurück, so voll Vorurtheile, und dünkt sich doch so aufgeklärt, daß ich hier nicht wohnen mögte. *

Unser Freund führte uns in eine große Gesellschaft. Es war ein sehr mittelmäßiges Concert, worinn aber so viel geplaudert wurde, daß man von der Musik nichts hören konnte. Darauf folgte ein Suppee und hintennach ein Ball. Gott bewahre! Es war viel auf einmal. Ich liebe sehr, daß man mit den Freuden dieses Lebens hauszuhalten verstehe.

Uebrigens kann ich nicht sagen, daß wir daselbst eine einzige interessante Bekanntschaft gemacht, oder auch nur an irgend einem von den Anwesenden einige Lust wahrgenommen hätten, den Fremden eine gute Aufnahme zu zeigen.

* im Jahr 1771 versteht sich.

Wir besahen auch die alte kaiserliche Burg auf dem Berge, die würklich etwas sehr Ehrwürdiges hat.

Sonderbar kömmt es einem Fremden vor, daß in Nürnberg noch nach der alten römischen Uhr die Zeit gerechnet wird. Wenn die Sonne aufgeht, so schlägt es Ein Uhr, und hat der Tag z. B. sechzehn Stunden; so schlägt die Glocke, bey Untergang der Sonne sechzehnmal, und so auch die Nacht.

Ich habe noch allerley kleine Ausrichtungen in der Stadt zu machen, und die Post geht ab; Ich will also schliessen — Leben Sie wohl, bester Freund! von uns allen geliebt, vorzüglich aber von

Ihrem

treuesten

W e c k e l.

Sieben und zwanzigster Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller in Coppenhagen.

Amsterdam den 20sten Novemb. 1771.

Bester, theuerster Vater!

Kömmt es Ihnen vor, als wenn Sie lange nichts von Ihren Kindern gehört haben; so klagen Sie nur nicht Ihre Tochter an. Meine häuslichen Geschäfte, eine itzt glücklich überstandene Krankheit meines Kindes, und der Besuch von einigen Fremden, hat mir die Zeit zum Schreiben geraubt, und dann verließ ich mich auch auf den lieben Bruder Fritz, der Ihnen von Unserm Befinden Nachricht geben sollte, aber, wie ich eben mit Schrecken erfahre, seit drey Wochen nicht an Sie geschrieben hat.

Seyn Sie indessen unbesorgt um uns. Es geht uns wohl, und der Himmel segnet unser Hauswesen. Nun rückt bald die Zeit heran, da ich mich der Erziehung meines Kindes widmen muß. Ich verliehre nie die Regeln aus den Augen, welche Sie, theuerster Vater! meinem Herzen eingeprägt haben, suche mich selbst zu bilden, und lese dabey, so viel es mir die Zeit erlaubt, gute Schriften über Erziehung. Allein, ich bekenne gern, daß wenn ich andrer Leute Kinder so handeln und weben sehe, ich nur einen kleinen Theil der Regeln, welche ich aus Büchern lerne, anwendbar finde. Aus dem eigenen Umgange mit Kindern kann man wohl den sichersten Leitfaden nehmen, welchen man folgen soll. Auch erinnere ich mich einmal von Ihnen gehört zu haben, daß man überhaupt aus dem Umgange mit Kindern mehr als von erwachsenen Leuten lernen könnte.

In unsres Freundes Lescow Hause gefällt mir die Erziehung nicht. Dort herrschen

Madam Beaumonts Schriften, in welchen ich eine Menge theils unzweckmäßiger, theils ganz falscher Sätze finde. Ist es z. B. vernünftig den Kindern, wie sie es im Magazin des Adolescents thut, zu sagen: Alles Gute, so sie thäten, werde nur von Gott gewürkt, sie seyen blos Maschinen, das Böse hingegen komme allein von ihnen her? Und unter den Märchen, welche die Hofmeisterinn erzählt und erzählen läßt, sind einige höchst abgeschmackt.

Lescow hat bey seinen Kindern einen Informator, der, meiner Meinung nach, auch eine sehr verkehrte Methode hat. Sie haben mich gelehrt auf kleine Züge Acht haben; Da sah ich nun einmal, daß der Mann mit seinen Zöglingen im Gartenhause saß, und seine Pfeife anstecken wollte. Er nahm also ein papiernes Püpchen von einem der Kinder und zündete den Tabac damit an. Das gefiel mir nicht. Ich mögte niemands Puppe verbrennen, das weiß Gott, und am wenigsten zu mei-

meinem Vortheile. Er hat auch ein bittres Pulver von Kräutern, davon muß derjenige eine Portion einnehmen, der unartig gewesen ist.

Von des Bruder Peters Betragen ist Fritz nicht ganz zufrieden. Er legt sich zwar ziemlich fleissig auf die Handlung, ist aber nicht gefällig, nicht einschmeichelnd genüg, und das muß doch ein Kaufmann auch seyn. Ich glaube er hat zu viel Phlegma in der Mischung seines Characters.

Von Ludwig habe ich gestern einen Brief aus Dresden bekommen; Er beneidet dem Herrn Meyer das Vergnügen, künftiges Frühjahr unsern Christoph in Neuwied zu sehen.

Bey Lescow lebt itzt eine Verwandtinn, eine junge Philippine N . . ., die ein unglückliches Schicksal hat. Ihre Geschichte könnte wahrlich Stoff zu einem theatralischen

Stücke geben. Sie ist kürzlich diese: Seit langer Zeit war in ihrer Mutter Hause ein Mensch bekannt, der für einen Freund ihrer Eltern galt. Er war ein hübscher, kluger und einschmeichlender Mann, welcher für die Tochter so viel Interesse zeigte, daß dadurch, und durch seinen angenehmen Umgang, das Herz des jungen Mädgens gänzlich sein Eigenthum wurde. Ihre Leidenschaft zu ihm wuchs zu einem so hohen Grade, und sie glaubte so sicher von ihm geliebt zu seyn, daß sie oft im Begriff war, ihrer Mutter ihr Herz aufzudecken; Nur glaubte sie zu bemerken, daß die Zuneigung des Freundes zu ihr mehr das Gepräge einer verwandtschaftlichen Zärtlichkeit führte, und es befremdete sie, daß der Mann ihr nie eine Erklärung gethan, ohngeachtet er sich oft mit ihr allein befunden, und sie mit Thränen in den Augen an sein Herz gedrückt hatte. Er schien sich im Gegentheil immer in solchen Augenblicken von ihr loszureissen, als wenn er ein gewisses Geständniß unterdrücken müßte. Endlich wurde die

Mutter tödlich krank. Die Tochter saß neben dem Bette, und empfieng mit zerrissener Seele die letzten Lehren und Warnungen von der Sterbenden. Nun wagte sie es, ihr das Bekenntniß ihrer Liebe zu thun, und sie um ihren mütterlichen Segen zu einer Verbindung mit dem Freunde ihres Herzens anzuflehen — Aber welche Entdeckung! die Mutter bebte zurück, und entwickelte nun das Geheimniß, das sie, zu Bedeckung ihrer Schande, so gern mit in das Grab genommen hätte. Der Freund des Hauses war Philippinens Vater, und sie, das arme Kind, also die Frucht einer Verirrung ihrer Mutter, welche itzt dafür einen harten Kampf zu kämpfen hatte. Sie starb, ohne das Geheimniß ihrem Manne, der eben abwesend war, entdecken zu können, und Philippine verließ sogleich das Haus, meldete ihre Verlegenheit dem Herrn Lescow, und derselbe nahm sie bey sich auf. Ob man dem Manne, der ihr Vater zu seyn glaubt, und der sie zärtlich liebt, bey seiner Zurückkunft aus Schweden,

die

die Sache entdecken wird, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß das arme Mädgen sehr zu beklagen ist; Sie hat auch viel schwermüthige Stunden, und wird zusehends mager.

Nun, theuerster Vater! muß ich wohl schliessen. Ich küsse Ihnen nebst Mann und Kind ehrerbiethigst die Hände, als

Ihre

gehorsamste Tochter
Sophie von der Hörde.

Acht

Acht und zwanzigster Brief.

An den Herrn Baron von Leidthal in Urfstädt.

Eichstädt in der Rose
den 18ten November 1771. Abends 11 Uhr.

Bester Vater!

Wir kommen so eben sehr ermüdet hier an; Doch will ich noch ein Paar Zeilen schreiben, damit ich nicht den Faden unserer Reisegeschichte verliehren möge.

Wir fuhren diesen Morgen aus Nürnberg, und es kostete von beyden Theilen Thränen, als wir uns von unsern lieben Begleitern trennen mußten.

Von Nürnberg kömmt man zuerst an einen Ort, welcher Schwabach heißt; Er gehört

hört dem Markgrafen von Anspach, und es sind Fabriken dort, auch ein großes Zuchthaus, von behauenen Steinen gebauet. Von Pleinfeld, der folgenden Station aus, geht der Weg sechs Stunden lang durch einen fürchterlichen Wald. Die Straßen sind so schlecht, als man sie sich kaum vorstellen kann, und noch dazu unsicher, der Räuberbanden wegen. Wir waren aber fröhliges Muths, und das ist ja zu allen Dingen gut. Der Postknecht schien furchtsamer als wir zu seyn. Indessen kamen wir, wohl geschüttelt und gerüttelt, glücklich hier an.

Man hat uns am Thore so ausgefragt, als wenn uns Steckbriefe nachgeschickt worden wären; Man muß gewöhnt seyn, verdächtige Personen hier zu sehen. Der Herr von Weckel hatte seinen Spaß mit den Leuten, und Herr Meyer ärgerte sich, daß die Menschen sich unter einander so unnützerweise plagen —

Aber

Aber die Augen fallen mir zu — Ich muß schliessen, und empfehle mich Ihrer väterlichen Gnade.

Carl.

Den 20sten.

Das ist ein verzweifelter Ort — O Pfaffenregiment! Wann wirst du aufhören? Die Leute forschen noch immer, aus Mistrauen, oder, weil sie nichts bessers zu verrichten wissen, aus Müssiggang, sehr ängstlich nach uns, nach unsern Geschäften, Nahmen, Bedienungen, und was wir denn eigentlich hier zu thun haben. — Nun, wahr ist es, wer keine Geschäfte hier hat, der würde Unrecht haben, des Vergnügens wegen hierher zu reisen. Und der allgemeine Ton von päbstlicher Unterdrückung — die Leute haben nicht das Herz frey Athem zu holen — nein! es ist nicht auszustehn. Wer noch nie in solchen gänzlich verfinsterten catholischen Provinzen gelebt hat, der findet hier jeden Augenblick Gelegenheit, die Hände über den Kopf zusam-

men

men zu schlagen. Gestern sprach ein Pfaffe, den wir in der Wirthsstube antrafen, von einem Lutheraner, der hergekommen und ein Christ geworden sey. Eine so dunkle Idee hat man von den andern Religionssecten.

Unsre Ausrichtungen bey dem Fürsten Bischoff werden indessen, wie ich hoffe, in wenig Tagen eine gute Wendung nehmen, wenn die schelmischen Jesuiten, welche hier sehr viel vermögen, und sich in alles mischen, nichts dazwischen bringen. Ein Paar recht wackre, aufgeklärte Männer haben wir doch hier angetroffen. Ja! es giebt noch der guten Menschen aller Orten, aber sie sind dünn gesäet, vom Unkraute erstickt, oder doch bedeckt; Man tritt auf eines wie auf das andre — Ich muß itzt ausgehn. Leben Sie, vortreflichster Herr! recht wohl.

Meyer.

Den

Den 23sten.

Der Herr von Hohenau ist ein wenig unpäßlich, es hat aber nichts zu bedeuten, und wir hoffen Ihnen, bester Wohlthäter! ehe dieser Brief abgeht, schreiben zu können, daß ihn sein Catarrhalfieber (dann weiter ist es nichts) verlassen hat. Wer kann auch hier gesund seyn? Am Ende jeder Gasse dieser sonst nicht schlecht gebaueten Stadt, sieht man einen hohen Berg hingepflanzt; und dann der ekelhafte Frankenwein! — Auch trinken die Domherrn, wieder die Gewohnheit ihres Standes, fast nichts als Wasser. Diese Herrn haben prächtige Häuser, haben zum Theil von drey Stiftern Einnahmen, und verzehret also mancher von ihnen mehr Geld als nöthig wäre zwanzig thätige, dem Staate nützliche Familien zu ernähren. Lebhaft ist die Stadt gar nicht, und wenn der Abend herankömmt, wo die Pfaffen, welche fast allein des Tages über die Gassen erfüllen, nicht mehr öffentlich ausgehn dürfen, dann sieht man, ausser etwa einem Capuziner,

welcher zu einer hübschen kranken Frau schleicht, irgend ein Sacrament zu geben, kein lebendiges Wesen mehr. Man sollte denken, die Pest hätte die Einwohner weggeraft; Auch ist es ärger als eine Pest, was die catholischen Staaten also entvölkert.

Wir eilen von hier; Uebermorgen hoffen wir mit allem fertig zu seyn, der Arzt glaubt, daß dem Herrn von Hohenau die bayerische Luft besser bekommen werde, und daß er dreist fortreisen könne — Ich küsse Ihnen die Hände.

Wallitz.

Den 25sten.

Hohenau ist wieder besser, und wir werden morgen von hier gehn. Die übrigen Herrn waren (so viel Freude ihnen auch der Umgang mit den wenigen würdigen Männern machte, welche wir kennen gelernt haben) doch sehr unzufrieden hier, ich aber habe noch ausserdem manche lustige Stunde gehabt.

Ich war gestern Mittag am Hofe, und hatte mit dem Oberjägermeister ein Gespräch über Forstwesen angefangen. Ein alter Hofmann stand dabey und sagte: „Meine Herrn! „lassen Sie uns von etwas anderm reden; „ich verstehe nichts von belles lettres.“

Diesen Nachmittag besahen wir die Capelle der heiligen Walpurge. Ein Weib zeigte uns alle diese Herrlichkeiten. Da war denn das berühmte Oel, welches aus den Steinen hervorquillt. Ich fragte bey dieser Gelegenheit: ob es wahr sey, daß man, als kürzlich der Capuzinergeneral dort gewesen, ihm einen Sallat mit Walpurgsöl vorgesetzt habe? Und als man uns Reliquien wies, fielen mir des Compère Matthieu Reliquien ein, und ich versicherte die Frau: ich hätte in Prag den Backenstreich, den unser Herr Christus bekommen, in Gold eingefaßt, gesehen. Sie können denken, daß diese Scherzreden mich nicht in großen Credit setzten.

Das hiesige Militair ist auch auf einem gar possierlichen Fuß —

Diesen Brief will ich in Ingolstatt schliessen.

Ingolstatt den 27sten.

Nein! das lasse ich eher gelten! So ein freundliches, reinliches bayersches Städtgen! Hier könnte ich schon wohnen. Auch ist der Herr von Hohenau so gesund, wie ein Fisch, und mich dünkt man athmet freyer hier. Wenn man nur auch so frey denken dürfte! Aber die Herrn Exjesuiten, welche auch auf dieser Universität den Meister spielen, sorgen dafür, daß die gesunde Vernunft noch lange wird im Stillen seufzen müssen. Aber wenn einmal der Damm durchbricht, dann sollen Sie sehen, daß Bayern kühne und schnelle Schritte in der Aufklärung machen wird. Es fehlt ihnen nicht an herrlichen Köpfen; daß hierunter ihr alter Freund, der große Mann, den ich gestern kennen gelernt habe, und der

wie ein vergrabener Edelgestein, nur von Wenigen würdig genug geschätzt aus dieser Dunkelheit gezogen zu werden, aber auch von diesen Wenigen so innigst verehrt, so ganz als eines der edelsten Wesen gekannt, werth Ländern und Völkern eine andre Wendung zu geben, und Licht auf den Erdboden zu verbreiten; daß dieser Mann, einer von denen, dessen nächtliche Lampe die Welt erleuchtet, den ersten Platz verdient, brauche ich wohl nicht zu sagen — Er wird Ihnen heute schreiben.

Die Bayern sind gute, gesellige Leute; Ich liebe dies Volk sehr; sie haben doch noch wahrhaftig deutsches Gepräge, und ihr Kopf ist nicht mit ausländischem Firlfanz umnebelt.

Daß die bayerischen Mädgen schön, und die Weine schlecht sind, werden mein hochgeehrtester Herr Baron schon aus Erfahrung wissen. Mir gefällt auch die Tracht der

Mådgen, mit ihren silbernen Ketten. Herrliches Bier trinkt man in diesen Gegenden. Man frågt gewöhnlich bey der Mahlzeit, ob man weisses oder braunes Bier verlangt; Vom Weine ist selten eher als beym Braten die Rede — Und da ich nun in meinem Briefe bis zum Braten gekommen bin; so erlauben Sie, daß wir aufhören, der ich Ihnen von Herzen gesegnete Mahlzeit wünsche.

Weckel.

Neun und zwanzigster Brief.

An den Herrn Hauptmann von Weckel in München.

Urfstädt den 12ten December 1771.

Es freuet mich, mein lieber Freund! daß Ihnen München so wohlgefällt. * Ich habe auch manche fröhlige Stunde dort verlebt. Sie werden einen angenehmen Winter daselbst zubringen; Die Menschen sind sehr gesellig, und man wird bald mit ihnen bekannt.

Sie haben sehr Recht, wenn Sie München weit über Manheim setzen. Wenngleich diese Stadt nicht ganz nach einem einförmigen Plane gebauet ist; so sind doch viel schöne

* Hier und bis zu Ende dieses Theils fehlen viel Briefe.

schöne Gebäude darinn, und die größere Bevölkerung (indem die drey bis vier Stockwerk hohen Häuser bis unter das Dach hinauf bewohnt sind) macht München für jemand, der lieber Menschen als leere Häuser sieht, sehr interessant. Ich habe immer mit großer Freude des Morgens den Getraidemarkt gesehen. Es giebt wenig Städte in Teutschland, die einen solchen Anblick darstellen. —

Es ist wahr, die Kirchen sind zum Theil schön gebauet und verziert, aber doch werden Sie gestehen, daß die Theatiner Hofkirche ekelhaft mit Zierrathen überladen ist; Die Jesuitenkirchen haben sonst den Ruf solche Puppen-Schrank-ähnliche Sächelgen zu zeigen.

Eine ungeheure Menge Grafen werden Sie in Bayern finden, vermuthlich noch von Carl des Siebenten Zeiten her, in dessen Macht es stand, dergleichen nach Gefallen zu machen.

Ich bin nicht Ihrer Meinung in Ansehung der Vergleichung, welche Sie zwischen Nymphenburg und Schwetzingen machen. Jenes zeigt so viel einfache Größe, da ich hingegen hier manches Spielwerk antreffe. Ja! der ungekünstelte, einförmige Hofgarten bey München hat für mich unendlich viel Reiz. Ueberhaupt aber gestehe ich gern meine große Partheylichkeit für eine Stadt, in welcher ich so herzlich vergnügt gewesen — Und welche entzückend schöne Gegend ist nicht von der einen Seite, am Iser-Flusse!

Ihre hypochondrische Laune macht Sie unbillig, wenn Sie über den Mangel an Toleranz in catholischen Ländern klagen. Ich kann Ihnen dagegen eine sehr demüthigende Annecdote aus einer protestantischen Provinz erzählen, einer Provinz, die noch dazu gern in dem Rufe der höchsten Aufklärung seyn mögte. Daselbst wollte sich in der Hauptstadt ein reicher Jude festsetzen, und hatte schon von der Landesregierung die Erlaubniß

ein Haus zu kaufen. Unglücklicherweise lag das Haus, so der Jude zu seinem Eigenthum machte, nicht weit von einem lutherischen Bethause. Ein alter Geheimerrath erfuhr dies, und that Vorstellung: es werde denen Christen, welche in die Kirche gehn wollten, Aergerniß geben, wenn ein verdammter Israelite so nahe bey ihrem Gottesdienste wohnte. Man fand diese Einwendung gerecht, und verlangte der Jude solle sich eine andre Wohnung wählen. Aber dieser war klüger, und gieng, müde unter so intoleranten Leuten zu leben, mit seinem Gelde an einen andern Ort.

Sorgen Sie nur ja Alle für Ihre Gesundheit. Es muß jetzt grimmig kalt in Bayern seyn. Das Clima ist schon rauher; Doch habe ich dort immer im Winter viel anhaltend reines heitres Frostwetter gefunden, wenn es bey uns abwechselnd regnigt war.

Morgen werde ich nach . . . . gehn, um den . . . . Hof zu sehen, welcher dahin kömmt. Ich bin sonst der Mann nicht, welcher diese Art Menschenkinder aufsucht, und gern hohen Herrschaften Cour macht. Aber diese sind so herrlich gute Menschen. Ich habe kürzlich noch von der Erb . . . . . einen Zug erfahren, der ihrem edlen Herzen große Ehre macht. Ihr größtes Vergnügen war Music, und sie hatte dort einen Capellmeister, der ihr manche frohe Stunde machte, an einem Orte, wo sie sich ohnehin wenig andre Zerstreuungen und gesellschaftliche Freuden verschaffen konnte. Es starb aber der Leibarzt, und hinterließ eine arme Witwe mit einer unversorgten Familie. Der regierende Herr konnte diesen Leuten keine Pension geben, deren schon zu viel auf seinen Cassen lagen. Dies jammerte die gute Erb.... Sie empfahl also ihren Capellmeister einem andern Hofe, und würkte ihm eine gute Versorgung aus. Sobald alles damit richtig war, ließ sie ihn zu sich kommen, und sagte

ihm mit Thränen in den Augen: „Ich trenne „mich ungern von Ihm; Seine Music und „sein Unterricht waren eines meiner größten „Vergnügen; Aber es kömmt hier auf Un„terstützung einer verlassenen Familie an. „Ich habe kein Geld dazu; Deswegen habe „ich mich überwunden, Ihm eine andre „Stelle zu verschaffen, wo Er noch besser als „hier besoldet wird, und muß Ihn von mir „lassen, um Seinen Gehalt der armen „Witwe anzuweisen.“ Ein solcher Zug ist sehr selten. Wo finden Sie viel Fürstinnen, die fähig wären, so ihr Vergnügen der süßen Pflicht wohlzuthun aufzuopfern?

Grüßen Sie Ihre Reisegesellschaft und unsre lieben Freunde in München herzlich von mir, und schreiben bald

Ihrem

treuen

Leidthal.

Dreyßigster Brief.

An den Herrn Acciseinnehmer Christoph Birnbaum in Urfstädt.

München den 4ten Aprill 1772.

Gott zum Gruß, vielgeehrter Herr Vetter!

Wenn diese Zeilen Ihn bey guter Gesundheit vorfinden; so soll es mir sehr lieb seyn; die meinige ist, dem Himmel sey Dank, noch recht wohl.

Ich bin nun den ganzen Winter mit meiner Herrschaft allhier im Bayerlande gewesen, wie Er wohl wissen wird, und sehe Er nur, Herr Vetter! da werde ich Ihm, wenn ich wiederkomme, viel zu erzählen haben. Er sollte nur zum Exempel die Procesonen gesehen haben, die sie in der Osterzeit hielten;

ten; Es war zum Todlachen. Da war ein vornehmer Herr (Sie hiessen ihn Ihr Excellenz und er war Gesandter gewesen) der stellte unsern Herrn Christus vor, und ließ sich von den Straßenbuben durch alle Gassen führen. Ja! ein ehrlicher Protestante sollte es nicht glauben, wenn man es ihm erzählte. Es geht gar zu bunt her, und besonders auf dem Lande. Sie spielen Ihm eine ordentliche Commödie (die Mönche, versteht er mich) Da muß ein Kerl, der wie unser Heiland angezogen ist, auf das Feld hinauslaufen, das den Oelberg vorstellen soll, und da gehn Kriegsknechte hinaus, wollen ihn fangen, und nehmen Hunde mit, sonst kriegten sie ihn nicht, denn der Kerl läuft, wie der Teufel, hin und her, und versteckt sich.

In München selbst kostet so eine Proceßon auf 5000 Gulden. Da sind heidnische Götzen, die sprechen mit Gott dem Vater, Jahrszeiten, Winde, Adam und Eva, Cürassiere, Herodes und Pilatus, und alle Zünfte aus

der

der Stadt. Das geht höllisch unter einander durch. Sie sagen Verse her, die würklich Gotteslästerungen enthalten, so viel ich mit meinem dummen Verstande einsehen kann. Aber das Volk findet dabey viel Pläsir. Nun, Gott sey Dank! unsre Geistlichen sagen wohl auch allerley, was ein einfältiger Mensch nicht versteht, auch nicht weiter brauchen kann, aber so arg machen sie es doch nicht. Man spricht stark, daß die Jesuiten daran Schuld wären, die hätten es gern, daß die Menschen dumm blieben, und wären Leute darunter, welche ausgepeitscht zu werden verdienten. Allein wenn nur erst der Churfürst von der Pfalz zur Regierung käme, da würde es anders hergehn; Das sey ein kluger, freundlicher Herr, der werde die Pfaffen jagen, und sich von keinem listigen Beichtvater regieren lassen.

Sieht Er, mein lieber Vetter! Hier muß jeder wenigstens einmal im Jahre beichten, und darüber bekömmt er ein Zettul. Uebrigens

gens aber kann er thun, was er will. Die Herrn Geistlichen haben eine Menge solcher Beichtzettul vorräthig. Weil sie nun mehrentheils sehr verschwenderisch sind; — so geht es wunderlich damit zu — und wer nicht Lust hat seine Sünden zu bekennen, der kann einen Beichtzettul kaufen. —

Meine Herrschaft ißt beynahe täglich zu Gaste. Es wird entsetzlich hier gefressen, mit Respect zu sagen, und zwar, wenn keine Fasttäge sind, gewaltig viel große Stücke Fleisch.

Wir wohnen gegen einer Kirche über. Da sind dann ringsumher viel Epitaphiums, und bey jedem steht ein Näpfgen mit Weihwasser. Nun kommen den ganzen Tag die Verwandten des Verstorbenen gelaufen, und schütten ein bisgen Wasser auf den Stein. Das friert hernach im Winter, und da kann man kaum des Abends gehen, ohne Hals und Bein zu brechen.

Die Kirchen sind immer voll, vom Morgen bis zum Abend, und in jeder Ecke sitzt ein Pärchen und beichtet, was sie gesündigt haben, oder noch sündigen wollen.

Unsre Herrschaft geht am mehrsten in des Herrn Grafen von S . . . . Hause um. Ach! das ist ein gar lieber Herr, hat so eine gute gnädige Frau, und allerliebste Kinder. Es ist eine Freude anzusehn! Man meint, man wäre bey Unser einem. Uebrigens sollen die Damen zum Theil verzweifelt lustig seyn; Hier im Hause aber geht alles so lieblich zu.

Wir waren auch in Freisingen. O Jemine! da sind erst die Pfaffen recht auf ihrer Miste. Der Fürst läuft sich bald die Beine ab, auf den Procesonen, und da muß alles mit, obgleich sie es zum Theil ungern thun, oder hinterher lachen — Aber der arme Herr hat ja auch sonst nichts zu thun, und das gehört dazu, wenn einer Bischoff ist, daß er das Handwerk treibe.

Gestern

Gestern erzählten sie bey Tafel von einem kleinen Fürsten, der hier in der Nähe wohnt. Der hat eine Menge Dienerschaft, auch Geheimeräthe, welche sich bestechen lassen; Aber das weiß der Herr, und theilt den Profit mit ihnen, wovon er seinen unehligen Kindern Reichthümer sammlet. Mit dem Lande aber soll es sehr elend aussehn. Ja! so geht es in der Welt —

Mein lieber Vetter! Ich will diesen meinen Brief schliessen; Lebe Er recht gehorsamst wohl, ich bin

Desselben

dienstwilliger

Friedrich Kirschbrod,

Bedienter bey des Herrn von Hohenau Hochwohlgebohren.

Ein und dreyßigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Heilbronn den 20sten May 1772.

Unser letzter Brief aus München * wird Ihnen, bester Herr! sagen, daß wir mit wahrhaftig schwerem Herzen dort fortgereiset sind. Wir sprachen noch den Tag vorher bey Hofe einen gewissen Herrn von Felsberg, der in Ihre Gegenden kommen, wenn es ihm seine Zeit erlaubt, Ihnen aufwarten, und mündlich von uns Nachricht geben wird.

Wir sind indessen verschiedener Monarchen Länder durchstrichen. Sie wissen, theuerster Herr! daß Weckel gern seinen Vetter in Oettingen besuchen wollte. Wir nahmen also unsern

* welcher aber auch fehlt.

unsern Weg dahin, blieben einen Tag bey demselben, und wurden freundlich und gutmüthig von ihm aufgenommen. Sodann kamen wir durch die hohenlohischen Besitzungen nach Oehringen. Der dortige Postmeister gab uns, vielleicht ohne es zu wissen, scheue Pferde und einen betrunkenen Postknecht. Derselbe warf uns kurz vor dem Orte, beym Herausfahren um. Es zerbrach etwas an unserer Kutsche, und das hielt uns lange auf. Der Herr Postmeister kam selbst, bedauerte herzlich unsern Unfall, woran er doch im Grunde nicht ganz unschuldig war, und gab sich endlich als Freymaurer zu erkennen. Nun half uns das freylich in dem Augenblicke nichts, doch zeigte er den besten Willen uns fortzuhelfen, und wir kamen gestern Abend spät hier an, durch Wege, die im Herbste und Frühjahre unbeschreiblich schlecht seyn mögen.

Der erste Mann, den Herr Meyer, als wir ausstiegen antraf, war sein alter

Freund,* der unglückliche Herr von P . . . Er fand ihn in einer kaiserlichen Officiers-uniform, sprach lange mit ihm allein, und schien gerührt zu seyn, als er wieder zu uns kam. Ich habe ihn nicht über den Gegenstand ihres Gesprächs fragen mögen.

Heilbronn scheint ein gar unfreundliches Nest zu seyn, doch sind die Einwohner, wie man sagt, sehr gesellig, und es ziehen viel Fremde her, weil man hier wohlfeil leben kann. Seltenheiten haben wir hier nicht gesehen, denn ein ungeschliffener Posthalter (wie wir einen hier antrafen) ist ja keine Seltenheit. In einer halben Stunde reisen wir weiter über Vierfelden, Sinzheim und Necker-Gemünd nach Heidelberg.

Heidelberg den 22sten Abends.

Obiges hat der Herr von Wallitz geschrieben, und mir erlaubt fortzufahren.

O lie-

* Man sehe den zweyten Brief im dritten Theile.

O liebes, herrliches Heidelberg! Hier mögte ich leben und sterben, und besonders an der Seite des göttlichen Mannes, der uns auf Ihre Empfehlung so liebevoll aufgenommen hat. Sein freyer, seelenvoller Blick, sein edler Anstand, seine lieblichen Gespräche, voll warmes Feuers für alles Gute, voll Weisheit, Feinheit, Gelehrsamkeit und Scharfsinn — Kurz! der ganze herzliche, thätige Mann, zu gut für den Platz auf dem er steht, zu gut vielleicht für die Welt voll Schurken, in der er lebt, und seine theure Familie, so sehr Seiner würdig! — Sie haben unser Aller Herzen entwendet.

Dann die Gegend; der Anblick vom hohen zertrümmerten Schlosse hinunter; der eingestürzte Thurm; Unten die Stadt am Neckar; die weite Gegend; die majestätischen Gebirge, Waldungen, Weinberge; der Wolfsbrunnen — O! man muß es gesehen, muß aber auch Sinn für so etwas haben —

Als wir aus dem Schlosse auf den Altan giengen, und ich mir im Geiste vorstellte, wie da einst ein alter biederer Freund und Rath mit seinem Fürsten (als die Fürsten noch Männer waren) auf und niedergieng, sie dann vertraulich von dem Besten des Landes, das da unten lag, mit einander redeten, und der treue ehrliche Rath immer mit der Hand hinunterweisen konnte, auf dies Land, und dazu sprechen: „Siehst Du, Herr! „da unten die blühenden Felder, von Deinen „guten Unterthanen, deren Vater Du bist, „und die Dich lieben und ehren, im Schweiß „ihres Angesichts gebauet.“ — Wenn ich mir das so dachte; dann schwoll mein Herz, und ich scheuete mich einen Blick ins Thal zu werfen, in welchem manche jetzige Erdengötter herumkriechen, große, verzierte, bunte asiatisch-wollüstige Häuserchen bauen, in denen sie nie die liebe Sonne aufgehn sehn, sondern sich mit ihren Buhlerinnen bis Mittag in weichen Betten wälzen, dann Chokolade trinken, Todesurtheile unterschreiben, schwelgen,

gen, Karten spielen und Ordensbänderchen an Schelme austheilen, die das arme Volk mit unterdrücken helfen — Pfui des Gedankens! Er empört mein deutsches Blut —

Den 23sten.

Damit des Herrn Meyers deutsches Blut Zeit habe sich abzukühlen; will ich ihn ablösen, und an diesem Briefe fortschreiben, bis wir ihn absenden. Wir reisen morgen von hier nach Frankfurt zurück, und sodann zu Wasser den Rhein hinunter nach Neuwied.

Gestern fand ich in einem Hause folgende Anzeige. Man versichert mich, es sey ein ächtes Document (denn ich war geneigt es für eine Erfindung zu halten.)

„Es wird in M . . . von einer Herr„schaft ein Secretair gesucht, von folgenden „Eigenschaften: Er muß ein Jurist seyn, d. i. „in jure civili, publico, canonico, feudali, „criminali, germanico, statutario palatino

„vollkommen unterrichtet und geübt, sich auch „auf das Policeywesen verstehen, denn er „wird gebraucht, die allerverworrensten Pro„cesse von allen Gattungen zu bearbeiten und „auseinander zu setzen, wird auch an die „Reichsgerichte dieserwegen, und an verschie„dene Höfe, Tractaten abzuschliessen, ver„sendet werden. Wenn er nicht auf Reisen, „sondern zu Hause ist, erfordert man von „ihm, daß er von Morgens 8 bis 12 Uhr, „und Nachmittags von 3 bis 8 beym gnä„digen Herrn im Zimmer bleibe. Dagegen „hat er freye Wohnung, und jährlich 150 fl. „Gehalt, und wenn er sich gut aufführt" (soll vermuthlich heissen, wenn er rasieren nnd frisieren, folglich den Cammerdiener zugleich machen kann) „das Jahr 200 fl., wo„von er sich aber zugleich beköstigen muß. „Was er des Tags auf der Reise für Zeh„rung zugelegt bekomme, wird man nach „Verhältniß seines Gehalts bestimmen. Der „Herr steht in Ansehn und Vermögen; Man „kann also da bey guter Aufführung sein

„Glück

„Glück machen. Das Mehrere ist auf dem „großen Kaffeehause zu erfragen.“

Frankfurt am Mayn den 26sten Abends.

Wir kamen gestern spät hier an, und fuhren gleich diesen Morgen nach Homburg vor der Höhe, von woher wir so eben wieder zurückkommen.

Homburg vor der Höhe ist ein kleines Städtgen. Ich wollte aber, es wohnten in manchen glänzenden Residenz- oder Reichsstädten halb so viel gute Menschen als hier. Wollen Sie einen Fürsten sehn, der sich nicht schämt ein guter Vater zu seyn; der seine Kinder selbst unterrichtet, sie selbst zur Weisheit und Tugend führt; einen Fürsten, der alle Schmeicheley haßt und die Schmeichler flieht; der seine Größe (die Größe seines Geistes und Herzens, dann er glaubt an keine andre) nicht einmal ahndet; der der beste Gatte, der theilnehmendste Freund, der gütigste sorgsamste Landesvater ist; Wollen

Sie eine Fürstinn sehen, die alle äussere Annehmlichkeiten, einen unnachahmlichen, Ehrerbiethung gewinnenden Anstand, feine Talente, und einen durchdringenden Geist, mit Einfalt des Herzens, herablassender Güte, Milde und Menschenliebe verbindet; so reisen Sie nach Homburg, und wenn Sie den Anblick dieser glücklichen seltenen fürstlichen Familie und der guten Leute, die um dieselbe leben, recht genossen haben, dann gehen Sie auch die Anlagen zu sehen, welche der Landgraf im großen und kleinen Walde gemacht hat, wie er der schönen Natur, ohne Forderungen, nur unmerklich zu Hülfe gekommen ist. Welche herrliche Gegenden werden Sie da erblicken! Mehr werth als die großen fürstlichen Gärten, in welchen Millionen verschwendet wurden, um aegri somnia zu realisiren. *

Unser

* Das alles war wohl im Jahr 1771. dort noch nicht also zu sehen. Verzeyhe aber, lieber Leser! wenn ein für alles Gute und Schöne warme Herz den Herausgeber zu Entrichtung eines

Unser Schiffer ist da, um mit uns einen Contract zu schliessen, und die Post geht um sechs Uhr ab. Ich will daher diesen Brief fortschicken. Hier sind noch ein Paar Einlagen — Wir empfehlen uns sämtlich Ihrer fernern Gewogenheit.

Weckel.

eines Zolls bewegt, den weder Schmeicheley noch Hofnung einiger Wiedervergeltung erheischt. Vielleicht werden die lieben Leute, welche ich hier lobe, nie dies unbedeutende Buch lesen, und wenn sie es läsen, vielleicht nie wieder den Mann sehen, der es schrieb, und der in keiner Verbindung, so wenig mit ihnen als mit irgend einem Hofe in der Welt steht, noch stehen mag, aber jedem Verdienste huldigt, es stecke in welchem Rocke es wolle. In meiner einsamen Hütte bedarf ich keinem Fürsten zu schmeicheln.

Zwey

Zwey und dreyßigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Abends 5 Uhr, auf dem Rhein im Schiffe geschrieben den 28sten May 1772.

Bester, theuerster Wohlthäter!

Deus nobis haec otia fecit — Sie sind es, der uns dieses entzückend schöne Vergnügen verschafft, eine Wonne, die beynahe für mein Herz zu groß ist — einen Vorschmack des Elisiums —

Aber ich will herabstimmen, sonst mögte ich schwerlich zu einer zusammenhängenden Erzählung kommen können. Doch erst muß ich Ihnen ein Bild von dem Theater machen, auf welchem ich hier vor Ihnen auftrete.

Wir sind so eben von St. Goar weggefahren, wo wir unsre Krüge mit gutem Rheinweine angefüllt haben. In einem bedeckten Nachen sitzen wir sämtlich, haben unsre Nachtkleider angezogen; Ein jeder macht sich ein kleines Geschäft, und indeß der Herr von Weckel mit seinem Bedienten neben mir Flöten-Duettos bläset, suche ich mein Tintenfaß hervor — Eine Tonne dient mir zum Tische — und schreibe. Die Andern lesen und Wilhelm hilft rudern.

Gestern fuhren wir aus Frankfurt nach Maynz. Sobald wir daselbst ausstiegen, war unser erster Gang zu dem würdigen, sanften Manne, der Sie so herzlich liebt, und der in den wenigen Stunden, die wir mit ihm verlebt haben, unsre ganze Hochachtung gewonnen hat. Wir blieben den ganzen Abend bey ihm, giengen zusammen spazieren, und durchliefen noch einmal die Favorite, die würklich eine geschmacklose Mischung zeigt. Als wir nun durch das Thor giengen, welches

dahin

dahin führt, bath uns ein arbeitender Gefangener in französischer Sprache um ein Allmosen. Wir hatten ihm nicht sogleich ins Gesicht gesehen. Indem wir aber den Geldbeutel herausholten, und unsre Köpfe nach ihm hinwendeten, erkannten wir in dem Unglücklichen den — la Saltière — „So haben „Dich denn doch deine Bosheiten endlich an „das Ziel gebracht!“ rief der Herr von Hohenau in dem ersten Augenblicke der Ueberraschung aus. Aber bald bemeisterte sich edles Mitleiden seiner Seele. Er gab dem Bösewichte, der beschämt da stand, ein seiner Großmuth würdiges Allmosen, gieng weiter, ohne das geringste Wort ferner darüber zu reden, und hat sich auch nicht erkundigen mögen, auf welche Art der Franzose hierhergekommen ist.

Noch besahen wir in Maynz ein künstliches Clavier, welches ein Mann von viel Talent, ein Liebhaber, selbst verfertigt hat, und das durch einige hundert Veränderungen allerley

blasende und Saiten=Instrumente nachahmt. Ich fand nichts daran auszusetzen, als daß man das so herrlich darauf auszudrückende Crescendo und die Register nicht schleunig genug mitten im Spielen (wie es doch leicht mit dem Fuße zu bewürken wäre) anziehen kann. Uebrigens sind einige Stimmen vielleicht einzig in ihrer Art.

Wir fuhren diesen Morgen zwischen vier und fünf Uhr weiter. Es freuete uns, so früh Morgens schon in den Gassen von Maynz viel Menschen gehen und arbeiten zu sehen, obgleich es diese Nacht durch noch bis ein Uhr ziemlich lebhaft in der Stadt gewesen war.

Die Rheinbrücke bey Maynz macht einen herrlichen Anblick. Sie geht über sechs und funfzig ziemlich weit von einander entfernte Schiffe.

Aber dann die Gegend von da, nach und bey und hinter Bingen; die kleinen Inseln, bey welchen uns der majestätische Strohm vorbeyführte; die Dörfer, welche so friedfertig und einladend da am Ufer liegen; die Bergschlösser, die Weinberge — O! ich vergoß Thränen, der schönen Natur zum Dankopfer — Hier mögte ich einsam und versteckt leben; eine kleine Hütte besitzen, und hinter der Hütte ein Gärtgen — Da mögte ich die Welt und die verkehrten Leute vergessen, ganz Mensch seyn, und den Schöpfer loben, der uns in dies schöne Paradies gesetzt hat —

Herr von Weckel schenkt uns Wein ein. Er sagt: wir sollen in der Freude unsres Herzens auf des besten Baron Leidthals Gesundheit die vollen Gläser ausleeren — Nun! es ist geschehen. O! gnädiger Herr! wären Sie nur bey uns!

Als wir einmal in einem maynzischen Dorfe, durch welches die Straße geht, an

das

das Land stiegen, sahen wir ein Churfürstliches Chausseehaus, daran stand auf einem Schilde, zum Zeugniß wie correct man hier schreibt, folgendes:

Hir zalt Mann Schose Gelder.

Unter Bingen fängt so zu sagen ein ganz andrer Styl der Natur an, und unter St. Goar wiederum. Es ist nicht möglich sich schönere, reichere, mannigfaltigere Aussichten zu denken, als die der ganze Strich von Maynz bis hierher zeigt.

Neuwied 29sten Abends.

Wir kamen diesen Morgen hier an. Die Nacht hatten wir in Laenstein zugebracht. Das Wirthshaus lag am Ufer des Rheins, in welchem sich der liebe sanfte Mond spiegelte. Die Frösche sungen uns ein Abendlied. Wir genossen dieses Schauspiel länger als eine Stunde, bis wir uns schlafen legten.

Die Lage von Coblenz ist wiederum über alle Beschreibung schön. Da wo sich die Mosel dem mächtigern Rhein in die Arme wirft; Sodann die fliegende Brücke; Gegenüber die Festung auf dem hohen Felsen; Und am Fuße desselben das Schloß — Ich mögte doch wissen, was wohl ein Mensch von Gefühl, der nie ein andres Land als das Waldeckische gesehen hätte, zu diesem Anblicke sagen würde.

Wir hielten uns nur eine Stunde in Coblenz auf, und fanden im Gasthofe den edlen jungen S . . . der itzt auf Reisen geht. Sie wissen es doch, daß dieser, als er in Göttingen studierte, und sein stolzer Vater von ihm verlangte, er sollte Equipage halten, sich endlich das Geld dazu schicken ließ, und von dieser Summe einem armen Studenten Zuschuß gab?

Neuwied ist eine allerliebste Stadt. Hier wohnen Inspiranten, Wiedertäufer, Hernhuter

huter — kurz, Menschen von allen Religionssecten friedfertig neben einander, und haben ihren freyen Gottesdienst. Der regierende Graf, der ein weiser Staatsmann, feiner Menschenkenner, liebreicher Landesvater und in allem Betracht ein großer Mann ist, hat ein Beyspiel für ganz Deutschland von kluger Toleranz gegeben, die seinem Herzen und seiner Politik gleich viel Ehre macht, und wobey sich das Land sehr wohl befindet, indem Neuwied voll Fabriken, Manufacturen und überhaupt blühend, nahrhaft und volkreich geworden. Seine Gemahlinn ist eines solchen Herrn würdig, und Sie werden wenig Frauen finden, die so wie sie große Einsicht, einen philosophischen Geist, viel Lectur, Kenntniß, Geschäftigkeit und Welt, mit Güte, Herablassung und Sanftmuth verbinden — Mit einem Worte! ich wünschte jedem Lande eine solche Herrschaft.

Das Schloß und der Garten am Ufer des Rheins liegen gar herrlich, und das Lust-

schloß Mon repos, welches wir morgen besehen werden, und das auf einem Berge liegt, von woher man die ganze Gegend überschauen kann, hat eine sehr reizende Situation.

Als wir ankamen, lag unser lieber Freund ... noch im Bette. Wir überraschten ihn; Und wenn es wahr ist, daß man das Hauptgepräge des Characters eines Mannes nach der Laune beurtheilen kann, mit welcher er aufsteht; (wenn er anders gesund ist) so hat diese Bemerkung auch hier nicht gelogen, denn der vortrefliche Mann sprang heiter und liebevoll aus dem Bette in unsre Arme. Wir haben schon heute einige glückliche Stunden mit ihm und unsern andern theuren Freunden verlebt. Auch habe ich sogleich den jungen Christoph Müller aufgesucht, und aus seines Lehrherrn Munde das vortheilhafteste Zeugniß seines Fleißes und seiner Aufführung gehört.

Den 4ten Junius.

Wir haben heute etwas gesehen, das man nur in diesen Gegenden allein finden kann, und wovon man in den übrigen Provinzen von Deutschland keinen Begriff hat, nemlich eine Flötze (Vloot). Ein solches ungeheures Gebäude kömmt stückweise an, und wird nicht weit von hier zusammengesetzt, um nach Holland geführt zu werden. Da wir erfuhren, daß eine dergleichen Maschine heute von Andernach abfahren würde; (wie denn gewöhnlich jährlich zwey hinuntergehn) so nahmen wir ein Nachen und fuhren dahin.

Es ist ein frappanter Anblick für jemand, der so etwas noch nie gesehn hat, eine schwimmende Insel, welche, ohne die Flügel, die man Knie nennt, acht- bis neunhundert Schuhe lang, etwa hundert Schuhe breit und sechs bis sieben tief ist. Von einem solchen Gebäude, das oft 200,000 fl. werth ist, werden bis Holland ohngefehr 30,000 fl. Zoll gegeben. Es stehen viel Hütten zu Woh-

nungen für Menschen und Vieh darauf, denn vier- bis fünfhundert Leute leben Tag und Nacht darauf. Für dieselben wird täglich ein Ochse geschlachtet. Man nimt funfzehn- bis sechszehnhundert Laib Brod, vier- bis fünfhundert Ohm Bier, drey bis vier Fuder Wein und ganze Fässer voll geschnittenen Brods zu Suppen mit auf den Weg. Gewöhnlich geht noch eine Jagd mit, die, wenn alles Holz und die übrige Waare in Holland verkauft ist, die Menschen zum Theil wieder heraufführt. Es gehört große Kunst dazu, eine so colossalische Maschine zu lenken, und da der Strohm gegen diese große Maße überaus mächtig würken kann; so setzt der geringste wiedrige Umstand, und ein kleiner Fehler, der bey den Drehungen vorgeht, die ganze Mannschaft in Lebensgefahr. Um nun gewiß zu seyn, ob sie Wasser genug zur Reise haben, lassen sich die Unternehmer täglich aus der Schweiz einen Brief nach Andernach schreiben, und darinn melden, wenn der geschmolzene Schnee von den Gebürgen losgeht.

Als wir wieder zu Hause kamen fanden wir Ihren lieben Brief und unsre Zurückberufung. Wir werden Ihrem Befehle gemäß über Gotha und Weimar reisen, und also bekommen Sie nun, theuerster Herr! ausser dem Briefe, den der Herr von Hohenau heute auf die Post schickt, keine weitre Nachricht von uns, und dies Paquet wollen wir von Frankfurt aus abschicken.

Nieder-Selters den 8ten Junius 1772.

Wir sind heute über Coblenz, Montebaur und Limburg hierhergekommen, wo wir unsern liebenswürdigen Simon mit seiner Familie gefunden haben. Die Gegend dieses Brunnenorts hat wilde Schönheiten. Brunnengäste sind immer wenige gegenwärtig, um desto beträchtlicher aber ist die Versendung des Wassers. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht sitzt ein Haufen Menschen an der Quelle, wovon der Eine Wasser schöpft, der Andre die Krüge herreicht, der Dritte

das Zubinden, der Vierte das Verpichen und so ein jeder etwas besorgt.

Wir haben hier auch einen meiner alten Bekannten, den Herrn von Trautenberg mit seiner Frau angetroffen. Es war eine rührende Freude für mich, diesen guten, einst sehr unglücklichen Mann, so zufrieden, gesund und heiter zu sehen. Erlauben Sie, liebster Herr! daß ich Ihnen eine Scene aus seinem Leben mit seinen eigenen Worten erzähle. Sie werden dieselbe nicht ohne Theilnehmung lesen.

„Ich war ein fleißiger, frommer, aber „zu warm und enthusiastisch gefühlvoller „Jüngling, als ich nach . . . auf die Uni„versität kam. Von allen Menschen hatte „ich eine vortheilhafte Idee, und kettete mich „so gern an jeden an, der irgend eine her„vorstechend gute Eigenschaft blicken ließ, „oder mir einige Zuneigung bewies; So neu „war ich noch in der Welt — Es drängten

„sich

„sich verderbte Jünglinge an mich, gewon„nen mir die schwache Seite ab, betrogen „mich um Geld und Zeit, und verführten „mich zu einem müßigen Leben.“

„Aber dieser Taumel dauerte nicht lange. „Ich gerieth bald in Schulden, welche mein „Vormund nicht bezahlen wollte, und fühlte „zu früh das Leere meiner Lebensart, den „Verlust der schönsten Jahre, und glaubte, „ich sey unwiederbringlich verlohren. Um „eben diese Zeit war ich auch sehr unglücklich „in der Liebe; mein einziger treuer Freund, „mein ältester Bruder starb, und meine Ge„sundheit war nicht die beste.“

„Alle diese Unfälle öfneten mir die Augen „über meinen Zustand, und da ich nun so „wenig Freude, gleich bey meinem ersten „Eintritte in die Welt schmeckte; so ver„zweifelte ich daran, jemals Glück in der„selben zu finden. Was ist, dachte ich, an „einem einzelnen Menschen verlohren, wenn

„er von einer irdischen Wohnung Abschied „nimt, in welcher für ihn kein Heil mehr ist?“

„Von allen Todesarten hielt ich keine für „sanfter und weniger schmerzhaft als die, „Opium zu nehmen. Ich wußte aber, daß „es, zu Verhütung des Mißbrauchs, ver„bothen ist, dieses Gift in großen Portionen „zu verkaufen. Deswegen holte ich mir, „unter allerley Vorwande, von mehreren „Apothekern, zu verschiedenen Zeiten, so „viel laudanum liquidum, als jeder verkau„fen dürfte, sammlete alles in einem Glase, „und als ich endlich so viel zusammenge„bracht hatte, als nach medicinischer Theo„rie dem stärksten Manne nothwendig einen „Schlagfluß zuwege bringen müßte, machte „ich mich an die Ausführung meines Plans.“

„Es studierte mit mir ein deutscher Russe, „von welchem ich wußte, daß er nur auf „Gelegenheit wartete, die Universität zu „verlassen, auf welcher er eine sein Vermö„gen

„gen übersteigende Schuldenlast aufgehäuft „hatte. Diesen bath ich mit mir einen „Spaziergang auf ein benachbartes Dorf zu „machen. Mein Wechsel war eben angekom„men, und ich steckte das ganze Geld bey „mir, in der Absicht, daß es dem Russen, „wenn ich tod seyn würde, zur Flucht die„nen sollte.“

„Wir giengen des Nachmittags fort, ka„men dort an, liessen uns ein gutes Abend„essen bereiten, bey welchem ich recht heiter „und fröhlig war, und darauf legten wir „uns zu Bette — Ich vergesse nie den Ort „und die Umstände, und so oft ich durch diese „Gegenden reise, besüche ich die Stelle, und „verlasse sie nie ohne innigste Rührung.“

„Unsre Betten standen gegen einander „über; Ein Nachtlicht brennte vor dem mei„nigen. Ich nahm von meinem Begleiter „einen so zärtlichen Abschied, ehe wir uns „hinlegten, daß er nothwendig hätte etwas

„merken

„merken müssen; Aber er war nicht mehr „der Mensch, der auf dergleichen achtete; „Bey sehr guten Anlagen, war er itzt sehr ver„wildert.“

„Als ich nun merkte, daß der Russe „schlief, reckte ich mich noch einmal in die „Höhe, sah ihn bedeutend an, holte dann „mein Fläschgen, so ich unter das Bette ge„stellt hatte, hervor, und trank es mit aller „Kaltblütigkeit bis auf den letzten Tropfen „aus. Ich kann nicht sagen, daß der Ge„danke, nun zum letztenmal alles um mich „her zu sehen, und dann auf ewig die Au„gen zu schliessen, mich im geringsten beun„ruhigt hätte. Ich war im Gegentheil froh, „das Ende meiner Leiden erlebt zu haben.“

„Es überfiel mich bald ein fester Schlaf, „der bis des Morgens um vier Uhr dauerte. „Aber da erwachte ich, (kein Arzt hat mir die „Wahrheit dieser Begebenheit glauben wollen) „erwachte mit Schrecken, Betäubung, fürch„terli-

„terlicher Angst, und — o Wunder! die
„ganze Menge des Opiums stürzte durch ein
„heftiges Erbrechen wieder aus meinem
„Munde, ohne meiner Gesundheit einen an-
„dern Nachtheil zu bringen, als daß ich ei-
„nige Monate hindurch eine ungewöhnliche
„Entkräftung fühlte.“

„Jetzt aber drang mein Gewissen mit gan-
„zer Last auf mich ein. Ich sah wie feig,
„wie unverantwortlich unmännlich und
„schlecht ich gehandelt hatte; ich erkannte
„die Gnade der Vorsehung, der ich meine
„Rettung dankte; Der ernstliche Vorsatz ein
„guter, fleißiger Mensch zu werden, alles
„Ungemach des Lebens zu ertragen und zu
„überwinden, erfüllte meine Seele, und die-
„ser Scene habe ich dann mein ganzes Glück,
„die wiederkehrende Ruhe meines Herzens zu
„danken. Seit dieser Zeit ist jeder meiner
„Schritte gesegnet gewesen; Ich habe die
„kleinen Ungemächlichkeiten des Lebens stand-
„haft ertragen, und nie wieder gegen die
„allmächtige Güte gemurrt.“

So weit die Erzählung meines Freundes. Wir gehen zu Bette, um morgen recht früh zur Reise bereit zu seyn.

Frankfurt am Mayn den 9ten Abends.

Wir sind über Königsstein hierher gekommen. Billig sollten Seiner Churfürstlichen Gnaden in Maynz Seelenmessen für die Seelen derer lesen lassen, welche durch heftige Flüche über die schlechten Wege, sich zum langen Fegefeuer reif machen. Aber die gerüttelten Rippen der Lebenden würden sich um nichts besser dabey befinden, und in so fern wäre es besser, die Wege würden gebessert.

Morgen gehen wir von hier ab, und binnen acht Tagen sind wir wieder in den Armen unsres besten, vortreflichen Wohlthäters, dem unsrer aller Herzen entgegen schlagen; vorzüglich aber das Ihnen ewig verbundene Herz

Ihres

gehorsamst treuen Dieners

Meyer.

Drey

Drey und dreyßigster und letzter Brief.

An den Herrn von Hohenau in Frankfurt am Mayn.

Urfstädt den 4ten Junius 1772.

Dies, mein liebster Sohn! ist also mein letzter Brirf, und dann drücke ich Dich bald an mein Herz. Glaube mir, ich freue mich innigst auf diesen Augenblick. Du hast nun allerley Bilder gesammlet, und wir wollen gemeinschaftlich überlegen, wie wir diese Gallerie in Ordnung bringen, und welchen Plan Du für Dein künftiges Leben einschlagen willst.

So viel kann ich Dir im Voraus sagen, daß ich gleich nach Deiner Zurückkunft Anstalt zu machen denke, Deine Charlotte auf ewig mit

mit Dir zu verbinden. Und wenn Du ein Jahr lang die ersten Freuden des häuslichen Lebens geschmeckt hast; wie wäre es, wenn wir dann eine kleine Reise über Wien nach Italien machten, und ich selbst Dich begleitete? Doch davon läßt sich noch reden.

Deine gute Braut erwarte ich in wenig Tagen nebst ihrer Mutter; Sie wollen Dich hier bewillkommen, und von ihrer Freude kann niemand eine bessere Vorstellung haben, als Du selbst.

Der junge Hundefeld hat seine Dienste als Cammerassessor und Hofjunker in Cassell angetreten. Dort denke ich auch den jungen Wallitz anzubringen.

Für unsern Freund Meyer habe ich einen Vorschlag, den er, wie ich hoffe, annehmen wird. Der Secretair Reifenbrück hat eine große Pachtung im Hannöverschen übernommen. Also habe ich jetzt niemand, der meine

Geschäfte

Geschäfte führt. Will nun unser redliche Meyer diese Mühe übernehmen, seinen Platz in Dresden dem jungen Müller überlassen, und den Rest seiner Tage der Unsrige seyn; so wollen wir Alle selige Zeiten, vereint mit einander durchleben.

Hier hast Du Addressen nach Gotha. Du wirst an meinem lieben . . . einen Mann kennen lernen, der wegen seiner seltenen Bescheidenheit und seines liebevollen sanften Characters, eben so sehr als wegen seiner Schriften und Verdienste um die Literatur, Verehrung verdient.

In Weimar mögte ich Dir das Glück beneiden einen jungen Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der durch so viel Privattugenden den Glanz seines Standes erhebt, der ein eben so treuer Freund als guter Landesvater ist, der jedes Talent schätzt, Gefühl für alles Gute und für die Leiden der Menschheit hat, und fest und entschlossen bey Ausführung edler Vorsätze ist.

Und nun, lieber Junge! lebe wohl! Der Gedanke Dich bald hier an meiner Seite zu haben, macht um zehn Jahr jünger,

Deinen

treuen Vater

Leidthal.

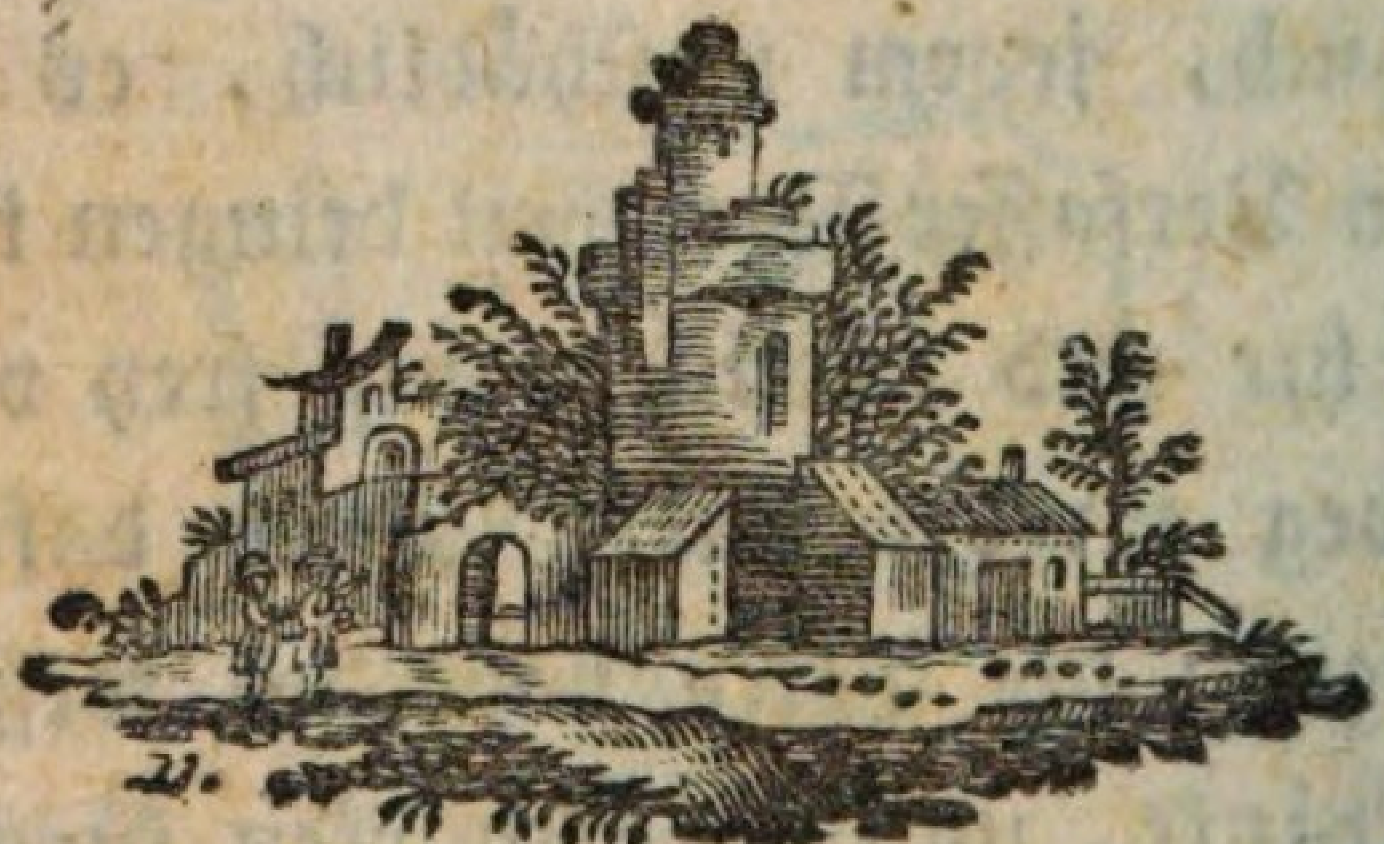
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Schluß.

Schluß.

Hier, lieber Leser! hast Du nun mein Büchelchen ganz. Ich wünsche herzlich, es möge Dir wohlgefallen. Wenigstens hatte ich, als ich es schrieb, die redliche Absicht, Du solltest Freude und Nutzen daraus schöpfen. Ist dieser Endzweck nicht ganz erreicht; so habe Nachsicht. Etwas Gutes steht doch wohl darinn, und sollte auch dies nicht seyn; so kann ich kühn sagen, Du wirst wenigstens nichts finden, das der Unschuld gefährlich, oder dem Schwachen ärgerlich seyn könnte. Also ist es doch ein unschädliches Buch, jedem unschädlich, es müßte denn dem Verfasser Nachtheil bringen können, weil er hie und da ein wenig frey von der Lunge weg geredet hat. Doch dafür laß mich sorgen; die Edlen habe ich wissentlich nicht gekränkt, und die Schurken fürchte ich nicht.

Uebrigens besorge ich, Du mögtest zuweilen ein bisgen böse Laune durchblicken sehen; Aber sollte das seyn; so bedenke, daß ich, während daß ich den Roman meines Lebens schrieb, oft an Leib und Seele gar sehr krank gewesen bin. Wenn dies keine Entschuldigung für den geringen Werth meines Buchs ist; so kann es Dir wenigstens die Hofnung geben, daß ich vielleicht in dieser Welt nicht lange mehr schreiben, und Dich also wahrscheinlich nie wieder mit einem gedruckten Werkgen heimsuchen werde — In jener Welt aber wird wohl nicht von meinen Schriften, sondern von meinen Handlungen die Rede seyn.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Der Roman meines Lebens in Briefen herausgegeben

Bd.: 4

Riga (1783)

P.o.germ. 743 y-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310862-2
VD18 90398068